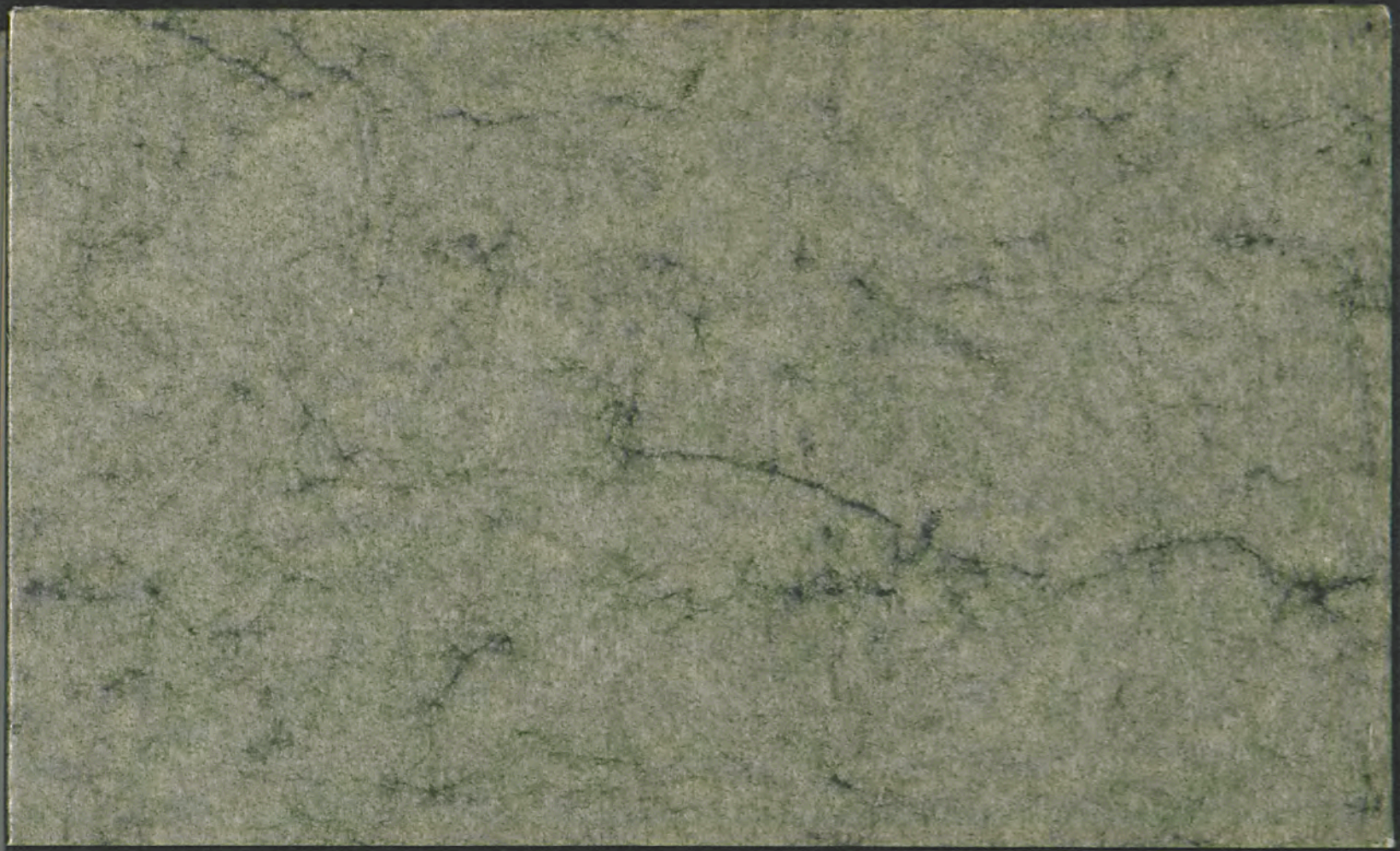


C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document

Id-
1
4

Kal

# Christianeum

**Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde des Christianeums in Verbindung mit der Vereinigung Ehemaliger Christianeer**

6. Jahrgang, Heft 1 Februar 1950

Inhalt:

Aus dem Schulleben. In Memoriam. Von alten Christianeern.
Reden als Formprinzip. Dante. Geographie.
Aus der Werkstatt unserer Jungen. Winterfest.
Geschäftliches.

Druck von Kahl & Domms, Hamburg-Altona, Clausstraße 6

# Aus dem Leben der Schule.

In den Wintermonaten war infolge des Schichtwechsels wieder eine allgemeine Kürzung der Unterrichtszeit unvermeidlich. Darüber hinaus mußte wegen der mit der Dunkelheit verbundenen Gefahren für die untersten Klassen der Nachmittagsunterricht bereits nach der 4. Stunde geschlossen werden. Sonst konnte, da sämtliche Klassenräume mit Glühbirnen versehen wurden, der Unterricht erfreulicherweise stetiger als in den vorhergehenden Jahren durchgeführt werden.

Zur Ausbildung wurden die Studienreferendare Andersson und Saß unserer Anstalt überwiesen, während Studienreferendar Langhein die Schule wieder verließ.

Die Abiturientenklassen legten ihre Prüfung in der Leichtathletik auf dem Rama-Sportplatz und ihre Schwimmprüfung im Bismarckbad ab. Im Dezember schrieben die Abiturienten eine von der Schulbehörde gleichmäßig für alle Oberschüler gestellte lateinische Prüfungsarbeit, die als Grundlage für eine einheitliche Beurteilung dienen sollte. Die schriftliche Reifeprüfung fand vom 19.—23. Januar statt.

Das von der Bürgerschaft beschlossene Schulgesetz, dessen unmittelbare Folge das Ausbleiben des sonst „fälligen" Jahrgangs zu Ostern sein wird, gab zu mancherlei Beratungen des Lehrkörpers über weitgreifende Reformpläne Anlaß.

Im Rahmen der Schüler-Selbstverwaltung versammelten sich die Schüler der Oberklassen, um aus ihren Reihen die Wahl eines Präfekten und mehrerer Unterpräfekten vorzunehmen und über ihre neuen Aufgaben zu beraten.

Zwei Veranstaltungen vereinten die ganze Schulgemeinde in der leider immer noch kahlen Aula zu gemeinsamen Feierstunden. Am 9. November ehrte Senator Landahl die Schule durch seinen Besuch, um dem Christianeum den Professor-Wolfgang-Meyer-Preis, den die Schulbehörde für die besten sportlichen Leistungen der Knaben-Oberschulen Hamburgs gestiftet hat, zu überreichen. Als weitere Gäste konnte der Direktor den Referenten für unsere Schule, Oberschulrat Schröder, und den um das Turnen am Christianeum hochverdienten Senior Prof. Holst sowie Abordnungen von anderen Schulen begrüßen. Nach Gesang und turnerischen Vorführungen, die einen Ausschnitt aus dem Turnbetrieb unserer Schule boten, schilderte Senator Landahl, ausgehend von seiner eigenen Schulzeit am Christianeum, in humorvoller Weise die Entwicklung der Leibesübungen und würdigte ihren hohen erzieherischen Wert. Ein gemeinsames Lied beschloß die eindrucksvolle Feierstunde.

Und am 21. Dezember veranstaltete das Christianeum in der Aula eine gemeinsame Weihnachtsfeier. In ihrem Mittelpunkt stand das Weihnachtsspiel „Die heilige Nacht", das von Schülern der 5. und 6. Klassen aufgeführt wurde. Chorgesang und Orchestermusik umrahmten die Feier. Die Ansprache hielt Oberstudienrat Groth, der in zu Herzen gehenden Worten zur Schulgemeinde von dem Fest der Liebe sprach und damit weiten, starken Widerhall fand; hatten doch die Klassen schon vorher einen praktischen Beitrag geliefert mit selbstgespendeten Liebesgabenpaketen, die durch das Rote Kreuz an Rußland-Heimkehrer verteilt oder an das Lager Klappolttal auf Sylt, wo Waisenkinder aus dem Osten auf das notdürftigste untergebracht sind, gesandt wurden.

Da die Aula für größere Feiern nur sehr behelfsmäßig zu gebrauchen ist, weil die Schüler wegen des fehlenden Gestühls während der ganzen Dauer der Veranstaltung stehen müssen, wurde zur Pflege der Schulgemeinschaft die „Gemeinschaftsstunde" eingerichtet. Sie findet alle drei Wochen im Musiksaal statt und vereinigt etwa 250 Schüler der Unter-, Mittel- oder Oberstufe zu gemeinsamem Erleben. Die Stunde wird von Schülern gestaltet, die von persönlichen oder gemeinsamen Erlebnissen berichten, kleine Spiele aufführen, Ausschnitte aus dem Unterrichtsbetrieb bieten, über aktuelle

Themen diskutieren oder musikalische Darbietungen bringen. Lehrer und Schüler beteiligen sich gemeinsam an der Aussprache, die sich anschließend entwickelt, mag nun ein Primaner über seinen Aufenthalt in einer englischen Schule oder ein Christianeer im ersten Semester über seine „Erlebnisse" in Japan oder etwa eine Klasse der „mittleren Reife" von ihrer Ferienfahrt erzählt haben.

Ueber das vom Verein der Freunde des Christianeums veranstaltete Winterfest berichten wir an anderer Stelle. Hier sei nur gesagt, daß der bedeutende Reinertrag des Festes dem Christianeum zu einem zweiten Flügel verhalf sowie zu verschiedenen anderen wertvollen Erwerbungen, wofür auch an dieser Stelle dem Verein herzlich gedankt sei.

Den Schülern der 5. und 6. Klassen, die an diesem Fest noch nicht teilnehmen konnten, wurden in einer besonderen Feierstunde Ausschnitte aus dem Unterhaltungsprogramm geboten.

Durch ein geselliges Beisammensein ihrer Mitglieder am 28. Dezember half auch die Vereinigung ehemaliger Christianeer das Band mit der alten Schule festigen.

Lange

---

In Memoriam

**Günther Sanders (A. 1942)**

Als Opfer eines tragischen Unglücksfalles verloren wir am 13. September 1949 unseren lieben Günther Sanders, nachdem bereits vor fünf Jahren sein jüngerer Bruder Werner, ehemaliger Christianeer (1937/44) — auch er durch Unfalltod — seinen schwergeprüften Eltern entrissen war.

Günther ist mir persönlich wohlvertraut gewesen, aus dem Unterricht wie auch durch seine emsige Mitarbeit bei den unvergeßlichen Aufführungen der „Schwabenstreiche" in unserer Aula im März 1939. Der großgewachsene Blonde verstand es von jeher, ernste Arbeit mit Frohsinn zu vereinen. So bleibt er auch lebendig in der Erinnerung seiner Lehrer und vieler Kameraden, seiner Dozenten und Kommilitonen. Sie alle wollen es nicht glauben, daß so viel Lebensfülle und Lebensbejahung, nachdem die schwersten Kriegserfahrungen und die Gefangenschaft dem Kern seines Wesens nichts anhaben konnten, nun so jäh dahin sein soll.

Nach der üblichen Vorbereitung kam der am 1. 12. 1924 Geborene mit zehn Jahren auf das Christianeum. Er gehörte einer besonders erfreulichen Klasse an und hatte an Fritz Petersen einen geradezu vorbildlichen Ordinarius und Klassenvater. Ihm und später Dr. Reitemeyer verdankte Günther am meisten. In seiner Klasse wehte ein guter Geist, und hier knüpften sich Freundschaften, welche die Schulzeit überdauern sollten. Seine besonderen Freunde waren Hans Schweppe †, Richers, Butenschön † und Hall.

Nach dem Notabitur 1942 und Arbeitsdienst wurde Günther in Dänemark ausgebildet und in Rußland eingesetzt. Zweimal schwer verwundet, gelang es ihm 1945 auf einem Lazarettschiff zu entkommen und schließlich die Heimat zu erreichen. Hier fiel er sogleich in englische Gefangenschaft.

Die wiedergewonnene Freiheit benutzte er dann nach Ablegung des Vorkurses zu seiner Berufsausbildung. An der Hamburger Universität studierte er Englisch und Geographie, um seinem Vorbilde, Fritz Petersen, nacheifernd, Studienrat zu werden. Die ersten praktischen Unterrichtsversuche ließen den geborenen Lehrer erkennen. Er hatte gerade sein Doktorthema bekommen und stand nun vor seiner Promotion. Da hat ihn in der Schweiz, die er als Helfer in der Landwirtschaft aufsuchte, unmittelbar nach dem Antritt der Arbeit bei seinem Bauern ein tödlicher Unfall ereilt.

Das Bild von Günther Sanders dürfte manchem Heranreifenden ein Vorbild sein. Offenherzig, lebensfroh, fleißig, stets an der Vertiefung seines Wissens und Wesens arbeitend, auf immer neuen Reisen seinen Blick wei-

tend, doch fest wurzelnd in Heimat und Elternhaus, immer bestrebt, seiner Eigenart treu zu bleiben: so bewegte sich unter uns diese liebenswerte Gestalt, die wir nun entbehren müssen.

Des Irdischen ledig, heiter, ohne Schmerzen,
So lebst Du weiter in der Freunde Herzen. G

---

**Heinz Schröder**

Heinz Schröder hat am 26. 12. 49 sein 60. Lebensjahr vollendet. Das Christianeum gedenkt seines ehemaligen Lehrers, der sich mehr als zwei Jahrzehnte mit seiner ganzen Person in den Dienst der Schule gestellt hat, in Dankbarkeit und wünscht ihm von Herzen Glück und Erfolg auf seinem weiteren Lebenswege.

Von Flensburg kommend trat Heinz Schröder Ostern 1923 in das Kollegium des Christianeums ein, in einer Zeit tiefer Not, in der auch an den Erzieher erhöhte Ansprüche gestellt wurden. Galt es doch — wie heute — die jungen Seelen ungefährdet durch die Anfechtungen der Umwelt hindurchzuführen und sie trotz allen Widerwärtigkeiten, denen sie täglich begegneten, zu Gottesglauben und Nächstenliebe und zur Ehrfurcht vor allem Lebenden zu erziehen. In klarer Erkenntnis dieser Forderungen hat Heinz Schröder seine ganze Kraft an die Erfüllung seiner Aufgabe gesetzt. Dabei ließ er sich von einem warmen Herzen leiten. Er erkannte das Recht der Jugend auf Leben und Frohsinn an und zeigte volles Verstehen für jugendlichen Uebermut. Nichts war ihm verhaßter als pennälerhafte Duckmäuserei. So nimmt es nicht wunder, daß er sich die Herzen der Jugend gewonnen hat. Noch heute erfährt er von seinen ehemaligen Schülern manche Beweise treuer Anhänglichkeit und Verehrung.

Als Humanist, der seine Vorbildung Schulpforta verdankt, bemühte er sich, die Schüler in den Geist der Antike einzuführen, und in seinem Geschichtsunterricht suchte er die großen Zusammenhänge herauszustellen und so bei den Schülern Verständnis für das Geschehen und die Aufgaben der Gegenwart zu wecken.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Heinz Schröder auch an der äußeren Entwicklung des Christianeums selbst unter Mißachtung seiner Kräfte tätig teilgenommen hat. Welch ungeheure Arbeitslast z. B. mit der Herausgabe der Jubiläumsschrift (1938) verbunden war, vermag nur der Kenner zu ermessen.

So ist es verständlich, daß ein Erzieher, dessen ganze Freude es ist, in unmittelbarer Verbindung mit der Jugend zu bleiben und lehrend vor ihr zu stehen, nur widerstrebend die Schulstube mit dem Bürozimmer vertauscht hat. Als man Heinz Schröder 1945 zur Mitarbeit an dem Neuaufbau des Hamburger Schulwesens in die Stellung eines Oberschulrats berief, ist er nicht ohne Zögern diesem Wunsche nachgekommen.

Mögen ihm Gesundheit und Schaffensfreude erhalten bleiben und möge er noch lange auch auf diesem Platze wertvolle Arbeit im Dienste an unserer Jugend leisten!

---

**Max Birckenstaedt 75 Jahre alt**

Geboren am 10. 1. 1875 in Flensburg, am Sonntag, unter Glockengeläut, als Sproß einer Dynastie von Geistlichen, besuchte Birckenstaedt das dortige Gymnasium und später die aufblühende Oberrealschule. Nach dem Abitur studierte der vielseitig Begabte Mathematik, Physik, Chemie, Astronomie, Biologie und Religion an den Hochschulen Darmstadt und Heidelberg. Hier promovierte er und machte in Karlsruhe das Staatsexamen.

Die wissenschaftliche Karriere, die er erwählte, führte ihn wieder nach Darmstadt, diesmal als Assistenten des berühmten Mathematikers Scheffer und als Dozenten für darstellende Geometrie.

Später trat er in den Schuldienst über und wirkte an den Gymnasien in Flensburg, Kiel und Rendsburg. 1906 wurde er in Altona am Christianeum angestellt.

Birckenstaedts vier Söhne machten als Offiziere den Krieg mit. Alle sind glücklich durchgekommen.

Den preußischen Bestimmungen gemäß mußte Birckenstaedt schon 1937, mit erst 62 Jahren, dem Schuldienst entsagen. Bei völliger Rüstigkeit hat er sich seitdem als Dozent an den Technischen Lehranstalten betätigt.

Während des Krieges wurde sein Haus durch eine Luftmine zerstört. Durch die Firma Stinnes wurde es ihm wieder aufgebaut.

Birckenstaedts Verdienst als Mitglied des Kollegiums war es, daß er immer wieder für ein friedliches, harmonisches Zusammenleben eintrat. Seinen Schülern war er hingegeben und er betrachtete es als seine Aufgabe, auch mit den schwachen Scholaren so zu arbeiten, daß sie das gesteckte Ziel erreichten. G.

---

**Aus der Briefmappe**

Weit vor den Toren der Stadt wohnend und durch meine Tätigkeit als Organist gerade am Wochenende stark beansprucht, bin ich leider verhindert, an den Veranstaltungen der V.e.C. teilzunehmen. Meiner alten Schule aber bewahre ich trotzdem hier in meiner Gr. Borsteler Einsamkeit ein treues Gedenken.

Paul Kickstat (A. 1911)

---

**Reden als Formprinzip in der antiken Historiographie**

Kein Schüler ist bei der Lektüre des ersten großen Geschichtswerkes des Altertums, mit dem er bekannt wird, unempfänglich gegen den Zauber herodoteischer Erzählungskunst, wenn er etwa die Geschichte des Lyderkönigs Kroisos und die im Palast mit dem attischen Staatsmann Solon oder in der Scheiterhaufenszene mit seinem persischen Besieger geführten Reden liest, die Glück und Fall des sagenumwobenen orientalischen Herrschers bezeichnen. Aber jedes Mal ist es für den Schüler zunächst eine Enttäuschung wie für den „Vater der Geschichtschreibung" eine Belastungsprobe, wenn bei der Betrachtung der bekannten Amphora aus dem Louvre dann die Erkenntnis gewonnen wird, die durch das Bakchylides-Fragment ihre Bestätigung erhält, daß die Geschichte so ja gar nicht stattgefunden haben kann und die Reden insbesondere erfunden sein müssen.

Die Ausschmückung der Darstellung eines Geschichtswerkes mit erdichteten Reden ist für uns gewiß eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Formbild der griechisch-römischen Historiographie. Es geht nicht an, sie aus der engen Beziehung der antiken Geschichtschreibung zur Rhetorik zu erklären.

Gewiß ist die Auffassung des Altertums hier eine der unsrigen völlig entgegengesetzte; nennt doch Cicero die Historiographie geradezu ein opus unum oratorium maxime, und Hermogenes kennzeichnet mit seiner Bemerkung *πάντως δεῖ καὶ τοὺς ἱστοριογράφους ἐν τοῖς πανηγυρικοῖς τιθέσθαι (ὥσπερ οἶμαι καὶ εἰσίν)* die Geschichtschreibung deutlich genug als eine Aufgabe der Rhetorik. Und neben diesen Zeugnissen der Theorie beleuchtet nichts treffender als die berühmte Polemik des Polybios gegen die rhetorisierenden Historiker z. B. in seiner drastischen Charakteristik der Schriftsteller des I. punischen Krieges den Sachverhalt, daß man die Geschichtschreibung vielfach ganz panegyrisch auffaßte. Das mußte sich natürlich auch in der rhetorischen Art ihrer auf Unterhaltung und Wirkung bedachten Darstellung zeigen. Anschaulich schildert Polybios diese Historiker, wie sie in ihrer Studierstube sitzen und sammeln und sammeln und feilen und feilen; „ohne eine Ahnung von Strategie und Topographie zu haben, schildern sie glänzend und in einer auf die *ἔκπληξις* ihrer Leser berechneten pomp-

haft-theatralischen Weise Belagerungen und Aufstellungen von Schlachtreihen; und besonders gern üben sie ihr Pathos nach erprobtem Muster im detaillierten Ausmalen von Schauergeschichten, um das Mitleid der Leser zu erregen" (Norden).

Aber nicht etwa in den Reden erblickt Polybios den verderblichen Einfluß der Rhetorik auf die Geschichtschreibung, den er bekämpft; er folgt vielmehr auch dem Brauch, in die Geschichtschreibung Reden einzulegen und bezeichnet sie als die *Κεφάλαια τῶν πράξεων*, die die ganze Historie zusammenhalten. Er geißelt nur den übertriebenen und schülerhaften Gebrauch — das *μειρακιῶδες καὶ διατριβικόν* der Reden bei den Historikern, die sie ohne Rücksicht auf die *πράγματα*, an denen ihnen gar nichts gelegen ist, einführen, „ohne sich zu fragen, weder ob einer in jenem Falle habe reden können noch was er wirklich gesagt habe noch was er habe sagen müssen." Die Reden sind eben ein integrierender Bestandteil des Geschichtswerkes im Altertum, sie sind ein Formprinzip der antiken Historiographie. Und die Frage ist: wie läßt sich diese für uns höchst merkwürdige Erscheinung erklären?

Wer sich heute über ein für den Historiker so bedenkliches Mittel nicht genug wundern kann, der möge sich zweierlei vor Augen halten: die Tatsache, daß das Epos bei der Geburt der Geschichtschreibung Pate gestanden hat, und die einzigartige Bedeutung der öffentlichen Rede im Altertum.

Dem Zug zum Konkreten und Faßbaren entsprach die lebhafte Darstellung eines Vorgangs in den glänzenden und oft höchst dramatischen Debatten, wie sie im Epos die Redenden charakterisieren. Aus dem Streben nach plastischer Nachbildung der Ereignisse hat Nipperdey auch die Reden in den antiken Geschichtswerken erklärt. „Die Alten, deren ganzes Leben ein öffentliches war, mußten sich, wenn sie eine Rolle im Staat spielen wollten, zum Redner bilden, die einzige Möglichkeit, auf die Massen zu wirken. So wurde denn auch jeder Anlaß ergriffen, Reden zu halten, und bei den Befähigten gestaltete sich jede Ansprache von selbst zum Kunstwerk. In einer plastischen Nachbildung der Ereignisse konnten also diese nicht fehlen."

Besonders aber liegt es im Charakter eines demokratischen Volkes, daß es, wenn der Geschichtschreiber Ursache und Veranlassung bedeutender Ereignisse anzugeben hat, diese, wie in der Wirklichkeit bei ihm zu geschehen pflegt, in Form der Verhandlungen dramatisch aufgeführt und die Zustände gleichsam in einem Bilde vergegenwärtigt wissen will. „Jeder erwachsene Bürger einer Demokratie", so bemerkt der englische Philologe Jebb sehr schön, „hatte Stimmrecht in der Versammlung, welche wichtige Fragen endgültig entschied. Einem solchen mußte die schriftliche Darstellung politischer Begebenheiten überaus unschmackhaft erscheinen, wenn sie nicht wenigstens einigermaßen ein Bild von den Verhandlungen gab, die den Hauptreiz des öffentlichen Lebens ausmachten und die politischen Vorgänge wesentlich bestimmten. Ihm konnte die magere Notiz nicht genügen, daß die athenische Ekklesie das Schicksal von Mytilene diskutiert, daß Kleon eine Massenhinrichtung befürwortet, Diodotos dagegen gesprochen habe, und daß letzterer mit schwacher Mehrheit durchgedrungen sei; seine Phantasie versetzte ihn alsbald auf den parlamentarischen Kampfplatz; lauschen wollte er im Geiste, wie er es so oft in Wirklichkeit getan, der Beredsamkeit einander bekämpfender Redner, er wollte die möglichen Gründe für Strenge und Milde abwägen, sich gegenwärtig dünken in dem Augenblick, da eine einzige aufgehobene Hand die Schale des Lebens oder des Todes zum Sinken bringen konnte. Eine Erzählung, welche die wichtigsten Ereignisse ihrer Zeit nicht aus der Volksversammlung heraus auch im Geiste des Lesers lebendig wieder entstehen ließ, mußte also wie seiner Gewohnheit so seinem Gefühle des Passenden widerstreben."

Schließlich haben die Reden in den Geschichtswerken der Alten, „wenn man ihren Totaleindruck auf den Leser betrachtet, nicht weniger Wahrheit

als unsere Charakteristiken der Verhältnisse und Personen", nur daß jene die erreichbare Wahrheit zur plastischen Anschauung bringen. Werden so die Reden überhaupt zu einem wichtigen Mittel der Charakteristik für den Historiker, wieviel mehr gilt das dann erst für jene Stilrichtung in der antiken Historiographie, welche die ihr zu einfache direkte Methode bewußt verschmäht und die Handelnden indirekt durch ihre Taten und Reden zu charakterisieren sucht.

Zwei Beispiele aus Tacitus mögen dies kurz veranschaulichen. Dieser von der Idee der res publica und der libertas erfüllte Römer, voll verhaltener Leidenschaft, der sine ira et studio Geschichte schreiben will, enthält sich über Augustus, der für ihn der Totengräber der römischen Freiheit war, jedes eigenen Urteils. Aber bei dem Leichenbegängnis des Augustus läßt er die rumores des Volkes aufmarschieren, zunächst die guten und dann, von Schritt zu Schritt sich steigernd, die schlechten. Die Wirkung auf den durch die scheinbare Objektivität eingewiegten Leser, der ganz unter dem Eindruck der zuletzt erhobenen schweren Anschuldigungen steht, ist so vernichtend, wie sie durch das schärfste direkte Urteil kaum erreicht werden kann.

Der Liebling des Tacitus andererseits ist der Prinz Germanicus, die lichtvolle Kontrastfigur zu dem gehaßten finsteren Tiberius. Tacitus gibt auch hier kein direktes Urteil; aus seinem Munde fällt kein Wort des Lobes, und doch erreicht er sein Ziel mit vollendeter Sicherheit. In der Nacht vor der Entscheidungsschlacht läßt er den Feldherrn unerkannt durch die Lagergassen schreiten. Hier hört er überall sein Lob, das ihm vielstimmig in den Reden seiner an den Lagerfeuern sitzenden Soldaten entgegentönt.

Wie alt dieses Kunstmittel ist, zeigt uns das Epos. Weiß doch Homer bereits die Schönheit der Frau, um die der trojanische Krieg entbrannte, nicht eindrucksvoller zu schildern, als indem er die Wirkung von Helenas Schönheit auf die durch ihre Erscheinung faszinierten trojanischen Greise in deren Reden wiedergibt.

Daß die Reden in den antiken Geschichtswerken nicht authentisch sind, sondern die eigenen Worte der Schriftsteller wiedergeben, ist eine bekannte Tatsache, die ja im allgemeinen schon durch die typischen Einleitungs- und Schlußformeln hinreichend angedeutet ist, so daß es hierfür der Entdeckung der inschriftlichen Rede des Kaisers Claudius über die Verleihung des Bürgerrechts an die Gallier zur Kontrolle des Tacitus (Ann. 11,24) nicht bedurft hätte. Der Inhalt der Rede in den Annalen deckt sich mit der wiedergefundenen Originalrede, nur ihre Form ist taciteisch.

Der Grund für die Umformung liegt nicht bloß, wie Thukydides einmal sagt, in der Unsicherheit der Ueberlieferung; das beweisen die Urkunden, die ebenfalls nicht im Original wiedergegeben wurden. „Urkunden sind Rohmaterial in der Forschung", lautet die klassische Formulierung von Wilamowitz. Den tieferen Grund muß man in der Bedeutung einer möglichst vollendeten äußeren Form des Geschichtswerkes für die Alten erkennen. Das Haupterfordernis einer den damaligen hohen Schönheitssinn befriedigenden äußeren Form aber ist die Einheit. „Die Rede muß einen gemeinsamen Charakter, einen gleichmäßig gehaltenen Ton haben, es darf in ihr durchaus nichts Fremdartiges sein. Die Alten haben also nicht nur alle Wörter fremder Sprachen ferngehalten, sondern auch alles ausgeschlossen, was zwar in der Sprache, in der sie schrieben, aber von einer anderen Person und darum in einem anderen Stil verfaßt war. Deshalb haben sie vorhandene Reden anderer in solche Geschichtswerke nicht aufgenommen, sondern, indem sie den Inhalt beibehielten, den Ausdruck im Einklang mit dem ganzen Werke umgestaltet.

Richtig ist daher die Deutung der bekannten Worte des Tacitus in bezug auf die letzten Reden Senecas: quae in vulgus edita eius verbis invertere supersedeo „was mit seinen eigenen Worten herausgegeben ist und ich daher umzuwandeln (seinem Inhalt meine Form zu geben) unterlasse".

Das ist auch der Grund für die auffällige Tatsache, daß Sallust ausgerechnet Cicero als einen der Haupthandelnden in der Geschichte der Catilinarischen Verschwörung nicht als Redner auftreten läßt, ja sogar darauf verzichtet, seine Rede trotz der zugegebenen Wichtigkeit auch nur in ihren Hauptgedanken mitzuteilen.

Die sehr wenigen Ausnahmen, die diesem Gesetz der Stileinheit zu widersprechen scheinen, lassen sich aus besonderen Gründen erklären; so wenn z. B. der Schriftsteller das Risiko einer Durchbrechung der Stileinheit auf sich nahm bei der Wiedergabe der wenigen Worte jenes unerschrockenen Soldaten bei der Untersuchung der Pisonischen Verschwörung (Tac. Ann. 15,67). Die Besonderheit dieses Vorganges zeigt zur Genüge die Tatsache, daß Tacitus sich veranlaßt fühlte, ausdrücklich sein Verhalten in diesem Fall zu motivieren: „ich habe seine eigenen Worte angeführt, weil sie nicht wie die Senecas unter die Leute kamen und doch als die schlichten mannhaften Gefühle eines Kriegers ebenso wohl bekannt zu werden verdienten."

Es ist also wirklich nicht zu viel behauptet, wenn ein Gelehrter zu der bekannten Diskrepanz des Plutarch und Tacitus in der letzten Ansprache des Kaisers Otho erklärt: hätten wir den beiden gemeinsamen Quellenschriftsteller, so würden wir eine dritte Fassung der Rede haben.

Dem Erfordernis einer die höchsten Ansprüche befriedigenden äußeren Form dient aber die Einheit nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Komposition. Was das besagt, mag ein Hinweis andeuten: Während der moderne Geschichtsschreiber alles, was den Gang seiner Darstellung stört und belastet, in die Anmerkungen verweisen kann, muß der antike Autor Reden, Briefe, Urkunden so gestalten und in den Fluß der eigenen Erzählung einbetten, daß die Einheitlichkeit des Kunstwerkes nicht gestört wird.

Der künstlerische Gesichtspunkt ist nun aber, um noch einmal auf die eingangs erwähnten Reden des Kroisos bei Herodot zurückzukommen, auch der Schlüssel zum Verständnis dieses Geschichtsschreibers. Der Glaube an den Historiker bekam einen Stoß, weil wir Herodot mit den Maßstäben heutiger Wissenschaft messen wollten, statt ihn in seinem geistigen Zusammenhang zu sehen und aus den Gegebenheiten seiner Zeit zu verstehen.

Mit der dem Dichter erlaubten Freiheit erfindet er die historisch unmögliche Zusammenkunft des griechischen Weisen mit jenem mystischen orientalischen Despoten, dessen Person in einer Zeit, wo die Macht und der Reichtum dieses Lyderkönigs von aller Welt angestaunt wurde und der Glanz seines Goldes den Beschauer zu Delphi blendete, allgemein interessierte und schon zum Gegenstand einer Fülle von Geschichten geworden war. Herodot gibt nun aber nicht etwa den Inhalt des fingierten Gespräches an, sondern führt die handelnden Personen redend ein. Wie ein Gott dem Dichter gegeben hatte, zu sagen, was seine Helden dachten, so konnte er die Unterredung des Kroisos mit Solon im Wortlaut berichten. Es ist die alte Technik, die zum Rüstzeug des epischen Dichters gehört, und wir sehen hier mit den Händen greifbar die eine Wurzel, aus der die Geschichtsschreibung entsprossen ist.

Mit diesen Erkenntnissen haben wir einige unerläßliche Voraussetzungen gewonnen für das Verständnis eines antiken Geschichtswerkes, das nicht nur mit quellenkritischer Analyse seziert sein will, wie es das 19. Jahrhundert noch tat, sondern in ganz anderem Maße, als es uns geläufig ist, vor allem zunächst als Kunstwerk verstanden werden muß.

Lange

---

## Zur Dantehandschrift des Christianeums

Ein besonderer Schatz unseres Christianeums ist die Lehrerbibliothek, die im hamburgischen Bibliothekswesen an hervorragender Stelle steht. Zu ihrer jetzigen Bedeutung haben eine Reihe größerer Schenkungen, die im 18. und 19. Jahrhundert erfolgten, wesentlich beigetragen. Den ersten Platz nimmt zweifellos das sogenannte Donum Kohlianum ein, das eine wertvolle Sammlung alter Handschriften und seltener Druckwerke enthält. Seine größte

Kostbarkeit ist ein mit vielen Bildern versehenes Manuskript von Dantes „Göttlicher Komödie" aus dem 14. Jahrhundert. Da abgesehen von Prof. Lucht im Jahre 1878 diese Handschrift weder in den Programmen noch später in den Schulzeitschriften des Christianeums eine ausführliche Würdigung erfahren hat und außerdem in diesen bisher niemals irgendwelche ihrer wertvollen Miniaturen zum Abdruck gelangt sind, ist eine mit Bildern versehene Abhandlung über sie heute gewiß berechtigt. Eine Untersuchung der Handschrift und der mit ihr zusammenhängenden Fragen dürfte deshalb auch besonders angebracht sein, da sie bereits vor 181 Jahren von Johann Peter Kohl dem Christianeum überlassen wurde.

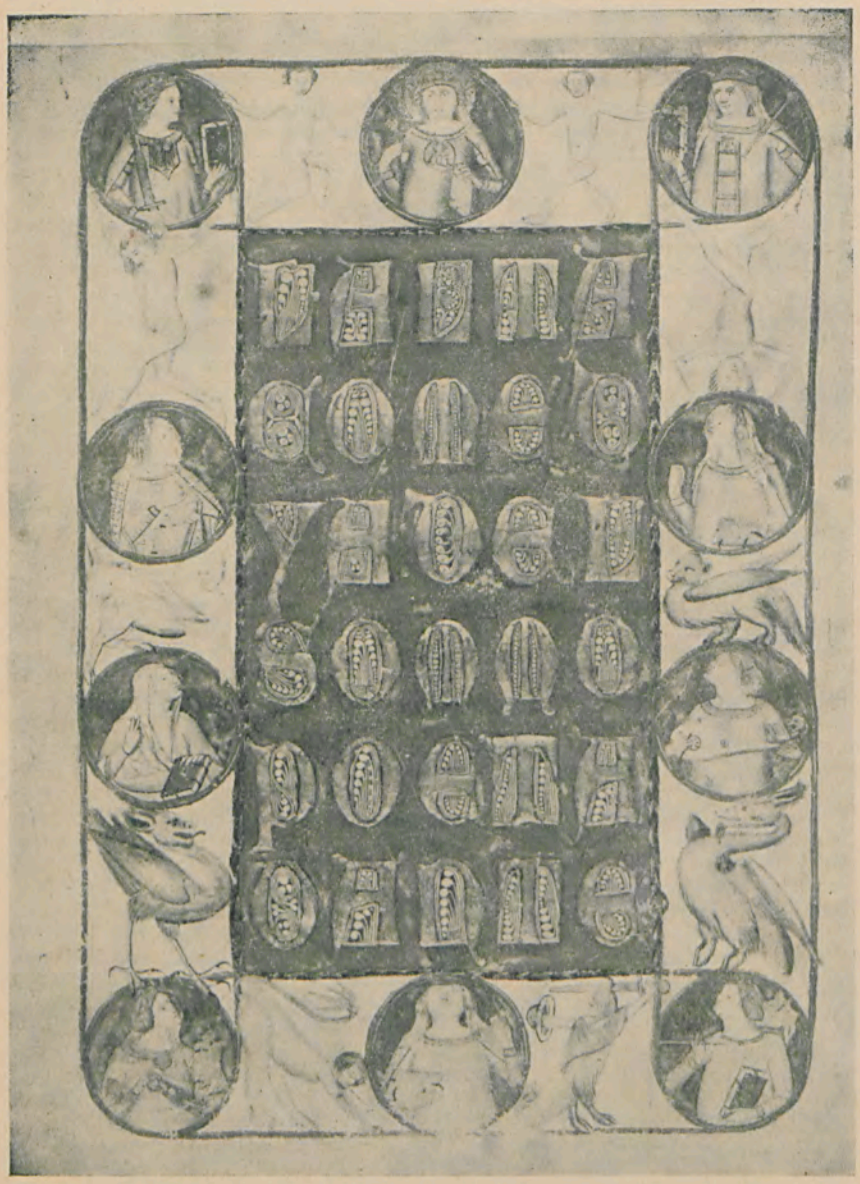
Kohls Leben und wissenschaftliche Tätigkeit haben im Jahre 1808 im „Lexikon der Teutschen Schriftsteller" von J. G. Meusel, im Jahre 1810 durch Rotermund in Jöchers „allgemeinem Gelehrten-Lexiko", sodann im Jahre 1866 im Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller von Schröder, weiterhin im Jahre 1882 in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" durch R. Hoche und endlich in den Schulberichten des Christianeums in den Jahren 1856 und 1878 durch Prof. Lucht und im Jahre 1897 durch Prof. Claussen eine Würdigung erfahren. Kohl, der Theologe und Polyhistor war, wurde am 10. März 1698 als Sohn des Rektors des Kieler Gymnasiums in Kiel geboren. Er studierte in Kiel und Rostock hauptsächlich Theologie und wurde 1725 Professor der Kirchengeschichte und der schönen Wissenschaften an der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. Daß er hier nur bis 1728 blieb und in diesem Jahre auf seinen Wunsch die Entlassung aus seinem Amte erhielt und darauf wieder nach Deutschland zurückkehrte, hat entweder darin seinen Grund, daß ihm das dortige Klima nicht zuträglich war oder — und wohl wahrscheinlicher — daß ihn ein unglückliches Liebesverhältnis mit der späteren Kaiserin Elisabeth zu einem Wechsel seines Wohnsitzes zwang. Von der russischen Regierung wurde ihm bei seinem Fortgang eine lebenslängliche Pension von 200 Rubeln gewährt. Kohl begab sich nach Hamburg, wo er als Privatgelehrter sehr bescheiden lebte, sich im Jahre 1750 vermählte und sich als fleißiger Schriftsteller auf den verschiedensten Gebieten betätigte. Er gab hier neben vielen kleinen Abhandlungen jahrelang Zeitschriften — eine wurde spöttisch „Kohlblätter" genannt — heraus. In diesen Zeitschriften brachte Kohl besonders über alte Drucke und Handschriften Mitteilungen. Dieser Neigung entsprechend sammelte er vor allem kostbares und seltenes Schrifttum in seiner kleinen Bibliothek. Dieses beschrieb er in einem „Catalogus librorum raritate ac praestantia insignium", in dem die Dantehandschrift unter den Manuscripta in Folio als Nummer 1 (nicht 2, wie Mathie angibt) eingetragen ist. Diesen Katalog und den größten Teil der darin angegebenen Schriften, das Donum Kohlianum, insgesamt 18 Manuskripte und 52 größere und 466 kleinere Bände, vermachte er am 2. Mai 1768 bei der Verlegung seines Wohnsitzes nach Altona der Bibliothek des Christianeums. Am 9. Oktober 1778 verstarb er darauf hier in Altona im 81. Lebensjahr. Die Schriften Kohls sind heutzutage größtenteils vergessen. Seine Schenkung hat indessen nicht an Bedeutung verloren, sondern durch ihr größeres Alter erheblich an Wert gewonnen.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß über die Herkunft der Dantehandschrift von Johann Peter Kohl keine Zweifel bestehen oder bestehen können. Unrichtig ist es deshalb, wenn Heinrich Ehl in seinen Aufsätzen: „Ein kostbares Schriftstück. Die Dante-Handschrift in Altona. Seltenes Exemplar der „Göttlichen Komödie". (Hamburger Fremdenblatt. . 14. 9. 1935 S. 1—2) und „Eine Dantehandschrift in Altona" (in: Italien, Monatsschrift der Deutsch-Italienischen Gesellschaft. 1. Jahrgang, Heft 9, Nov. 1942, S. 279—282) von ihr behauptet: „Sie befand sich ursprünglich in Kopenhagen und wurde im Anfange des 19. Jahrhunderts vom König von Dänemark dem Christianeum geschenkt, das seinen Namen trug". Abgesehen von dem Irrtum hinsichtlich des Geschenkes der Dantehandschrift irrt sich Ehl auch über den Gründer der Anstalt. Christian VI., nach dem das Christianeum benannt ist, regierte nicht im Anfange des 19. Jahrhunderts, sondern nur bis 1746. Eben-

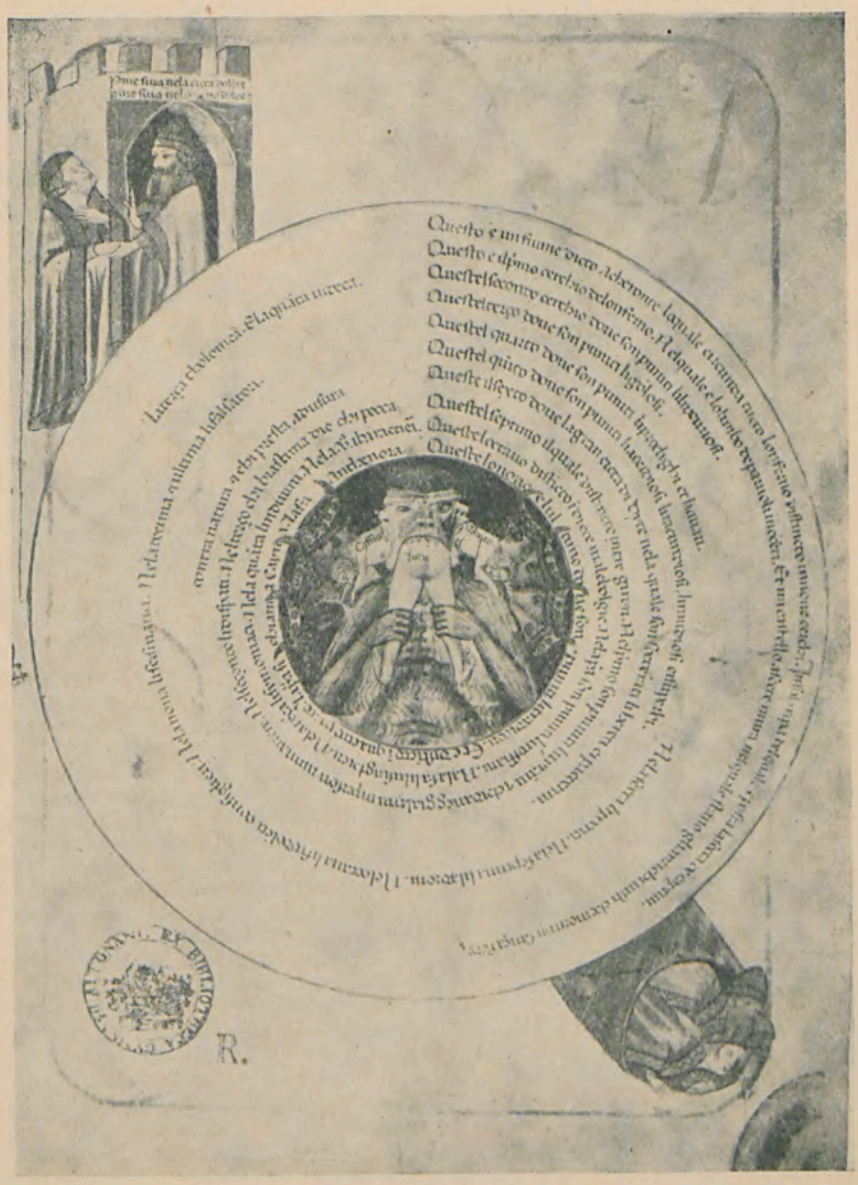
falls das Gründungsjahr des Christianeums wird von Ehl verkehrt als 1798 anstatt 1738 angegeben.

Die Frage nach dem Schicksal der Handschrift ist von besonderem Interesse. Kohl teilt uns über ihren Erwerb in seinem Buch „Gesammelter Schriftwechsel der Gelehrten" (Hamburg 1750) auf S. 498 folgendes mit: „Unseres Ortes können wir von vier auf Pergament geschriebenen, und, unserem Vermuthen nach, wenigstens ein Alter von drei bis vier hundert Jahren habenden Büchern, die wir hieselbst vor etwa anderthalb Jahren in einem öffentlichen Ausruf uns anzuschaffen Gelegenheit gehabt haben, eine solche Anzeige thun, die Vielleicht so wenig als die Codices selbst eines Anblicks unwürdig zu seyn scheinet." Außer auf einige andere Manuskripte beziehen sich diese Bemerkungen auf die Dantehandschrift. Dementsprechend wurde sie wohl von Kohl im Jahre 1748 erworben. Durch wen der Ausruf veranstaltet wurde oder wer vorher die Handschrift besessen hat, ist leider nicht bekannt. Auch ist es nicht möglich, die Vorgeschichte der Handschrift vor dem Jahr 1748 irgendwie aufzuhellen. Wir können deshalb nichts darüber aussagen, auf welchen Wegen dieses sicher in Italien entstandene Werk nach Hamburg, wo der Ausruf anscheinend stattfand, gekommen sein mag.

Die Literatur über die Handschrift, in der diese eine Besprechung oder Erwähnung gefunden hat, ist bisher nur teilweise zusammengestellt worden. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, möchte ich daher die wichtigsten Schriften aufzählen. Zunächst wurde das Manuskript im Jahre 1750 von Kohl in seiner obengenannten, jetzt sehr seltenen Schrift auf S. 497—512 unter dem Titel „von einem alten, auf Pergament geschriebenen, und mit vielen güldenen Buchstaben und Gemählden ausgezierten Codice, worin des Poeten Dantes italienisches Gedicht von der Höllen, dem Fegfeuer und dem Paradies enthalten ist" ausführlich behandelt. Im Jahre 1772 wurde es durch den damaligen Direktor des Christianeums, Prof. P. Chr. Henrici, in seiner Darstellung „De Bibliotheca Gymnasii Altonani. Narratio" im Rahmen einer Würdigung der Kohlschen Schenkung kurz beschrieben. Henricis Ausführungen über die Handschrift wurden später (1787) von Fr. C. G. Hirsching in seinem „Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands nach alphabetischer Ordnung der Städte", wie ich feststellte, wörtlich wiederholt. Hirsching bringt somit keine eigene Stellungnahme. Ihm unterläuft jedoch bei dem Abdruck von Henricis Titelangabe der „Göttlichen Komödie" ein Fehler. Statt „Lalta Comedya del sommo poeta Dante" findet sich bei ihm „del somno poeta Dante". Mathie hebt diesen Fehler durch ein Ausrufungszeichen hervor, ohne jedoch seiner Ursache nachzugehen. Ihm ist auch nicht bekannt, daß Hirsching sich auf Henrici stützt. Deshalb versucht er auch nicht die Erklärung, daß dieser Fehler Hirsching bzw. seinem Drucker bei der bloßen Uebernahme des Textes von Henrici unterlaufen sein wird. Im Jahre 1845 wurde die Handschrift durch C. de Batines, der, wie Mathie nachweist, sie selbst nicht eingesehen hat, in seiner Untersuchung „Bibliografia Dantesca" beschrieben. Eine ausführliche Behandlung erfuhr das Manuskript im Jahre 1878 durch den damaligen Direktor des Christianeums Prof. Lucht. Ludwig Volkmann gab im Jahre 1892 in seiner Arbeit „Bildliche Darstellungen zu Dante's Divina Commedia" und im Jahre 1897 in „Iconografia Dantesca" eine Charakteristik der Handschrift. In beiden Werken bringt er eine aus ihr stammende Abbildung. 1896 wurde sie durch F. Lippmann in seiner Arbeit „Zeichnungen von Sandro Botticelli zu Dantes Göttlicher Komödie", in der auch eine Abbildung aus dem Altonaer Codex enthalten ist, besprochen. F. X. Kraus ging 1897 in „Dante. Sein Leben und sein Werk. Sein Verhältnis zur Kunst und zur Politik" auf sie ein. Pfarrer Hadelt wies im Jahre 1921 in einem „Führer durch die Dante-Ausstellung . . zu Breslau Juni/Juli 1921" auf die Handschrift hin; B. Wiese besprach sie im 11. Bande des Deutschen Dantejahrbuches im Jahre 1929, in seiner Arbeit „Die in Deutschland vorhandenen Handschriften der Göttlichen Komödie". Max Hansen lenkte am 2. Dez. 1931 in den „Altonaer Nachrichten" in seinem Aufsatz „Die Dante-Handschrift des Altonaer Christianeums" auf diese Kostbarkeit unserer Schule das Augenmerk. Eine ausführliche und tiefschürfende



Nr. 1



Nr. 2

Würdigung erfuhr sie im Jahre 1932 durch W. Mathie († 1942) „Ueber die Handschrift der Divina Commedia im Staatlichen Christianeum zu Altona" (Deutsches Dante-Jahrbuch. 14. Bd./Neue Folge. 5. B.). Daß Kohl schon im Jahre 1750 nicht nur über ihre Erwerbung berichtet, sondern sogar eine ausführliche Schilderung bringt, wird von ihm allerdings nicht erwähnt. In den Jahren 1935 und 1942 wurde dann auf sie durch H. Ehl in den oben erwähnten Untersuchungen, denen auch drei Abbildungen beigefügt sind, hingewiesen.

Außer vielen der obigen Autoren wurde die Handschrift manchen anderen Wissenschaftlern vorgelegt bzw. textliche Unterstützung gewährt. So berichtet Prof. Lucht im Jahre 1878, daß er, anscheinend zwischen 1854—57, dem englischen Gelehrten Dr. med. G. C. Barlow bei seinem Besuche in Altona, um die Lesart von Paradiso VII, 114, festzustellen, Einsicht in den Codex gewährt habe. Im Jahre 1865 wurde letzterer sogar auf einige Monate nach Wien geschickt, um dort von Prof. Dr. Mussafia eingesehen zu werden. Dieser Gelehrte hat dort unsere und andere Handschriften in den Bibliotheken zu Frankfurt und Breslau mit der großen Witteschen Ausgabe verglichen. Auch auf Ausstellungen wurde die Handschrift gezeigt. Im Jahre 1913 fand sie in Hamburg im Museum für Kunst und Gewerbe anläßlich der Jahresversammlung der „Gesellschaft der Bibliophilen" große Beachtung, im Juni/Juli 1921 ebenfalls in Breslau. Bei der 200-Jahrfeier des Christianeums im Jahre 1938 wurde sie im Schulgebäude ausgestellt.

Auch sind Aufnahmen bzw. Nachzeichnungen von ihr gemacht und teilweise veröffentlicht worden. So wurden, außer wie schon oben erwähnt, durch Volkmann, Lippmann und Ehl, von Wiese und Pèrcopo im Jahre 1899 in der „Geschichte der italienischen Litteratur" zwei ihrer Bilder wiedergegeben. Auf Wunsch der Biblioteca Laurenziana in Florenz, wurden im Sommer 1922 einige Lichtbilder von ihr aufgenommen und mit den Platten eingesandt. Vermutlich im Jahre 1930 oder 1931 wurden auf Veranlassung von Mathie in der damaligen Preußischen Staatsbibliothek in Berlin sogar alle Abbildungen der Handschrift photographiert und insgesamt 164 Platten angefertigt, die noch erhalten sind. Ferner ist in dem im Jahre 1931 erschienenen Werk vom P. Schubring „Illustrationen zu Dantes Göttlicher Komödie" eine Abbildung aus dem Codex Altona enthalten.

Bevor wir uns eingehender mit der Handschrift beschäftigen und versuchen, über ihre Entstehungszeit und ihren Entstehungsort Klarheit zu gewinnen, wollen wir uns Dantes Leben und der Frage zuwenden, wann die „Göttliche Komödie" geschaffen worden sein wird. Dante Alighieri, der größte Dichter Italiens, wurde wahrscheinlich im Mai 1265 in Florenz geboren. Er stammte aus einer alten, angesehenen Familie. Ueber sein Leben wissen wir nur wenig. Nur einige knappe Urkunden, vor allem jedoch die in seinen Werken enthaltenen, meist prophetisch-verschwommenen und vieldeutigen Hinweise vermitteln uns Kenntnisse über sein Schicksal. Er war zunächst eifrig im Dienste seiner Vaterstadt tätig. Bei den politischen Streitigkeiten in Florenz unterlag indessen seine Partei. Mit vielen anderen Männern wurde er darauf im Jahre 1302 aus seiner Heimat verbannt, die er nie wiedersehen sollte. Er zog von nun ab unstet wie ein Bettler durch die verschiedensten Gegenden Italiens. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Ravenna, wo er 1321 gestorben ist und im Franziskanerkloster beigesetzt wurde.

Hier in Ravenna hat Dante sein größtes Werk, die „Divina Commedia", das seinen Namen unsterblich gemacht hat, vollendet. Ueber seine Entstehungszeit bestehen verschiedene Ansichten. Fest steht nur, daß es im Jahre 1320 abgeschlossen wurde. Ueber den Beginn der Arbeiten an dem Gedicht haben wir keine sicheren Angaben. Zweifellos hat Dante mit der Ausarbeitung erst im Exil begonnen. Der Aufbau und Inhalt der „Göttlichen Komödie" wird nämlich stark durch die traurigen politischen Vorgänge, die zu seiner Verbannung Anlaß gaben, bestimmt. Unentschieden bleibt dann nach H. Buck, ob ihre beiden ersten Teile, die „Hölle" und der „Läuterungsberg" in den Jahren nach 1307 im Anschluß an das „Gastmahl" oder erst nach 1313, dem Todesjahr Heinrich VII., der von Dante in Italien begeistert

begrüßt worden war, gemeinsam mit dem dritten Teil, dem Paradies, verfaßt worden sind. Das Gedicht ist dem Gesetz einer strengen architektonischen Ordnung, die Palgen als Mosaik auffaßt, unterworfen. Die Zahl Drei und die aus ihr zusammengesetzten Zahlen Neun und Zehn (Drei mal Drei und Eins) bilden die Grundlage für den Aufbau. Die „Göttliche Komödie" besteht außer aus einem einleitenden Gesang aus drei Teilen mit je 33 Gesängen. Es sind somit zusammen hundert, alo zehn mal zehn Gesänge vorhanden. Als Versmaß benutzt Dante die Terzine, die aus drei Zeilen besteht. Auch drei Führer geleiten den Dichter nacheinander bei seinem Weg durch das Jenseits: Virgil, seine Jugendliebe Beatrice und der Heilige Bernhard. Die „Divina Commedia" ist eine Vision, in der das Leben der Seelen in den drei Reichen des Jenseits geschildert wird. Das „Inferno" (Hölle) besteht aus neun Kreisen, in denen die Sünder bestraft werden. Das „Purgatorio" (Läuterungsberg) enthält ebenfalls neun Räume, in denen sich die Seelen der Büßer reinigen. Das „Paradiso" umfaßt neun kreisende Himmel, in denen sich die Seligen aufhalten. Auf höheren Befehl führt der Dichter eine Wanderung durch diese drei Reiche, die sieben Tage dauert, durch. Die Beschreibung dieses Weges bildet den Inhalt der „Göttlichen Komödie".

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die beiden ersten Teile: das Inferno und Purgatorio noch zu Lebzeiten des Dichters herausgegeben, während das „Paradiso" wohl erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Bald wurde die „Göttliche Komödie" in vielen Abschriften verbreitet. Diese frühen handschriftlichen Vervielfältigungen wurden durch italienische Schreiber und Künstler hergestellt. Die meisten von ihnen sind in Italien geblieben und nur wenige kamen in andere Länder. Die Zahl der erhaltenen Codices wird teilweise als über 600, meistens mit rund 800 angegeben. Nur wenige davon — ungefähr 100 — weisen irgendwelchen Schmuck auf, und von diesen finden sich in Deutschland noch nicht einmal zwölf. Unter den deutschen illuminierten Handschriften ist die des Christianeums besonders schön und reichhaltig ausgestattet. Im Unterschied zu den Handschriften gibt es in unserem Vaterland viele frühe Dantedrucke. Der älteste von ihnen wurde im Jahre 1472 durch den deutschen Buchdrucker Johann Numeister in Foligno in Mittelitalien geschaffen.

Der Codex Altona befindet sich in gutem Zustand. Er umfaßt 142 Blätter, die 33 cm hoch und 24,5 cm breit sind. Die sieben letzten Blätter haben durch Feuchtigkeit etwas gelitten, die letzten sechs sind ausgebessert worden, wobei der Text von einer anderen Hand ergänzt worden ist. Außerdem sind die letzten neunundfünfzig Blätter durch Wurmstich leicht beschädigt. In zwei Kolumnen auf jeder Seite ist die Handschrift auf Pergament geschrieben. Die Behauptung Ehl s, daß die Kolumnen je 36 Zeilen enthalten, entspricht nur in begrenztem Maße den Tatsachen. Die Vorrede und das Inferno weisen wohl diese Zahl auf; das Purgatorio und Paradiso haben hingegen mit wenigen Ausnahmen nur elf Terzinen. Von Bedeutung ist die Frage, ob das Manuskript über den gesamten Text verfügt. Im Jahre 1878 behauptete Lucht und später auch Ehl, daß die Handschrift vollständig sei. Demgegenüber stellte 1932 Mathie durch sorgfältige Nachprüfung fest, daß sie nur „den fast vollständigen Text der Divina Commedia" enthält. Obige von Lucht und Ehl aufgestellte Behauptung ist also unrichtig. Lucht vertrat auch die Ansicht, daß der Codex von einer Hand geschrieben worden wäre. Hansen jedoch vermutet zwei Abschreiber. Nach Mathie, der die Handschrift bisher am genauesten untersucht hat, lassen sich indessen mehrere Hände unterscheiden. In der Regel sind die Buchstaben gleichmäßig und sorgfältig ausgeführt und zwar der Text mit schwarzer Tinte, die Ueberschriften in roter Farbe.

Das Manuskript wird durch viele Initialen und ungefähr 180 Miniaturen, die Gold und andere leuchtende Farben aufweisen, geschmückt. Nur das Inferno ist ganz mit diesen Bildern, die in diesem Teil von nur einer Hand stammen, versehen. Am Purgatorio hat nicht allein ein Künstler gewirkt, doch wurde die Arbeit nicht abgeschlossen. Teilweise handelt es sich dabei nur um Federzeichnungen. Im Paradiso fehlt aller Zierat. Die auf allen Blättern

zwischen dem Text freigelassenen Stellen legen allerdings dafür Zeugnis ab, daß auch dieser Teil damit versehen werden sollte. Aus diesen Ausführungen ergibt sich zunächst einmal, daß die Fragestellung Ehl s, „ob, wie Volkmann und nach ihm Kraus und Lippmann gemeint haben, jeder der drei Hauptgesänge einheitlich von einem bestimmten Maler geschmückt wurde", jeder realen Grundlage entbehrt. Von Ehl werden außerdem Volkmann und Lippmann unrichtig zitiert. Sie haben — im Gegensatz zu Kraus, dem dieser Fehler unterlaufen ist — nie diese Behauptung aufgestellt. Wie oben ausgeführt, verfügt das Paradiso nämlich über gar keinen Schmuck, was ebenfalls fälschlich von Ehl angegeben wird.

Nach der Vorrede zum Inferno folgt als Beginn des Manuskriptes das schöne Titelblatt (s. Abb. 1). Es trägt in prachtvollen Goldbuchstaben auf tiefem Blau die Aufschrift:

LALTA
COMED
YADEL
SOMMO
POETA
DANTE.

Diese Worte bedeuten: Dies ist die erhabene Comödie des höchsten aller Dichter, Dante. Diese Inschrift wird von zehn Brustbildern umgeben, die durch Fabelwesen und Menschenfiguren verbunden sind. Ueber ihre Deutung bestehen verschiedene Meinungen. Während Kohl annahm, daß hier die neun Musen und Apollo dargestellt seien, wollte Lucht die Reichsgewalt, die Religion, die Wissenschaften und Künste darauf erkennen. Nach Mathie bedeutet das Bild oben in der Mitte die Kirche, das Medaillon links daneben das Imperium, und stellt die Figur rechts den kaiserlichen Vikar von Verona Can Grande della Scala dar, dem Dante das Paradiso widmete. Die Frauenbildnisse werden von ihm für die sieben freien Künste gehalten. Die sorgfältige Ausführung dieser Abbildungen veranschaulicht, daß der Künstler ein wertvolles Werk gestalten wollte.

Auf der Vorderseite des Titelblattes, das selber die Rückseite einnimmt, befindet sich das erste (s. Abb. 2) der drei ganzseitigen Bilder, die das Werk am stärksten zieren. Es handelt sich um den Höllentrichter, wie Dante ihn sich vorgestellt hat. Er wird von zehn konzentrischen Kreisen, dem Fluß Acheron und den neun Höllenkreisen umgeben. In ihrer Mitte befindet sich mit drei Gesichtern und Fledermausflügeln Lucifer, dem jedoch die Hörner fehlen. Er verschlingt die drei größten Verräter der Menschheit: Cassius, Judas und Brutus. Der Eingang zur Unterwelt ist in der linken oberen Ecke. Virgil befindet sich bereits im Tor, um Dante in die Hölle zu führen. Unten rechts kommen beide Dichter nach der Durchwanderung aus einer Röhre wieder ans Tageslicht. Außer auf dieser Abbildung findet sich Lucifer noch auf zwei weiteren Großbildern dargestellt. Neben diesen ist eine Fülle kleinerer Szenen vorhanden. Aus dem Aufbau der Handschrift ist übrigens zu entnehmen, daß zuerst der Text geschrieben wurde, wobei Platz für Zeichnungen gelassen wurde und daß diese erst dann eingefügt werden sollten.

Von besonderer Bedeutung ist die Feststellung der Entstehungszeit der Handschrift. Sie selber enthält keine Hinweise. Kohl äußerte 1750, daß sie „ganz gewis eine der allersten Abschriften sey, fast an die Zeiten hinanreiche, wie der Poet Dantes diese seine Arbeit zu Ende gebracht hat." Henrici nahm 1772 an, daß sie wohl im 14. Jahrhundert entstanden sei. Von letzterem hat später Hirsching diese Datierung übernommen. Da dieser Gelehrte nur die Ansicht Henricis wiederholt, halte ich es nicht für angebracht, von einer Zeitangabe Hirschings zu sprechen, wie es Mathie, anscheinend ohne Wissen von dessen Abhängigkeit, tut. Batines beschränkt 1845 die Zeitangabe auf das Ende des 14. Jahrhunderts. Volkmann vermutet 1892, daß die Handschrift Ende des 14. Jahrhunderts bis in den Anfang des 15. Jahr-

hunderts von nacheinander drei Künstlern ausgemalt worden ist. Während Volkmann sich bei der Datierung nur auf die Illustrationen stützte, werden von Mathie auch die Schrift und der Text zur Feststellung herangezogen. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß das Inferno in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts abgeschrieben und illustriert wurde. Da daraufhin zweifellos nur mit Unterbrechungen in der Handschrift weitergeschrieben worden ist, scheint Mathie, der keine genauen Vermutungen äußert, anzunehmen, daß die Arbeiten an dem Codex gegen Ende des 14. Jahrhunderts beendet worden sind. Ueber die Personen, die das Manuskript geschaffen haben, vermissen wir leider ebenfalls alle Angaben. Auch über den oder die Auftraggeber und den Entstehungsort gewährt die Handschrift keinen Aufschluß. Aus dem Stil der Bilder und Zeichnungen will man aber entnehmen, daß der Codex in Florenz, der Geburtsstadt Dantes, entstanden ist. Nach diesen Ausführungen darf es als sicher gelten, daß es sich bei unserer Altonaer Handschrift nicht nur um ein recht frühes, sondern auch um ein durch seine Schönheit und sorgfältige Ausführung besonders wertvolles Werk handelt.

Haupt

---

**Die Stellung der Geographie in der Schule**

Der Geographie fällt im Zuge der Bildung und Erziehung unseres Volkes die verantwortungsvolle Aufgabe zu, auf Grund sorgfältiger wissenschaftlicher Untersuchungen eine wirklich wahrhafte Länderkunde zu schaffen, die wirtschaftlichen Beziehungen und ihre Kräfte aufzudecken, die kulturelle Entwicklung der Völker vom „erdgebundenen" Standpunkt zu verfolgen und alle diese Erkenntnisse zu vermitteln. Diese „Erweiterung des Horizontes" ist ein bedeutendes erzieherisches Merkmal der Geographie. Sie führt aus der Enge des Alltags hinaus in die große Welt, sie fördert das Verständnis für fremde Erscheinungen und andere Zusammenhänge, und sie kann einem friedlichen Zusammenleben der Völker dienen. Die Geographie ist eine Weltkunde im besten Sinne.

Damit ist aber auch die Stellung der Schulgeographie umrissen. Nach ihrer Definition ist die Geographie die Wissenschaft von der dinglichen Erfüllung der Erdoberfläche; sie erforscht in ihrer globalen Betrachtungsweise nicht nur die naturwissenschaftliche Erfüllung dieses Raumes, sondern als Kulturgeographie auch die geisteswissenschaftliche. Die Geographie nimmt somit eine vermittelnde Stellung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft ein. Die Brücke zwischen diesen beiden Denkarten zu finden, ist heute die brennende Aufgabe der Geisteswelt; die Geographie kann in ihrer Art und als Mittlerin beim Suchen nach diesem Ausgleich Beträchtliches beitragen.

Mit vielen Fachgebieten benachbarter Disziplinen überschneidet sich die erdkundliche Wissenschaft und verarbeitet die dort gewonnenen Erkenntnisse zu einem länderkundlichen Ganzen. Die große Anzahl der Fächer in der Schule verlangt eine Konzentration der Stoffe. Der pädagogische Wert der „Querverbindungen" ist unumstritten; die Schulgeographie ist infolge ihrer Zwischenstellung wiederum in der Lage, solchen Zusammenfassungen zu dienen.

Es war ein gar beschwerlicher Weg, den die Schulgeographie bis zu ihrem heutigen Stand im Lehrplan unserer Schulen zurückzulegen hatte. Mancher wird sich noch der alten Zeiten erinnern, in denen die Erdkunde eine recht bescheidene, wenn nicht verschwindende Rolle spielte. Aus jenen vergangenen Tagen mag auch die heute noch gelegentlich auftauchende erschreckende Unkenntnis von der Bedeutung des Erdkundeunterrichts stammen.

Nach ihrer Definition hat sich die Geographie mit einer Unzahl von Dingen des Erdraumes zu beschäftigen. Es ist verständlich, daß als erstes eine Sichtung, ein Ordnen, eine Systematik in Erscheinung treten. So taucht eine Fülle topographischer Namen auf, die dem Erdkundler zum ersten ernsten methodischen Problem wird. Und dieses muß er lösen, er darf es nicht umgehen oder gar bei ihm haltmachen. Ein gewisses Maß topischen

Wissens ist nötig — es gehört bei der fast täglich „kleiner werdenden" Erde zu dem, was man allgemeine Bildung nennt. Eine sorgfältige Auswahl ist hier am Platze. Aber das ist noch keine Geographie; es ist dasselbe, was das Vocabular für eine Sprache darstellt. Leben kommt erst in das erdkundliche Gebäude durch die Betrachtung der Erscheinungen und Zusammenhänge, durch das Wechselspiel der natürlichen und geistigen Kräfte, durch eine Dynamik; auch die Sprache gewinnt erst Leben durch die Grammatik. Greifen wir doch mitten hinein in die Gegenwart: Der sich vor unseren Augen stetig steigernde globale Verkehr, das dringende Bedürfnis nach einem Haushalt in der Wirtschaft der Erde und die hierdurch im wesentlichen beeinflußte Weltpolitik sind Tatsachen, die die Stellung der modernen Geographie innerhalb der wissenschaftlichen Betätigung der Menschen und damit auch in der Schule bestimmen.

Und so schälen sich aus der Fülle des erdkundlichen Wissensgebietes für die Schulgeographie die Kerne heraus, die, zueinander in Beziehung gesetzt, dem Schüler helfen sollen, die Formung seines weltanschaulichen Bildes zu fördern. Es seien im Rahmen dieser grundsätzlichen Betrachtung nur einige Beispiele herausgenommen: eine gegenwartsnahe, wahrhaftige Länderkunde, die sich nicht im sinnlosen Auswendiglernen topographischer Namen erschöpft, muß zum inneren Erlebnis gestaltet werden. Karte, Bild, Film, die erdkundliche Schilderung und die Faustskizze sind hier die Hilfsmittel für den Geographielehrer. Gerade das Skizzieren von Kontinenten, Ländern, Landstrichen oder von charakteristischen Merkmalen geographischer oder kultureller Art dient nicht nur der Schulung des räumlichen Vorstellungsvermögens, sondern auch gerade jenem Erleben. Die Klimalehre muß in voller Klarheit ihre Bedeutung für die Gestaltung des Antlitzes der Erde und für die Entwicklung der menschlichen Kultur zum Ausdruck bringen. Die Landschaftsgürtel der Erde werden als Folge des Klimas in diese Betrachtungsweise einbezogen; sie bilden aber wiederum den Ausgangspunkt für die globale Behandlung der Wirtschaftsgüter, die ihrerseits nun die Basis für wirtschaftsgeographische Erörterungen und Gesetzmäßigkeiten darstellen. Die Verkehrsgeographie untersucht die Wege, auf denen sich die Wirtschaftsgüter nach wirtschaftsgeographischen Gesichtspunkten bewegen. In der politischen Geographie schließlich gipfelt die Erdkunde; hier sollen die Menschen in ihrer Auseinandersetzung mit dem Raum, in den sie als Gemeinschaften hineingestellt sind, gesehen werden. Kulturgeographische Fragen müssen allerorten eingewebt werden in das bunte Kleid unserer Erde. Sie bilden besonders die zusammenfassenden, pädagogisch wertvollen Querverbindungen zu anderen Fachgruppen. Nicht vergessen sei die Heimatkunde, die schon in der Pädagogik eines Pestalozzi verankert ist. Ihre Bedeutung für die Gemüts- und Wissensbildung unserer Schüler ist von unschätzbarem Wert. Man sagt ihr nach, sie besitze die Konzentration a priori, da sie bei den jungen Menschen kein unverbundenes Wissen erzeugt, was durch abstrakte Fächer leicht geschehen kann. Die Heimatkunde ist propädeutische Geographie; sie lehrt im Kleinen, was später im Großen gesehen werden soll.

Die Planung des schulgeographischen Stoffes bedarf bei der Fülle des Materials besonderer Sorgfalt. Der sogenannte lückenlose Gang über die Erde ist ein Kardinalfehler jeder Plangestaltung des Erdkundeunterrichts. Die wenigen Stunden, die zur Verfügung stehen — in manchen Klassen ist es nur eine in der Woche —, reichen hierzu einfach nicht aus. Statt durch alle Landschaften der Erde hindurchzujagen, ist eine gründliche, tiefer schürfende Behandlung einzelner, besonders wichtiger oder gegenwartsnaher Gebiete zweckentsprechender und für die Lebensgestaltung des Schülers bildender. J. Wagner hat die Stoffülle unserer erdkundlichen Lehrpläne sehr richtig gesehen, wenn er sagt, daß leichtes Reden „über die Dinge" statt Reden „von den Dingen", Stoffhetze statt ruhender Vertiefung, isoliertes Einzelwissen statt Wurzelechtheit und Zusammenschau der Erkenntnisse, mangelndes Interesse am Fach, unzureichende Kenntnisse gerade in den Grundlagen, besonders nach der Seite des topographischen Wissens die Folgen der Stoffüberladung sind.

Steht der bildende Wert der Schulgeographie außer jedem Zweifel, so darf diese grundsätzliche Betrachtung nicht abgeschlossen werden, ohne die rein praktische Bedeutung der Geographie wenigstens zu streifen. Daß eine sorgfältige Kartierung der Erdoberfläche die Voraussetzung für das politische und wirtschaftliche Wirken der Völker von heute bildet, leuchtet ohne weiteres ein. Für Wirtschaft, Verwaltung und Landesplanung liefert die Geographie die natürlichen Grundlagen, die von keinem Wirtschaftler oder Staatsmann übersehen werden dürfen. Es wären wohl manche folgenschwere politische Auseinandersetzungen unterblieben, wenn dem Studium der geographischen Verhältnisse eines Landes mehr Beachtung geschenkt worden wäre! Daß beim Ziehen politischer Grenzen, bei der Festlegung von Wirtschaftsräumen, bei der Aufteilung von Verwaltungsgebieten, bei Umsiedlungsaktionen, bei Standortsverlagerungen von Wirtschaftszweigen, bei der Errichtung von Großprojekten die natürlichen Verhältnisse für eine gesunde Entwicklung von entscheidender (und unabänderlicher) Bedeutung sind, ist oft leider erst zu spät erkannt worden.

Weise

**Einsame Insel**

Der Insel Leuchtturm, breit und schwer,
Blickt übers Watt auf Strom und Meer.
Vorm Deich zeigt, ebbend, Priel und Sand
Die buschbesteckte Furt zum Land.

Fern ziehn die Schiffe, Möwen schrein,
Sturm, Nebel geht und Sonnenschein,
Doch übers Watt schleicht alle Zeit
Um Haus und Hof die Einsamkeit.

Hermann Hartwigk

---

**Wie ich die Halligen sah.**

Im vergangenen Sommer waren erstmalig zwei Klassen von uns zu Gast bei der Schlee-Schule in ihrem schönen Heim auf Föhr. Alle Jungen — die kleinen und die großen — danken ihr für erlebnisreiche, frohe Wochen. Lehrer und Schüler unserer beiden Schulen vereinte dort draußen eine gute Ferienkameradschaft, die sich auch weiterhin auswirkt.

On.

Keuchend und prustend hielt der Kleinbahnzug, der uns von Niebüll ans Meer gebracht hatte. Er fuhr uns durch eine Landschaft, deren Gesicht vom Wind und vom Meer geprägt wurde und deren letztes Bollwerk wir nun erreicht hatten. Als wir auf einer holperigen Straße zu diesem letzten Vorwerk des Festlandes, dem mächtigen Deich emporstiegen, schickte uns die Nordsee ihren besten Kampfgenossen, den Westwind, entgegen. Salzig und herb wehte er uns ins Gesicht, durch einen Einschnitt im Deich, über den der Weg auf die Brücke führte. In diesem Einschnitt stieg, wie in einem Rahmen, mit jedem Schritt, den wir machten, die Nordsee empor. Als wir auf den vom Salzwasser gebleichten Bohlen der Brücke standen, lag sie grau und unendlich weit vor uns. Am Horizont, wo das Grau des Meeres mit dem Grau des Himmels zusammenfloß, lagen, für uns noch unsichtbar, die Halligen, die Vorposten des Landes.

Einige Tage später, an einem nebligen Herbstmorgen, verließen wir mit einem kleinen Motorsegler den Hafen von Wyk, um diese eigenartige, uns fremde Inselwelt kennen zu lernen. In weitem Bogen umfuhren wir die Hallig Langeness. Ihre Warften hatten wir schon vom Strand der Insel Föhr aus als schwarze Flecken auf dem Meer gesehen. Die leichte Brise vertrieb schnell die dünne Nebeldecke, und in dem warmen Sonnenschein schimmerte an den seichten Stellen der Meeresgrund grünlichgelb. Der kräftige Ebbstrom schob den Kutter schnell vorwärts. So tauchten vor uns bald die Warften der Hallig Hooge aus dem glatten Spiegel des Meeres auf. Sie wuchsen, und als wir die Hallig erreichten, ruhte sie unter einem strahlend blauen Himmel auf der weiten Fläche des Watts. Nur der breite Steinwall, der die Hallig umgibt, erinnerte mich an den steten Kampf zwischen Land und Meer. Wir sprangen die dicken, von den Wellen glatt gewaschenen und abgerundeten Steine hinauf und warfen einen ersten Blick über die Halligwiesen. Wie kleine Städte erhoben sich die Warften über dem flachen Land. Die niedrigen Häuser standen dicht gedrängt um den Fehding, einen tiefen Tümpel, der als Viehtränke dient. Seine abschüssigen Ränder waren zertrampelt, und aus dem schlammigen Regenwasser ragte der verrostete Rand eines alten Eimers. In dem Windschutz der Häuser, am Rande des Tümpels, wuchsen einige zerzauste Holundersträucher. Sie waren das einzige Buschwerk auf der ganzen Hallig. Die Wetterseiten der Häuser waren zerfurcht und zernagt von dem ewigen scharfen Westwind. Diese dünnen roten Backsteinmauern bargen und schützten den ärmlichen Hausrat und das Vermögen der Halligbewohner, das Vieh. Das Meer gab und nahm, aber es nahm mehr als es gab, und es gab nicht freiwillig. Die Menschen auf der Hallig mußten mit ihm ringen, und dieser Kampf hatte sie hart und schweigsam gemacht. Nur der Königspesel zeigte noch etwas von vergangenem Wohlstand der Halligen. Er entstand zur Blütezeit des Walfangs. Damals war hier jeder rüstige und gesunde Mann Seefahrer. Ein erfolgreicher Kapitän trug diese Schätze in seinem Haus zusammen. Sie blieben erhalten zum Andenken an den dänischen König Friedrich VI., der dieses Haus während seines Aufenthaltes auf Hooge nach einer Sturmflut bewohnte.

Unser Weg führte uns von Warft zu Warft. Auf beiden Seiten begleiteten uns die Gräben. Netzartig durchziehen sie die Wiesen, wie lange Finger des Meeres.

An den Windungen eines breiten Priels lag die Kirchwarft. Aus der Ferne konnten wir die Kirche nicht von einem Bauernhaus unterscheiden. Ich erkannte sie erst, als wir den sanften Hang der Warft emporstiegen, denn das Wahrzeichen, der Turm, fehlte. An einem einfachen Holzgerüst, unter einem kleinen Strohdach, hing die Glocke. Der Boden war zu weich, er trug keinen Turm. Doch, lag es nur am Boden? Oder duldete das Meer nicht dieses Zeichen der Unterwerfung? Wollte es zeigen, daß es allein, nur es selber hier der Herrscher war und nicht der Mensch?

Auf einem schmalen, mit Ziegelsteinen gepflasterten Weg gelangten wir in die Kirche. Ein heller, freundlicher Raum. Warmes Sonnenlicht flutete durch die Tür und die Fenster. Die hellblauen Bänke, der mit weißem Sand

bestreute Fußboden gaben dem Raum ein heiteres Aussehen. Vor dem schlichten Altar stand das hölzerne Taufbecken, das einst in einer längst untergegangenen Kirche seinen Platz gehabt hatte. Im Winter, wenn der Himmel grau und das Meer schwarz ist, schenkt dieser Raum mit seinen hellen Farben dem Halligbewohner Trost und Zuversicht.

Es flutete, als wir wieder an Bord gingen. Langsam wurde Hooge wieder kleiner und kleiner, bis wir die Warften nur noch als dunkle Punkte auf dem Meere sahen. Dann versanken auch sie, seltsam und fremd wie zuvor.

Vincent Döbler 10n

---

**Waldnacht**

Ein dämmernd Schweigen ist im Wald.
Die Bäume leis die Wipfel neigen.
Am Himmelszelt die Sterne stehn,
Die Vögel ruhen in den Zweigen.

In tiefem Schlafe liegt die Welt versunken.
Am Wiesenrande rauschet leis der Bach.
Fast lautlos spielt das Wasser um die Steine.
Ein letzter fahler Schein fällt auf das Blätterdach.

Am Feuer vor den Zelten sitzen Jungen
Und blicken nieder in das Wiesental.
Fahlweiße Nebel steigen langsam aus den Gräsern.
Fern, fern singt eine Nachtigall.

Längst ist das letzte Lied verklungen.
Das heil'ge Schweigen hat auch sie berührt.
Sie haben fern den lauten Städten
Des großen Schöpfers Hand gespürt.

Rolf Lange 9s

---

**Familiennachrichten:**

Goldene Hochzeit: Wm. J. H. Boetcker (abgegangen 1891) und Anna, geb. Albrecht, am 6. 11. 1949. (Erie, U.S.A.)

Verheiratet: Behrend-Janssen Schuchmann (A. 1941) mit Elli, geb. Beindorff

Verlobt: Dr. Gerhard Renn mit Fräulein Margarete Junghenn. — Andreas Flitner (A. 1940) mit Fräulein Sonia Christ.

---

**Humor**

Aus Sophokles „Elektra":

*Βοιωτὸς ἄλλος δέκατον ἐκπληρῶν ὄχον*

Ein anderer Böoter machte den zehnten Wagen voll.

Beim Durchsehen einer Uebersetzung aus dem Griechischen stand Herr Dr. K. vor einem Rätsel. Ein Schüler hatte statt „sie vertrauten ihm" geschrieben: „sie verprügelten ihn". In der nächsten Stunde fragte er den Jungen nach einer Erklärung. Dieser erklärte: „Ich verstand nicht den Ausdruck: *ἐπίστευον αὐτῷ*. Also sehe ich zu meinem Nachbarn aufs Heft, lese aber, statt „sie vertrauten ihm", „sie verhauten ihn". Um den Ausdruck zu wechseln, schrieb ich: „sie verprügelten ihn!"

Griechischer Unterricht in Klasse 9:
„Lütkens, dekliniere *ναῦς*!"
Mit Mühe ringt sich L. bis zum Genitiv Pluralis durch.
„Vorwärts, du Schaf!"
Lütkens stotternd: „ *νηοί* !" (Nee, Sie!)

Alea ludere Auf dem Flügel spielen.
Vergil Aeneis I 115/6

excutitur pronusque magister
volvitur in caput;
Es rollt kopfüber in das Meer der Steuermann
und bleibt an Deck liegen;

Aus dem Lateinischen Uebungsbuch:

locus non est Laribus vestris focisque.
eure Hausgötter haben keinen Lokus.

Uebersetzung aus dem Französischen:

Le caractère peut tout contre la douleur, mais il ne peut pas contre le mal local.

Der Charakter kann alles gegen den Schmerz, aber er kann nichts gegen das schlechte Lokal.

Mommsen Va, 1895, berichtet in der Geschichtsstunde über Luther:
„Luther hielt sich längere Zeit auf der Wartburg auf."
Lehrer: „Was hat er dort gemacht?"
M.: „Einen Tintenklecks."

Im Englischen gibt ein Schüler eine Nacherzählung über Robin Hood:
"Robin Hood changed clothes with the palmer and with this New Look he went on to Nottingham."

Als unser Englischlehrer merkte, daß wir die Bindewörter „unless = wenn nicht" und „lest = damit nicht" immer verwechselten, bestimmte er einen Schüler, der zu Anfang jeder Stunde sagen sollte:

„unless — wenn nicht; lest — damit nicht".

Dieser Pflicht kam er auch immer pünktlich nach. Eines Tages wiederholten wir eine englische Erzählung. Auf die Frage:
"What did the witnesses do?"
antwortete ein Junge:
"The witnesses swore."
"And what did they swear?"
Nachdenkliches Schweigen. Da platzt ein Junge los:
"unless — wenn nicht; lest — damit nicht."

Quamquam aegrotus sum, officio non deero.
Obwohl ich krank bin, werde ich im Geschäft nicht fehlen.

---

**Das Winterfest**

Einberufen durch den Verein der Freunde des Christianeums, getragen von unseren Kollegen und Schülern, fand am 26. November in sämtlichen Räumen der Elbschloßbrauerei in Nienstedten das Winterfest des Christianeums statt. Die Parole: „Das Christianeum gibt wieder ein Winterfest" zündete, und 1800 Teilnehmer strömten herbei, so daß der Schauplatz gerade noch ausreichte. Manche, die sich erst spät entschlossen hatten, konnten wir leider nicht mehr unterbringen.

Herr Dr. Raabe (A. 1902) sprach die einleitenden Worte und begrüßte die zahlreich erschienenen Ehrengäste. Unter ihnen bemerkten wir neben unserem amtierenden Direktor Herrn Dr. Lange Herrn Oberschulrat Schröder (praec. Chr. 23/45), Herrn von Zerssen (A. 1911), Herrn Direktor Lau und Gattin, Herrn Professor Dr. Kowitz und so manche andere. Auch Frau Wendling, die Witwe unseres unvergeßlichen Kollegen Karl Wendling, war unser Gast.

Von dem reichhaltigen Programm des Abends seien genannt: Darbietungen unseres Schulchores unter der Stabführung von Herrn Dr. habil. Feldmann, des von Damen und Herren des Kollegiums und Freunden verstärkten Schulorchesters, Dirigent Herr Stud.Ass. Borm, und die athletischen Vorführungen, geleitet von Herrn Studienrat Jacobi und Herrn Griesbach, dazu ein Satyrspiel um den braven Odysseus, eine Reportage vom Ausgang des trojanischen Krieges, sowie eine überraschend sichere Morgenstern-Rezitation zweier Quartaner. Großen Spaß hatten wir an einer übermütigen Gesangsparodie „Archibald und Willibald" von den Schülern der Klasse 9s, Bernecker und Lesser, die ausnahmsweise hier genannt sein mögen.

Die Oberleitung des ganzen Festes lag in den Händen von Karl Wendlings bewährtem Koadjutor, Herrn Studienrat Hamfeldt.

Der Schülerchor, den Herr Feldmann in mühevoller Kleinarbeit während der Nachmahd des Krieges wie aus dem Nichts geschaffen hat, fand bei allen Kennern ungeteilten Beifall. Die jungen Sänger hatten keinen leichten Stand und gaben trotz der Wärme im Saale und des langen Harrens auf ihr Stichwort ihr Bestes.

Das Schulorchester von Herrn Borm hatte sich unter anderem auch an eine so schwierige Aufgabe wie „Ungarischer Tanz, Nr. 5", von Brahms gewagt und hat die Probe glänzend bestanden. Liebhabern sei verraten, daß unter den Geigen eine Cremoneserin von 1670 mitwirkte.

Einen großen Erfolg trug das Turnen davon. Was wir da an Körperschule, Bodenturnen und Gipfelleistungen am Barren zu sehen bekamen, setzte selbst so strenge Kritiker wie die alten Palästriten in Erstaunen. Der Mut und die Geschmeidigkeit der jungen Athleten und die kaum wahrnehmbare und doch so verantwortungsschwere Lenkung durch die Herren Jacobi und Griesbach ernteten verdiente Lorbeeren.

Den Ansager machte forsch, humorvoll und unermüdlich Herr Studienrat Paschen.

Die schwere Last der geschäftlichen Abwicklung des Festes, die Kassensorgen, die dornenreichen Verhandlungen mit den Behörden, hatte der Schatzmeister des Vereins der Freunde des Christianeums, Herr Studienrat Dr. Nissen, auf sich genommen, und wer von uns hinter die Kulissen geguckt hat, weiß, wie er auch noch während des Festablaufes wacker den Schild über unserer Veranstaltung gehalten hat.

Und dann begann das Tanzen. Mit Begeisterung, mit Verve wurde getanzt, getanzt von jung und alt, getanzt vom Schüler aufwärts bis zum ergrauten Ruheständler, getanzt, bis das feste Haus erzitterte.

Zwischen den Tänzen gab es die große Freude des Wiedersehens und Austausches der alten Kameraden mit ihren Lehrern. Wie in einem Brennpunkt sammelte sich hier alles, was Christianeer heißt: ehemalige Scholaren, Magister und die Eltern unserer Schüler. Und aufs neue wurde uns zum Erlebnis die alte Wahrheit des trefflichen Wortes:

„Die Schule macht uns wieder jung
Im Goldglanz der Erinnerung."

G.

---

**Verein der Freunde des Christianeums**

Das Geschäftsjahr des „Verein der Freunde des Christianeums" endet am 31. 3. 1950. Es fehlen noch die Beiträge einiger Mitglieder für 1949/50. Die Säumigen wollen, bitte, möglichst bald einzahlen an:

1. Postscheckkonto Hamburg 402 80,
2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg Nr. 42/212,
3. Hausmeister des Christianeums, Hamburg-Gr. Flottbek, Roonstraße 200 (Barzahlung).

Dr. Nissen, Hamburg-Altona, Lisztstr. 45, II.

Zum ersten Male seit 1945 hat der „Verein der Freunde des Christianeums" im laufenden Geschäftsjahre wieder eine seiner Hauptaufgaben erfüllen können: dem Christianeum finanziell zu helfen.

Die Vereinskasse hat 2112,50 DM (davon 1173,50 DM aus der Sonderabgabe des Winterfestes) bezahlt für Fahrradständer, physikalische und chemische Apparate, Unterrichtssammlungen, Kunstmappen, Notenständer, Flügel, Boetcker-Wanderpreis für das Sportfest und für Schülerreisen.

Dr. Nissen.

---

**Vereinigung Ehemaliger Christianeer**

Zwischen Weihnachten und Neujahr, wenn die meisten Auswärtigen sich um den heimatlichen Gänsebraten scharen, rief, einer schönen Tradition folgend, die „Vereinigung der Ehemaligen" ihre Mitglieder und Freunde zum Wintertreffen auf. Am 28. 12. 1949 war es wieder so weit, und viele Tauschlustige, die alte Erinnerungen und neue Erlebnisse austauschen wollten, kamen ins Lokal „Zum Voßberg" in Othmarschen. Obgleich der Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache betonte, daß die ersten wieder enteilten, bevor die letzten erschienen seien, muß der Chronist bemerken: Dies trifft nur zu für einige wenige, völlig überarbeitete Leute, die entweder um ihre wohlverdiente Nachtruhe besorgt oder aber erst zu später Stunde von ihren Pflichten abkömmlich waren.

Außer Herrn Oberschulrat Schröder konnten wir mehrere Lehrer unserer geliebten Schule begrüßen.

Im offiziellen Teil des Abends wurde in bewundernswert kurzer Zeit und ohne jede Debatte die neue Vereinssatzung angenommen. Der Vorstand hatte bei der Aenderung der Satzung tadellose Arbeit geleistet. Ueberhaupt war es, wie immer im V.e.C., für alle Anwesenden ein fröhlicher Abend des Wiedersehens.

Richter

---

Der Kassenwart, Carl Liesegang, Hamburg-Rissen, Wespenstieg 1, bittet um baldige Zahlung des Jahres-Mitgliedsbeitrages für 1950: 3,— DM, unter Angabe der Mitgliedsnummer.

Das Geschäftsjahr entspricht dem Kalenderjahr.

Es stehen noch immer mehrere Beiträge für 1949 aus, die hierdurch angemahnt werden.

Konten: Postscheckkonto Hamburg 107 80,
Hamburger Sparcasse von 1827, Kontonummer 65e/982 729.

---

**Aus dem Kollegium.**

Im November 1949 hielt Professor Dr. Oppermann in Hamburg, Harburg, Bergedorf und Volksdorf einen Vortrag über Wilhelm Raabes „Im alten Eisen". Der Vortrag ist im Raabe-Jahrbuch 1950 erschienen. Im Januar sprach er in der neu gegründeten Klassisch-philologischen Gesellschaft in Hamburg über „Quintus Ennius und die Entwicklung des römischen Epos".

---

**Integral.**

Wieder hat uns die Abiturientengeneration 12b von 1948 ihre Klassenzeitung „Integral" freundlich zugesandt. Die Blätter atmen den Geist treuer Kameradschaft.

---

Schriftleiter: Dr. W. Gabe, Hamburg-Hochkamp, Humannstraße 16, 46 03 00.

# CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEM. CHRISTIANEER

6. JAHRGANG - HEFT 2 - AUGUST 1950

# INHALT


Dem scheidenden Herausgeber . . . . . Seite 3
Unser Mitteilungsblatt . . . . . „ 3
Aus dem Leben der Schule . . . . . „ 5
Abschiedsworte des Direktors an die scheidenden Kollegen Dr. Sostmann und Dr. Gabe . . . „ 8
Von alten Christianeern . . . . . „ 10
Horaz, das Gebet des Dichters . . . . . „ 11
Unsere älteste Handschrift . . . . . „ 15
Ein Wandertag . . . . . „ 16
Familien-Nachrichten . . . . . „ 17
Treffen der Vereinigung ehemaliger Christianeer „ 17
Geschäftliches
a) Jahresbericht des Vereins der Freunde des Christianeums . . . . . „ 17
b) Satzung der Vereinigung ehem. Christianeer „ 18
c) Mitgliedsbeiträge . . . . . „ 19
d) Winterfest 1951 . . . . . „ 20
Aus dem Kollegium . . . . . „ 20

## DEM SCHEIDENDEN HERAUSGEBER

**Für seine selbstloste Tätigkeit und Einsatzfreudigkeit als Herausgeber unseres Mitteilungsblattes gebührt dem scheidenden Dr. Walter Gabe wärmster Dank seiner großen Gemeinde. Die Lektüre des nachstehenden Artikels „Unser Mitteilungsblatt" mag dem Leser eine Ahnung ermöglichen von der Arbeit und Mühe, von den Sorgen und Widerständen, die es zu überwinden galt, mag ein Bild vermitteln von der Vielseitigkeit der Aufgaben des Herausgebers, denen nur innige Liebe zur Sache, ganze Hingabe ans Werk, wahres Verständnis für die verschiedensten Gebiete und Wünsche und nicht zuletzt organisatorisches Geschick und zielbewußte Zähigkeit gerecht werden konnten. Unserem Dr. Walter Gabe für all das zu danken ist uns Pflicht und Herzensbedürfnis. Möge er auch in Zukunft das Mitteilungsblatt als sein Werk betrachten und ihm seine Erfahrung und Kräfte leihen, möge er der unsere bleiben. Das ist unser Wunsch.**

## UNSER MITTEILUNGSBLATT

Im Mai 1939, unter den Impulsen der unvergeßlichen 200-Jahr-Feier des Christianeums, wurde im Verein der Freunde des Christianeums unter dem Vorsitz von Dr. Max Raabe beschlossen, eine periodische Veröffentlichung unserer Schule herauszubringen. Die Vereinigung Ehemaliger Christianeer unter Obersenatsrat Otto von Zerssen unterstützte dieses Unternehmen.
Das erste Heft erschien im Juli 1939, kurz vor Ausbruch des Krieges. Es folgten dann im Laufe der ersten Kriegsjahre noch fünf Hefte. Unter dem Druck der Materialverknappung mußte der Schriftleiter von dem Umfang und der Druckschönheit der ersten Blätter abgehen. Immerhin vermochte er, unterstützt von der Schulleitung unseres Dr. Hermann Lau und von unserem wackeren Drucker Herrn Kahl, vier Rundbriefe herauszugeben und schließlich noch drei Feldpostbriefe. Den Verlust an Umfang machten wir wett, indem wir die kleinste, noch eben lesbare Type, Nonpareille, verwendeten.
Unter erheblichen Erschwerungen — im Herbst 1942 war unser verehrter Direktor, Dr. Hermann Lau, aus seinem Amte gedrängt worden — kam im Dezember 1942 das letzte Heft heraus. Dann wurde der Schriftleiter in die Wüste geschickt, und es schien, als ob die gute Sache zerschlagen wäre. Der Versuch eines Kollegen, im Sommer 1943 das Blatt wieder herauszugeben, scheiterte.
Erst im Spätherbst 1948 beschloß der Verein der Freunde des Christianeums unter Dr. Max Raabe, das Mitteilungsblatt wieder erscheinen zu lassen, und betraute den bisherigen Schriftleiter mit der Aufgabe. Nunmehr sind seit Februar 1949 weitere vier Hefte herausgekommen.
Neben der unendlichen Mühe, die dem Verfasser aus seiner Herausgebertätigkeit erwuchs, wird er die hohe Genugtuung und Freude nie vergessen, die ihm im Verkehr mit seinen Lesern zuteil wurde. Dazu kam das Zusammenwirken mit Dr. Hermann Lau, der sich mit Rat und Tat (vgl. seine zahlreichen Beiträge zur Antike) für das Unternehmen einsetzte, und mit Studienrat Karl Wendling, dem Schatzmeister des Vereins der Freunde. Wendling hielt den Daumen auf den Beutel. Das war seine Pflicht. Als er aber die Lauterkeit des Herausgebers erkannt hatte, ließ er ihm volle Freiheit bei der Ausgestaltung des „Christianeums". Zwischen beiden herrschte ein rechtes Freundesvertrauen. Verfasser ist dem allzu früh Verschiedenen unendlich dankbar, und immer wieder bringt sein Bild ihm das Shakespearewort auf die Lippen:

Er war ein Mann. Nehmt alles nur in allem!
Ich werde nimmer seinesgleichen sehn.

Im Lauf der Jahre mußte unser Blatt manche Wandlungen durchmachen. Anknüpfend an die durch das Jubiläum von 1938 neubelebten Erinnerungen an

die Geschichte unserer Schule, ließ der Herausgeber das historische und biographische Element stark hervortreten. Unsere Leser waren damals in erster Linie wohl die Senioren unter den alten Schülern. Dann erlebten wir die Cäsur des Kriegsausbruches. Anfangs schien es, als ob unser Unternehmen nicht mehr zeitgemäß und abgetan sei. Da lief die erste Feldpost unserer jungen „Ehemaligen" ein, und nun entwickelte sich das kleine Organ zum Mittler zwischen „Daheim und Draußen". Jetzt waren weniger die bisherigen Mitarbeiter unsere Stütze. Nein, mehr und mehr versorgten uns unsere jungen Freunde an der Front mit Lesestoff. Aus der unübersehbaren Fülle der Feldpost, die bei dem Herausgeber zusammenströmte, sei eine einzige Stelle hier erwähnt:

> „Ich möchte Ihnen den Dank so vieler aussprechen, daß Sie es immer wieder schaffen, mit den wenigen Arbeitskräften so vielen eine große Freude zu bereiten. Beim Lesen des Christianeum" finden wir zu unseren Quellen zurück und fühlen uns dem Elternhaus und der alten Schule aufs neue wunderbar verbunden."

Eine alte Fundgrube war uns immer treu geblieben: das Kollegium des Christianeums selber. Schon damals, als Verfasser im Mai 1939 den schwierigen Auftrag übernahm und sich bei seinem erprobten Wegbereiter Dr. Fritz Ulmer („Das Johanneum") Rat holte, versicherte ihm dieser:

„Die Kollegen sind deine treuesten Mitarbeiter."

Immer wieder haben wir die Wahrheit dieses Wortes bestätigen können. Unvergeßlich ist dem Verfasser das Erlebnis mit einem Kollegen, den er bat, ihm einen Aufsatz über Leibesübungen beizusteuern. Regungslose Miene, zornige Blicke; es fehlte nur noch das Hochstreifen der Ärmel. Die schönen Vorschläge und alles Zureden waren offenbar verschwendet. Wortlos gingen die zwei auseinander. Also: ein Gegner mehr! Statt dessen: am nächsten Schulmorgen steuert der vermeintlich Gekränkte auf den Verfasser los — mit dem fertigen Aufsatz! Das war ein Mann! An dieser Stelle sei dankbar des Nachfolgers von Karl Wendling gedacht, des Studienrats Dr. Nis Nissen. Er hat den Verfasser in allen geschäftlichen Fragen hingebend unterstützt.

Seit Beginn des Krieges war der Schriftleiter, manchen Warnungen zum Trotz, bemüht, alle unsere Kriegsopfer durch Nachrufe zu ehren. Viele freundliche Kollegen, besonders der jetzige Oberschulrat Schröder, haben ihn bei Ausübung dieser Ehrenpflicht tatkräftig unterstützt. Leider mußte mit der gewaltsamen Unterbrechung der Schriftleitung diese Arbeit unvollendet bleiben. Es steht zu hoffen, daß es seinem Nachfolger möglich sein wird, wenigstens eine Ehrentafel aller Gefallenen zu bringen, sobald die Bedenken der vorgesetzten Stelle zerstreut sind.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Schriftleiter von Anfang an bestrebt war, die Schuljugend selber zur Mitarbeit zu gewinnen. So flossen ihm bald Erlebnisberichte, Reiseschilderungen, kleine wissenschaftliche Arbeiten, Gedichte, Zeichnungen und humoristische Beiträge zu. Merkwürdigerweise die letzten am seltensten. Fast in jeder Schulstunde kommt der jugendliche Humor zum Durchbruch. Doch ist der Vorfall schnell vergessen, und was dem Schriftleiter in den Pausen zugetragen wurde, war meistens Situationskomik und literarisch nicht zu verwerten. Immerhin ist die Ernte aus diesem „Fallobst unseres Schulgartens" in den bisherigen Heften nicht zu unterschätzen, und es würde den bisherigen Herausgeber freuen, wenn die fröhliche Jugend auch seinem Nachfolger Zubringerdienste leistete.

Mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse am Christianeum, daß nämlich unser altehrwürdiges Gymnasium in seinem Hause eine Oberschule eingerichtet hatte, ist der Verfasser stets bemüht gewesen, auch den Belangen der Oberschule gerecht zu werden. Und er glaubt, daß es ihm gelungen ist, den Burgfrieden zwischen beiden Schultypen zu pflegen.

Der Verbreitung des Mitteilungsblattes sind naturgemäß Grenzen gesetzt, Grenzen sowohl was die Auflage betrifft, als auch Grenzen, wie sie die Ansprüche seiner Leser bestimmen. Allein, in diesem engen Rahmen zu

wirken, war dem Schriftleiter eine Freude und wird es, so hofft er, auch seinem Nachfolger sein. Hier einer guten Sache selbstlos zu dienen und mit dem eigenen Namen hinter dem kleinen Werke zurückzutreten, das ist schon der Mühe wert gewesen. G.

## AUS DEM LEBEN DER SCHULE

Am 2. bis 4. März fand am Christianeum die mündliche Reifeprüfung statt. Folgende Prüflinge erhielten das Zeugnis der Reife:

| | Erwählter Beruf |
|---|---|
| **12g** | |
| 1. Böß, Reinhard | Studium: Musik |
| 2. Brandau, Eberhard | „ Mathematik und Physik |
| 3. v. Bülow, Detlev | „ Jura |
| 4. Busch, Joachim | „ Physik |
| 5. Ehlermann, Dieter | „ Medizin |
| 6. Elsner, Burkhard | „ Physik |
| 7. Filbry, Günther | „ Medizin |
| 8. Gast, Dieter | „ Architektur |
| 9. Heine, Ralf | „ Medizin |
| 10. Klebe, Johann | „ Biologie |
| 11. Kühne, Karl-Wilhelm | Kaufmann |
| 12. Lemberg, Klaus | „ Pädagogik oder Biologie |
| 13. Luetkens, Luer | Kaufmann |
| 14. Müller-Crepon, Klaus | Verlagsbuchhändler |
| 15. Pietzcker, Frank | „ Chemie |
| 16. Plath, Horst | „ Architektur |
| 17. Reich, Lothar | „ Klass. Philologie |
| 18. Stoltenberg, Detlev | „ Germanistik |
| 19. Treff, Volkmar | „ Klass. Philologie |
| **12n1** | |
| 20. Berger, Kurt | Studium: Architektur |
| 21. Elmenhorst, Hinrich | „ Elektromaschinenbau |
| 22. Grimm, Walter | „ Schiffbau |
| 23. Harseim, Wolfgang | „ Medizin |
| 24. Ketels, Erk | „ Medizin |
| 25. Krüger, Heinz | Kaufmann |
| 26. Müller, Wilhelm-Christian | „ Zahnmedizin |
| 27. Repsold, Hans | „ Geophysik |
| 28. Rühl, Rolf | „ Chemie |
| 29. Zilske, Richard | Kaufmann |
| **12n2** | |
| 30. Böttger, Bruno | Verwaltungsbeamter |
| 31. Borkmann, Klaus | Sozialfürsorge |
| 32. Burchard, Werner | Schiffsmakler |
| 33. Grau, Dieter | Kaufmann |
| 34. Jaenicke, Henner | Studium: Innenarchitektur |
| 35. Kühl, Gert | „ Ingenieurwissenschaft |
| 36. Leu, Jürgen | „ Ingenieurwissenschaft |
| 37. Schulze, Alex | „ Chemie |
| 38. Simonsen, Holger | Kaufmann |
| 39. Stachelroth, Gregor | Kaufmann |
| 40. Still, Tom | Industriekaufmann |
| 41. Wöller, Klaus | Kaufmann |
| 42. Zöllner, Klaus | „ Jura |
| **12s** | |
| 43. Bauermeister, Klaus | Kaufmann |
| 44. Blunck, Andreas | „ Ingenieurwissenschaft |
| 45. Bogenschneider, Günther | „ Pädagogik |

| | | |
|---|---|---|
| 46. Eckhoff, Udo | | Verwaltungsbeamter |
| 47. Groß, Wolfgang | „ | Architektur |
| 48. Hubert, Wolfgang | „ | Schiffbau |
| 49. Lau, Klaus | „ | Jura |
| 50. Loos, Jürgen | | Verwaltungsbeamter |
| 51. Stegmann, Helmut | „ | Forstwissenschaft |
| 52. Wachholtz, Eckart | „ | Medizin |

Auf der von musikalischen Darbietungen des Chors und des Schulorchesters umrahmten Entlassungsfeier, zu der auch die Eltern der Abiturienten sehr zahlreich erschienen waren, sagte nach Abschiedsworten des Primaners Horst Benad im Namen seiner Kameraden Karl-Wilhelm Kühne den Eltern sowie der alten Schule und ihren Lehrern tiefempfundenen Dank. Der Direktor zeigte in seiner Entlassungsrede, ausgehend von einem Gemeinschaftserlebnis griechischer Dichtung, die persönlichkeitbildende Aufgabe der Erziehung auf und schloß mit der Mahnung an die Scheidenden, sich selbst zu suchen nach jenem Wort des weisen Heraklit, der den Sinn des Lebens in der tiefen Erkenntnis εδιζησαμην εμαυτον erfaßte.

Sehr wertvoll für das innere Leben der Schule werden hoffentlich die jüngsten, leider noch nicht verwirklichten Bemühungen des Kollegiums um eine Vertiefung des Unterrichts auf der Oberstufe. Angestrebt wird die Beseitigung der Vielfältigkeit der Fächer und die Gewinnung eines einheitlicheren Bildungsplans. Dieser soll geschaffen werden durch eine engere Verbindung des überall gleichmäßig gegebenen Kernes der deutschkundlichen Fächer mit den jeweils charakteristischen Fächern, die für die gymnasialen Züge in den Bildungswerten der Antike, für den s-Zug der Oberschule im modernen Europäismus, im n-Zug in dem heutigen Weltbild der Naturwissenschaften verankert sind. Dies Ziel wird in 2 Etappen erreicht: in den Klassen 11 bzw. 12 werden gewisse Fächer — z. T. verstärkt — zum Abschluß gebracht. Die zu erstrebende Vertiefung des Unterrichts, die in den Klassen 11 und 12 schon angebahnt wird durch die Einrichtung der Arbeitsgemeinschaften, kommt erst zur vollen Durchführung in der Klasse 13, in der hierfür 6—7 Stunden, die durch das Auslaufen der Fächer in der vorhergehenden Klasse gewonnen werden, zur Verfügung stehen. Es wäre zu wünschen, daß die Schulbehörde den neuen Bestrebungen die nötige Freiheit zur Entwicklung gewährte.

Von einer Besonderheit ist ferner zu berichten, nämlich daß wir in diesem Schuljahr 2 Versetzungen haben werden, im Herbst und zu Ostern. Im Jahre 1945 waren ja nach dem Zusammenbruch die Schulen ½ Jahr geschlossen, erst im Herbst wurde der Unterricht wieder aufgenommen. Deswegen und wegen der vielen sonstigen Störungen besonders in der letzten Kriegszeit fanden in den Oberschulen zu Ostern 1946 keine Versetzungen statt, sondern sämtliche Schüler blieben das nächste Schuljahr noch in ihrer alten Klasse. Die Volksschule brauchte bei ihren neu eintretenden Jahrgängen dies nicht zu berücksichtigen und verfuhr weiter in alter Weise. Durch die doppelte Versetzung wird nun das Mißverhältnis in der Klassenbenennung beseitigt, und die Klassenzahl, die jetzt nach dem beschlossenen Schulgesetz bis 13 reichen wird — alle Abiturienten der Nachkriegszeit hatten faktisch bereits eine 13jährige Schulzeit —, gibt dann wieder die Zeit der durchlaufenen Schuljahre an.

Unter den von außerhalb gebotenen Veranstaltungen war ein Erlebnis für die Schüler der Oberstufe der Lichtbildvortrag von Prof. Heege über die Akropolis. Ein weiterer Vortrag desselben Redners über Olympia fand einige Monate später die gleiche rege Beteiligung. Große Freude lösten auch durch ihre Kunst die Hohensteiner Puppenspieler mit ihrem „Eulenspiegel" aus.
Zu einer Gedenkfeier anläßlich der 25. Wiederkehr des Todestages des 1. Reichspräsidenten Friedrich Ebert sprach St. R. Dr. Haupt zu den Schülern. Am 8. März fiel wegen des Besuches des Bundespräsidenten der Unterricht aus.

Mit dem Ende des Schuljahres traten Oberstudienrat Dr. Gabe und Studienrat Dr. Sostmann in den Ruhestand. In einer Schlußansprache würdigte der Direktor das Lebenswerk der beiden verdienten Lehrer und sprach ihnen im Auftrag

der Behörde sowie im Namen des Kollegiums den Dank für ihre im Dienste der Jugend geleistete fruchtbare Arbeit aus.

Der stellvertretende Schulleiter Dr. Onken wurde zum Oberstudienrat, die Kollegen Dr. Hahn, Dr. Haupt, Dr. Renn zu Studienräten, Turn- und Sportlehrer Griesbach zum Oberschullehrer ernannt.

Das neue Schuljahr brachte im Zuge der Schulreform in personeller Hinsicht erhebliche Veränderungen mit sich. Während die Studienräte Dr. Cramer, Thiessen, Schreiber sowie die Studienassessoren Karowski und Hess zu anderer Verwendung abgeordnet wurden, traten neu in das Kollegium ein die Studienräte Dr. Ibel, Epke, Dr. Behrens und Oberschullehrer Blunck.

Zur Ausbildung wurden dem Christianeum die Studienreferendare Mitschke, Dr. Klemm, Peters und Rathenow überwiesen.

Mit dem Beginn des neuen Schuljahres wurde für sämtliche Schüler die Lernmittelfreiheit eingeführt, während vom Schulgeld jährlich $^1/_7$ ab Ostern 1951 abgebaut werden soll, so daß also in 7 Jahren auch die allgemeine Schulgeldfreiheit durchgeführt sein wird.

Der engeren Zusammenarbeit von Eltern und Schule dienten in allen Klassen Elternabende, die sich eines sehr regen Besuches erfreuten. Klassenelternvertreter und Elternrat der Schule wurden neu gewählt. Dem Elternrat gehören für das Schuljahr 1950/51 folgende Elternvertreter an:

1. Herr Heinrich Sanders als Vorsitzender
2. Herr Werner Sieveking als Schriftführer
3. Herr Hans Kühl
4. Herr Dr. Otto Schmidt
5. Herr Dr. Wilhelm Bosse
6. Frau Elisabeth Schüppel
7. Frau Marga Wetschky
8. Herr Kurt Erler
9. Frau Elisabeth Hoehne

ferner als Vertreter des Kollegiums außer dem Schulleiter die Studienräte Pape und Hamfeldt. Lange.

**Arbeitsgemeinschaften,** die außerhalb des regulären Unterrichts der Vertiefung des Lehrstoffes dienen.

Altsprachliche Arbeitsgemeinschaften:
Antike Kunst: Leitung Prof. Dr. Oppermann.
Platon, Symposion: Leitung Dr. Schmidt.
Lektüre der Genesis: Teilnehmer Ehemalige Christianeer, St. R. Flügge.

Neusprachliche Arbeitsgemeinschaft:
Britain and the British People: Leitung Dr. Renn.
Spanisch: Kursus f. Anfänger und Fortgeschr. D. Keller.

Naturwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft: Leitung Dr. Hahn.

Deutschkundliche Arbeitsgemeinschaft: Moderne Literatur, Leitung St. R. Wulf.

Histor. Arbeitsgemeinschaft: Burkhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, Leitung Dr. Hansen.

## ABSCHIEDSWORTE DES DIREKTORS AN DIE SCHEIDENDEN KOLLEGEN DR. SOSTMANN UND DR. GABE

Mit großem Bedauern sieht das Christianeum heute 2 Männer scheiden, die sich anschicken, nach einem Leben treuester Pflichterfüllung im Dienste an der deutschen Jugend, der ihrem Wirken Inhalt und Freude gab, von ihrem Berufe Abschied zu nehmen und in den wohlverdienten Ruhestand zu treten.

Wenn ich dem Lebensalter folgen darf, mag es mir gestattet sein, zunächst Ihnen, sehr verehrter Herr Kollege Dr. Sostmann, einige Worte des Abschieds zu widmen. Als ich Ihren schlichten Lebenslauf las, den ich Sie für unser Schularchiv zu verfassen bat, fiel mir zweierlei besonders auf, was mir für Sie bezeichnend zu sein scheint: Die große Bescheidenheit, mit der Sie von Ihrem Werdegang sprechen, und Ihr Bekenntnis am Schluß, daß Sie stets mit großer Freude als Lehrer und Erzieher der Jugend tätig gewesen seien. Durch Ihre Herkunft aus einer geachteten Beamtenfamilie wuchsen Sie von Haus aus in jene vorbildliche Pflichtauffassung hinein, die ein Ruhmestitel des alten deutschen Berufsbeamtentums ist und die Ihrem ganzen Leben die Prägung gegeben hat.

Sie stammen noch aus jener Zeit, wo man die beste Voraussetzung für einen tüchtigen Lehrer und Jugenderzieher in einer soliden wissenschaftlichen Ausbildung gegeben sah und wo der angehende Lehrer durch einen eigenen Beitrag zur wissenschaftlichen Forschung den Beweis für seine Befähigung erbrachte.

Ihre Dissertation über „die Formenlehre des Nomens und Verbums in dem Fragment von Gormont und Isembart" zeigte Ihre Vorliebe für das Französische, und ich weiß aus Gespächen mit Ihnen, wie sehr Sie erfreut waren, durch die Einrichtung des Französischen am Christianeum in den letzten Jahren in diesem Fache noch unterrichten zu können. Daneben war wohl kein Unterricht Ihnen so sehr Herzenssache wie der Religions-Unterricht, den Sie auf dem festen Boden des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses erteilten.

Sie sahen die Haupttugenden des Erziehers in Gerechtigkeit und Liebe. Wenn Sie auch die längste Zeit Ihrer beruflichen Tätigkeit am Heinrich-Hertz-Realgymnasium verbrachten, so fanden Sie doch nach der völligen Zerstörung Ihrer Wohnung im Kriege dann in Altona und am Christianeum eine neue Heimat. Sie haben am Rande ganz bescheiden nur einen Wunsch geäußert, Sie möchten auch weiterhin mit dem Christianeum, seinem Kollegium und seinen Schülern, in enger Fühlung bleiben. Diesen Wunsch teilen mit mir — des bin ich gewiß — das ganze Kollegium und Ihre alten Schüler. Möge dieser Wunsch noch recht viele Jahre in einem für Sie gesegneten Ruhestand Erfüllung finden.

In diesem Sinne überreiche ich Ihnen heute im Auftrag der Schulbehörde Ihre Pensions-Urkunde mit der Versicherung des besonderen Dankes für die dem Christianeum geleisteten Dienste.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, der Sie, sehr verehrter Herr Kollege Dr. Gabe, 18 Tage später geboren, in gleicher Weise 1910 promovieren und nach wissenschaftlichem Examen 1911 sowie pädagogischem Examen 1913 gleichfalls — auf den Tag genau — am 1. Februar 1915 zur festen Anstellung als Oberlehrer im Hamburgischen Schuldienst kommen ließ.

War doch dieser Werdegang für Sie keineswegs selbstverständlich. Im Gegenteil: Für den Sproß einer alten Hamburger Patrizierfamilie, der namhafte Dichter und Künstler und Wirtschaftsführer entstammten, war die früh erwachte Neigung zum Lehrberuf gewiß etwas Ungewöhnliches.

Wissenschaftliche Arbeit, die mit einer anerkannten Dissertation über „Hamburg in der Bewegung von 1848" einen ersten Höhepunkt fand, und begeisterte Lehrtätigkeit in Cuxhaven erfuhren zunächst eine jähe Unterbrechung, bis es Ihnen dann vergönnt war, am Kirchenpauer-Realgymnasium in 17jährigem vielseitigen Schaffen die volle Befriedigung in Ihrem geliebten Beruf zu finden.

Wiederholt angefeindet wegen Ihrer aufrechten Gesinnung, glaubten Sie dann nach mehrfachem Schulwechsel am Christianeum die richtige Wirkungsstätte für Ihre vielseitige Begabung gefunden zu haben.

Es kam das Jahr der großen Jubiläumsfeier des Christianeums, an deren Ausgestaltung Sie tätigen Anteil nahmen, und die Begründung unserer Schulzeitschrift „Christianeum", die Sie bis heute mit großem Eifer geleitet haben mit Unterbrechung jener für Sie so entsagungsvollen Jahre der Parteiherrschaft, in denen Sie zum Schreiber degradiert geistig harte Fronarbeit verrichten mußten.

Um so erfreulicher, daß Ihre Verdienste mit der Ernennung zum Oberstudienrat durch die Behörde schließlich die verdiente Anerkennung erhielten.

Daß Sie auch für die Abfassung von Unterrichtswerken noch Zeit fanden, zeugt von Ihrem rührigen Fleiß. Denn bis zuletzt von beneidenswerter Frische und Rüstigkeit waren Sie ein Vorbild gewissenhafter Pflichterfüllung, und Ihre Hauptkraft galt Ihrem Beruf als Lehrer und Jugenderzieher, für den Sie durch ein vielseitiges Studium in Oxford, Heidelberg und München und durch umfangreiche Auslandsreisen auf das beste vorbereitet waren.

Doch was Ihnen Ihren Beruf bei aller Fruchtbarkeit Ihres Unterrichts — besonders im Englischen und in der Geschichte — so lieb und wert machte, war, wenn ich richtig sehe, die enge Verbundenheit mit Ihren Schülern, die in Ihnen wegen Ihrer Menschlichkeit und unbestechlichen Gerechtigkeit immer ihren väterlichen Freund sahen.

Nichts bestätigt das schöner als das enge Band, das Sie noch mit zahlreichen Schülergenerationen verbindet.

Daß ein solches Band der Liebe und Freundschaft Sie noch recht lange Jahre mit dem Christianeum und Ihren alten Kollegen verbinden möge, ist mein herzlicher Wunsch in dieser Stunde.

Sie werden wie jener alte englische Staatsmann Ihre Zuneigung nunmehr teilen zwischen dem Garten und den Blumen, denen von jeher Ihre besondere Liebe galt, und den alten trauten Gefährten in den Bücherregalen, denen Sie jetzt hingebungsvoller Ihre freie Zeit widmen werden; als Freund der Antike auch in einem weiteren Punkte mit jenem Engländer verbunden, der von sich bekannte, daß er durch die Antike den Maßstab der Werte gewonnen habe, der ihm geholfen habe, die Rede und das geschriebene Wort einzuschätzen und der ihn viele Male davor bewahrt habe, vor dem Götzen des Marktplatzes sich zu beugen.

Ich weiß, daß auf Sie das Cato-Wort zutreffen wird, daß er niemals weniger müßig sei als in der Muße.

Vergessen Sie dabei Ihr altes Christianeum nicht!

Mit der Versicherung unseres Dankes wünsche ich Ihnen im Namen Ihrer alten Schule ein gesegnetes otium cum dignitate und überreiche Ihnen im Auftrage der Schulbehörde Ihre Pensions-Urkunde.

# ACHTUNG!

Am 1. September d. J. ab 15 Uhr begeht das Christianeum sein diesjähriges

SOMMERFEST

im Volkspark Altona (Bauernhaus).

Wir bitten die Eltern, Freunde und ehemaligen Schüler um regste Teilnahme.

## VON ALTEN CHRISTIANEERN

Integral

Die Abiturientengeneration 12 b von 1948 hat uns auch die jetzt erschienene Nr. 7 Ihrer Klassenzeitung übersandt. Man wünscht, es gäbe viele Klassen, deren Angehörige aus einer Schulgemeinschaft zu einer Lebensgemeinschaft zusammenwachsen, ihrer alten Schule die Treue halten und der Verbundenheit mit ihren ehemaligen Lehrern einen derartigen Ausdruck verleihen wie in vorliegendem Hefte.

## AUS DEN BRIEFEN VON W. J. H. BOETCKER:

„In Gedanken kehre ich zurück zu meiner Gymnasialzeit. Meine Eltern waren bitterarm; wir wohnten in der Großen Blumenstraße — zweites Haus von der Bürgerstraße — dann ging es über die Große Bergstraße, Königstraße und in die Hohe Schulstraße. Ist es recht?"

„Ich treffe oft Deutsche, die mit dem Krieg herüberkamen, und fast alle sprechen zuversichtlich, daß Deutschland sich wieder aufrichten wird."

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten wegen des Deutsch. Ich habe meine Muttersprache nicht vergessen; doch ich schreibe immer auf Englisch; ich habe etwa 30 Millionen wöchentliche Leser und erreiche viele Millionen durch Mitglieder unseres Kongresses."

„Am 6. November haben wir Goldene Hochzeit; wir erwarten mehr als 50 Kinder und Schwiegerkinder und Enkel und Urenkel. Wir sind mehr als glücklich. Lachen Sie bitte: Meine Frau ist heute nach 50 Jahren noch „wütend" oder böse, weil ich sie nicht früher geheiratet habe; doch wir waren zu blöde . . . . Sie war meine Organistin in unserer Kirche in Brooklyn, und ich war ihr Pastor und habe ein Vorrecht: Auch jetzt nach 50 Jahren nehme ich meine Frau in die Kirche und sage ihr für 30 Minuten die Wahrheit und sage, was sie tun soll usw. Und sie würde es nicht wagen, mich zu unterbrechen; denn wenn wir heimkommen, besteht sie darauf, daß ich selbst tue, was ich predigte. Geschieht mir recht! Verzeihen Sie mir — wenn ich meinen Humor verliere, kann ich nicht meine ernste Pflicht tun."

„Als Deutscher und deutsch im Herzen will ich deutsch schreiben."

„Nennen Sie meinen Namen als den eines dankbaren Schülers des Christianeums."

Millionen haben mich gehört, daß ich Amerika diene mit der Bildung, die Deutschland im Gymnasium Christianeum mir gegeben hat. Darum bin ich willens, alles zu tun und zu beweisen, daß Dankbarkeit und Anerkennung nicht tot sind; denn es war im Christianeum, wo man uns klares, ehrliches Denken gelehrt und die Werdelust erweckt."

Mit heimatlichem deutschem Gruß und Gruß an alle Freunde des Christaneums verbleibe ich W. J. H. Boetcker.

Sehr verehrter Herr Dr. Gabe!

Als ehemaliger Schüler des Christianeums (Reife Sommer 40) und Leser des „Christianeum" erlaube ich mir, Ihnen von einer Freundschaft zu erzählen, die im großen Weltgeschehen wohl wenig unmittelbare Bedeutung hat, in ihrer Art aber ein so schönes Beispiel einer festen Freundschaft um jeden Preis ist, daß ich zur Feder greife.

Im Jahre 1937 wurde durch einen Lehreraustausch zwischen Deutschland und England ein Schüleraustausch eingeleitet. Das Christianeum war bei dieser Aktion maßgeblich beteiligt. Herr Dr. Prinzhorn fuhr 1938 mit mehreren Schülern nach Mittelengland. Ich besuchte während dieser Reise einen Jungen in York und wurde trotz der 5 eigenen Kinder und des kleinen Einkommens des Vaters als 6. Kind aufgenommen. Der Besuch des William Foottit („meines Austauschengländers") hier bei uns festigte unsere Freundschaft. Er kam im Sommer 39 zu einem zweiten Besuch hierher. Drei Tage vor Kriegsbeginn wurde ihm telegraphisch ein Dampfer zur Rückreise angewiesen. Wir trennten

uns mit der Versicherung: Wie dieser unselige Krieg auch enden wird, wir bleiben genau so gute Freunde wie bisher, und unser sehnlichster Wunsch ist, daß wir nicht gegeneinander kämpfen brauchen und der Krieg bald ein Ende findet.

Sofort nach Brieferlaubnis schrieben wir unabhängig von einander und erfuhren, daß das große Sterben uns beide verschont hatte. Allerdings hat leider jeder einen Bruder hergeben müssen.

Mit der Reiseerleichterung für Deutsche im Jahre 1948 lud mein Freund mich und meine Angehörigen nach England ein. Hatte er als Lehrer auch ein gutes Einkommen, so mußte er doch für Fahrkosten, Verpflegung und Unterhaltung eines dreiköpfigen Besuches (meine Mutter, meine Frau und ich waren gefahren) die Ersparnisse eines Jahres opfern. Er war mir sehr böse, als ich brieflich darauf hinwies und antwortete, daß eine richtige Freundschaft alles zu geben aber auch gern Gegebenes zu nehmen bereit sein müsse.

Wir haben also im Sommer 48 einen unvergeßlichen Urlaub verbracht und waren trotz genauer Zeiteinteilung nicht in der Lage, allen Einladungen zu folgen. Schon im Autobus in York — wir konnten nicht abgeholt werden — wurde ich von einer Nachbarin erkannt und stürmisch begrüßt. Alle Taten und Gespräche waren diktiert von einer von Politik, Propaganda und Nationalität unabhängigen, persönlichen Freundschaft.

Nach Absolvierung zweier akademischer Prüfungen (1. Beachelar of Arts; 2. Masters of Arts) besuchte mein Freund uns endlich vor einer Woche, und auch hier vertieften wir unsere Freundschaft, die inzwischen eine Verständigung schon durch einen Blick oder ein Lächeln ermöglicht.

Ich glaube, daß dieses Beispiel einer Freundschaft Schule machen sollte. Aus diesem Grunde und um meiner alten Schule für die liebevolle Vermittlung Dank zu sagen, muß ich an Sie schreiben. Den Grüßen des ehemaligen Schülers William Foottit, der jetzt selbst seine Aufgabe darin sieht, seinen Schülern den Blick in die Welt zu schärfen, schließe ich mich an mit den besten Wünschen für das Christianeum.

Hochachtungsvoll, Ihr ergebener Fritz Grell.

## HORAZ: DAS GEBET DES DICHTERS

Wer sich antiker Lyrik und besonders der des Horaz nähern will, muß sich darüber klar sein, daß sie anderes erreichen will, als wir im allgemeinem von einem lyrischen Gedicht erwarten. In der Neuzeit, zumal seit Goethe, gibt das lyrische Gedicht subjektiven Empfindungen und Erlebnissen des Dichters Ausdruck, und diese Auffassung, die im 19. Jahrhundert herrscht, ist auch heute noch allgemein. Auch in der Antike gibt es subjektive Lyrik — Catull ist das Beispiel, das modernem Empfinden am nächsten steht — aber sie tritt stark zurück. Und das Wesen der Horazischen Lyrik ist ganz anders. Nicht ohne Grund erneuert Horaz zur Bezeichnung seines Dichtertums den altrömischen Ausdruck „vates". Indem dieses Wort sowohl den „Seher" wie den „Sänger" bezeichnet, verbindet es die Funktion des Dichters mit der des Priesters.

Dasselbe gilt von dem lateinischen Wort für Gedicht, „carmen", das zugleich Gebet, Fluch, Zauberspruch, Eidesformel, Gesetzesformel bedeutet, kurz, jede feststehende Folge von Worten bezeichnet, durch die auf geheimnisvolle, magische Weise eine bestimmte Wirkung erreicht werden soll. Indem der Römer dieses Wort auch auf die Erzeugnisse der Dichtkunst anwendet, gibt er seiner Auffassung von ihrem Wesen Ausdruck. Ihre Aufgabe ist, durch das magisch-bannende Wort des Dichters die Wirklichkeit des Kunstwerkes entstehen zu lassen, eine Aufgabe, wie sie etwa das Hölderlin-Wort beschreibt: „Was aber bleibet, stiften die Dichter."

Aus diesem Wesen der römischen Dichtung heraus lebt das gesamte lyrische Werk des Horaz. Es gibt nicht subjektiven Gefühlen und Stimmungen Ausdruck, sondern es objektiviert den Zustand der Welt und ihrer Ordnungen,

indem es allem und jedem, Gott und Mensch, Mann und Frau, Mutter und Sohn, Freund und Feind, dem Einzelnen und der Gemeinschaft, dem Leben und dem Tod in der großen Ordnung der Welt ihren Platz anweist, ihre Beziehungen regelt und auf diese Weise die Ordnung des Lebens, die stets von der Unordnung, dem Chaos, bedroht ist, kraft der Gewalt des dichterischen Wortes sichert. Zu dieser Welt, die er im Wort objektiviert, gehört auch der Dichter selbst. Und so finden sich unter den lyrischen Gedichten des Horaz auch solche, die das Wesen seines Dichtens und damit das Wesen der Dichtung überhaupt gültig aussprechen. Dagegen entwickeln die berühmten und weit wirkenden Literaturbriefe und das Werk über die Dichtkunst mehr die Theorie des dichterischen Handwerks und stehen der Prosa näher als dem „carmen". Nirgends aber spricht Horaz tiefer und schöner vom Wesen des Dichtertums als in jenem Gebet an die Muse, das er auf der Höhe seines Lebens und Dichtens gesprochen hat.

Unter den lyrischen Gedichten des Horaz sind nicht die unwichtigsten die, die vom Wesen seines Dichtens und damit vom Wesen der Dichtung überhaupt sprechen. Während die berühmten, weit wirkenden Literaturbriefe und das Werk über die Dichtkunst mehr die Theorie des dichterischen Handwerks behandeln, handeln diese Gedichte vom eigentlichen Wesen des Dichtertums. Keines aber tut das tiefer und schöner als jenes Gebet an die Muse, das Horaz auf der Höhe seines Lebens geschaffen hat. Nach langem schweren Ringen war ihm der größte Erfolg beschieden: Er war beauftragt, für die Gründungsfeier der Stadt Rom, die Augustus im Jahre 17 v. Chr. beging, das kultische Festlied zu dichten, das ein Chor von Knaben und Mädchen zu Ehren der Götter Apollon und Diana sang. Noch lesen wir, in Stein gegraben, das Aktenstück, das in knappen, schlichten Worten die Autorschaft des Horaz beurkundet. Dem Dichter aber bedeutete der Auftrag, Stimme zur Heimat an ihrem stolzesten Tage zu sein, die Stunde glücklichster Erfüllung. Aus diesem Gefühl heraus entstand das Gedicht.

| | |
|---|---|
| Quem tu, Melpomene, semel | Wen du, Melpomene, einmal |
| nascentem placido lumine videris, | bei der Geburt gnädigen Blickes angeschaut hast, |
| illum non labor Isthmius | den macht nicht der Kampf auf dem Isthmus |
| clarabit pugilem, non equus impiger | als Boxer berühmt, ihn führt nicht das hurtige Pferd |
| 5 curru ducet Achaico | im achäischen Wagen |
| victorem, neque res bellica Deliis | als Sieger dahin, nicht läßt ihn die Kriegstat, mit Delischem |
| ornatum foliis ducem, | Lorbeer geschmückt, als Führer |
| quod regum tumidas contuderit minas | auf dem Kapitol sehen, weil er die geschwollenen Drohungen der Barbarenhäuptlinge zerschlagen hat. |
| ostendet Capitolio. | |
| 10 Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt | Aber die Wasser, die am fruchtbaren Tibur vorbeirauschen, |
| et spissae nemorum comae | und das dichte Laub des Haines lassen |
| fingent Aeolio carmine nobilem. | ihn durch lyrisches Lied berühmt werden. |
| Romae, principis urbium | Die Jugend Roms, der Königin der Städte, |
| dignatur suboles inter amabiles | hält mich für wert, mich den verehrungswürdigen |
| 15 vatum ponere me choros, | Reihen der Sänger anzuschließen, |
| et iam dente minus mordeor invido. | und schon nagt des Neides Zahn weniger an mir. |
| o testudinis aureae | O Muse, die du das süße Schwirren |
| dulcem quae strepitum, Pieri, temperas | der goldenen Leier meisterst, |
| o mutis quoque piscibus | o, die du auch stummen Fischen, |

| | |
|---|---|
| 20 donatura cycni, si libeat, sonum | wenn's dir beliebt, den Ton des Singschwans schenken kannst, |
| totum muneris hoc tuist, | diese Gabe kommt ganz von dir, |
| quod monstror digito praeter-euntium | daß der Finger der Vorübergehenden auf mich deutet |
| Romanae fidicen lyrae; | als den Meister des römischen Saitenspiels; |
| quod spiro et placeo, si placeo, tuumst. | daß ich atme und Beifall finde, wenn ich denn wirklich Beifall finde, ist dein Werk. |

Zunächst einige Einzelerklärungen: Melpomene s. v. 1., an die sich das Gebet richtet, ist eine der Musen, der Göttinnen der Dichtkunst. Der Kampf auf dem Isthmus (3) meint die in Korinth stattfindenden isthmischen Spiele, eine der besuchtesten griechischen Sportveranstaltungen neben den olympischen Spielen, auf deren berühmtes Wagenrennen der achäische Wagen (5) anspielt. Diesen sportlichen Erfolgen, dem höchsten Ruhmestitel der griechischen Welt, steht als römisches Gegenstück der Triumph gegenüber: Geschmückt mit Blättern vom Lorbeerbaum, dem Baum des auf Delos (6) geborenen Gottes Apollo, zieht der siegreiche Feldherr an der Spitze seines Heeres auf das Kapitol (9). Aber diese Ruhmesarten, die höchsten, die Griechenland und Rom, d. h. die ganze damalige Kulturwelt kennt, sind nicht dem bestimmt, auf dessen Geburt das Auge der Muse — sie wird am Ende nach der Heimat aller Musen als Pierierin bezeichnet (18) — geruht hat. Ihm ist bestimmt, die Schönheit der Natur — für die Tibur, das heutige Tivoli, als Beispiel steht (10) — zu singen im lyrischen Gedicht; das heißt im lateinischen Text aeolisch, weil auf der von Aeoliern bewohnten Insel Lesbos Alkaios und Sappho die lyrische Dichtung geschaffen hatten.

So sprechen die ersten 12 Verse den Gedanken aus, daß der, dessen Geburt im Zeichen der Muse stand, durch Götterwillen, schicksalhaft zum Dichter bestimmt ist, daß ihm nur dieser und kein anderer Weg zum Ruhm, zur Erfüllung seines Lebens und Daseins offen steht. Scheinbar unvermittelt schließt daran Vers 13 an, mit dem Horaz von sich selbst zu sprechen beginnt, von den Erfolgen, die er als Dichter erringen durfte. Die junge Generation reiht ihn den großen Dichtern an, der Neid dagegen beginnt zu schwinden. Das spielt unmittelbar auf Horazens Erfolg, auf die Dichtung des Liedes zur Jahrhundertfeier an: An die Knaben und Mädchen, die damals sein Lied sangen, denkt Horaz bei der „Jugend Roms" zuerst. Aber dieser Erfolg wird in 4 Versen nur kurz und sachlich festgestellt. Er bildet nur Auftakt und Anlaß zu dem Gebet, das die letzten 8 Verse füllt, mit dem sich Horaz erneut an die Muse wendet, das allen Verdienst am Erfolg vom Dichter ab und der Muse zuschiebt. Sie, die die Stummheit der Fische in den süßen Klang des Schwanes zu wandeln vermag — die Antike glaubte zu wissen, daß kein Gesang so schön sei wie der des Schwanes, zumal kurz vor seinem Tode — sie allein ist die Ursache, wenn der Dichter Anerkennung findet. Diese Anerkennung malt er lebendig in der Geste der Passanten, die auf den Dichter mit dem Finger deuten, was der Antike, im Gegensatz zu unserem Empfinden, als hohe Ehre galt. Zusammenfassend schreibt noch einmal der letzte Vers alles, was erreicht ist, dankend der Muse zu.

Unschwer erkennt man, wie die 6 mal 4 Verse des Gedichtes in zwei große Teile zu je 12 Versen sich scheiden, die ihrerseits wieder im Verhältnis 1 : 2 gegliedert sind. Trifft dieses Verhältnis in der zweiten Hälfte genau zu — den 4 Versen 13—16, in denen Horaz von sich spricht, stehen die 8 Verse des Dankes an die Muse gegenüber — so liegt die Grenze im ersten Hauptteil nicht genau an der entsprechenden Stelle: Hier umfaßt der erste Teil, die Schilderung der verschiedenen Ruhmesarten, 9 Verse, während 3 Verse ausreichen, um die Bestimmung des Dichters auszusagen. Die Partien, die vom Dichter sprechen, von seinem Beruf, von seiner Person, werden auf den geringsten Umfang beschränkt. Ja, Wichtigstes bleibt überhaupt mit Worten ungesagt.

Die zwei Hälften des Gedichtes gruppieren sich nämlich symmetrisch (9+3, 4+8 Verse) um eine Mittelachse, die zwischen Vers 12 und 13 liegt, an der Stelle, an der die Gedankenführung einen Sprung macht. Leicht schlägt der Leser die fehlende Brücke von dem, was dem Musenschützling schicksalhaft bestimmt ist, zu dem, was Horaz von sich und von seinem endlich errungenen Erfolg sagt. Das Schicksal, das die erste Gedichtshälfte schildert, ist auch das Los, das ihm gefallen ist: Zum Dichter und nur zum Dichter ist er bestimmt. Aber gerade dieser Gedanke wird nicht ausgesprochen. Und wenn Horaz auch gleich von seinem Erfolg als Dichter spricht, so klingt doch in der Zeile von dem Neide, der schon weniger an ihm nagt, noch die Schwierigkeit des Weges, den er hinter sich gebracht hat, nach. An dem Schweigen von diesen Dingen, das doch die Mitte des Gedichtes bildet, ermißt man die Tiefe des Ernstes, mit der Horaz der ihm gewordenen Aufgabe gegenüberstand, ahnt die Schwierigkeiten, mit denen er zu ringen hatte — in der Tat weiß seine Biographie nicht wie die des Vergil von Publikumserfolgen zu berichten — und man erkennt, wie tief ihn beides beeindruckt, daß er nicht davon spricht. Hier bewährt sich wie selten jene von Nietzsche bewunderte Meisterschaft des Horaz, mit einem Minimum von Zeichen ein Maximum an Inhalt auszudrücken: Sagt er doch hier Entscheidendes für das Gedicht aus, indem er schweigt. Und jetzt erst versteht man jene letzte Zeile ganz, die den Dank an die Muse abschließt, den letzten leisen Zweifel des Dichters an seinem Erfolg: Daß ich lebe — ein anderes Leben als das des Dichters ist für Horaz unmöglich — und daß ich Beifall finde — und nun der letzte leise Vorbehalt — wenn ich dann wirklich Beifall finde —, das ist dein Werk.

Wer so spricht wie Horaz in diesem Gedicht, der empfindet seine Begabung als Aufgabe, seinen Beruf als Dienst, als Verpflichtung, die ihm auferlegt ist. Er weiß zugleich, daß Gabe und Aufgabe eine Auszeichnung bedeuten, die ihm aus den Vielen heraushebt, ihn außerhalb des Gewöhnlichen stellt. Aber er weiß auch, daß trotz dieser Sonderstellung alles eigene Mühen unfruchtbar bleibt, wenn nicht „ein Himmel hilft", wenn nicht jene Macht, die ihm die Gabe schenkte, auch sein Mühen segnet. Dieses unauflösbare Ineinander von Gabe und Aufgabe, von Auszeichnung und Verpflichtung, von Bescheidenheit und Stolz kennzeichnet das Dichtertum des Horaz, wie das so manchen anderen Dichters.

Als Fontane, schon ein Siebziger, sein Meisterwerk „Effi Briest" vollendet hatte, da schrieb er in dem Bewußtsein von der Einmaligkeit eines solchen Werkes, von dem „das kommt nicht wieder", das hinter jedem Meisterwerk für den Schöpfer schmerzlich steht, von der „alten Wahrheit, daß man doch nur Mundstück ist, in das von irgendwoher hineingetutet wird. Und das Durchdrungensein davon läßt nur zweierlei übrig: „Bescheidenheit und Dank." Bescheidenheit und Dank — auch die Verse des Horaz strömen sie in reichem Maße aus. Aber darüber hinaus ist in ihnen das Gefühl der Verpflichtung lebendig, die die Begabung, das Geschenk der Muse, mit sich bringt, und das Wissen um Leid und Gefährdung, die die verpflichtende Auszeichnung begleiten. Um die ganze Weite der Horazischen Auffassung vom Dichtertum zu ermessen, muß man neben die unfeierlichen Worte Fontanes das erschütternd feierliche Bekenntnis Conrad Ferdinand Meyers stellen, erschütternd gerade im Hinblick auf das spätere Schicksal des Dichters. Er spricht von der Flamme, die in seinem Busen leuchtet,

„die, entzündet durch den Hauch der Musen,
ihnen ein beständig Opfer ist.
Und ich hüte sie mit heil'ger Scheue,
daß sie brenne rein und ungekränkt,
denn ich weiß, es wird der ungetreue
Wächter lebend in die Gruft versenkt".

Erst im Nebeneinander der beiden neuzeitlichen Äußerungen über Dichtertum erkennt man die Spannweite der horazischen Selbstauffassung. Bescheidenheit und Dank, erwachsen aus dem Bewußtsein, daß das, was er leistet,

nicht von ihm stammt, durchdringen sich mit dem Gefühl des Stolzes, daß gerade er durch solche Berufung begnadet, durch solche Aufgabe ausgezeichnet ist.

Diese Einheit von Bescheidenheit und Anspruch, von Demut und Stolz steht auf dem allgemeinen Untergrunde der römischen Auffassung vom Dichter, der durch die magische Gewalt seines Wortes Wirklichkeit stiftet.

Aus diesen Faktoren erwächst das Dichtertum des Horaz, wie es sein Lied gültig ausspricht.

Hans Oppermann.

## UNSERE ÄLTESTE HANDSCHRIFT

Als älteste der Bibliothek des Christianeums gehörende Handschrift darf das Fragment der unter dem Titel „Aurora" im Mittelalter verbreiteten Bibelparaphase des Petrus de Riga (gest. 1209) gelten. Alle äußeren Merkmale, wie Schrift und Zeichnungen, gestatten die Vermutung, daß unsere Handschrift noch im 13. Jahrhundert geschrieben wurde.

In keinem der bisher über unsere Bibliothek und ihre Handschriftenschätze veröffentlichten Aufsätze ist diese Handschrift erwähnt worden, so daß es gerechtfertigt erscheint, ihre Eigenart in einer kurzen Bemerkung herauszustellen.

Petrus de Riga (mittellateinisch riga kann Furche oder Reihe bedeuten) stammt aus Vendôme. Er war Canonicus und Cantor des Kollegiatstiftes St. Marien in Reims, seit 1170 lebte er in St. Denis in Paris. Hier brachte er die biblischen Bücher in lateinische Verse (Distichen) und gab seinem Werk den Titel „Aurora" bzw. einfach „Bibliotheca".

Obgleich Riga den Bibelstoff in stark zusammengedrängter Form bringt und erläutert, ist das Werk — zumindest was seinen Umfang betrifft — zu einem gewaltigen Gedicht geworden. Hans Oppermann hat 1926 in seiner Arbeit „Petrus Riga und Petrus Comestor" (in der Ztschr. f. roman. Philologie) nachgewiesen, daß Petrus de Riga bei seiner Arbeit die „Historia scholastica" des Petrus Comestor (gest. 1179) benutzt hat. Dieses Werk ist eine Art biblisch-geschichtlicher Enzyklopädie, die ein ausgeführtes Bild von der Geschichte und Religion des Altertums entwirft, wobei Bibelstoff und Profangeschichte in allegorisch-philosophischer Weise erläutert werden. Im Geiste dieser im Mittelalter von den Theologen anerkannten „Historia scholastica" hat Petrus de Riga seine große Bibelversifikation geschaffen.

Die „Aurora" ist noch nicht veröffentlicht. Bisher sind lediglich Proben aus ihr abgedruckt worden, so 1628 durch Barth in seinen „Adversaria" und noch einmal 1721 durch Leyser in seiner „Historia Poetarum et Poematum medii aevi", wobei wir von Oppermanns Verswiedergaben absehen wollen. Erhalten findet sich das Gedicht dagegen in zahlreichen Handschriften. So besitzt allein die Bibliothek in Wolfenbüttel drei vollständige Exemplare.

Bei unserer Handschrift handelt es sich nur um ein Fragment. Es enthält aber auf 26 Blättern, die 12,5 cm breit und 22 cm hoch sind und auf deren Seiten durchschnittlich 46 Zeilen entfallen, die Bearbeitung

1. des 2. Buches Mose von Kp. 20 bis Schluß,
2. des ganzen 3. Buches Mose,
3. des 4. Buches Mose, Kp. 1 bis 19,
4. des Buches Josua von Kp. 8 bis Schluß,
5. des Buches der Richter (wohl ganz),
6. des ganzen Buches Ruth (auf 70 Zeilen),
7. des 1. und 2. Buches Samuelis und des 1. und 2. Buches der Könige (bis Kp. 6) in Zusammenfassung,

insgesamt also ungefähr ein Viertel der Bibel, dargeboten in rund 2400 Verszeilen. Das ganze Gedicht dürfen wir demnach auf annähernd 10 000 Zeilen schätzen.

Unsere Handschrift (Katalognummer R 6, 1) ist in einer nicht übermäßig leicht lesbaren gotischen Minuskel geschrieben, deren Buchstaben nur ein bzw. zwei Millimeter groß sind und deren Duktus und Gesamteindruck die oben gegebene Datierung zulassen. Der erste Buchstabe jeder Zeile ist fünf Millimeter abgesetzt, die Rubrizierung (Initialen, Überschriften und Hinweise) die in mittelalterlichen Handschriften übliche. Im übrigen zeigt das Pergament deutlich Spuren häufiger Benutzung, auch die sonst nicht seltenen Löcher sind vorhanden, um die der Schreiber herumgeschrieben hat.
Als Besonderheit sind die auf Seite 49 und 51 mit Schreibtinte sehr sauber an den Rand gezeichneten vier großen Figuren hervorzuheben, von denen die eine als Christus, eine weitere als ein Heiliger kenntlich ist. Der Leib einer dritten trägt ein wie ein Gürtel wirkendes Schriftband, dessen Schriftzeichen runenähnlichen Charakter zeigen und das als Wiedergabe einer vom Schreiber falsch verstandenen Vorlage gedeutet werden kann.

Der feste durch Lederrücken gehaltene Pappeinband dürfte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören.

Wie das Christianeum in den Besitz dieser Handschrift gelangt ist, läßt sich leider nicht mehr feststellen. Vielleicht wurde sie 1796 auf der Versteigerung der Bibliothek des im Jahre 1795 verstorbenen Pastors Dr. Barthold Nicolaus Krohn von St. Maria-Magdalenen in Hamburg zusammen mit anderen Büchern erworben. Jedenfalls hat dem Exlibris und einem eingebundenen Brief des Helmstädter Bibliothekars von 1791 mit beigefügter Notiz von der Hand Pastor Krohns zufolge diesem einmal das Manuskript gehört.
Das Christianeum besitzt im Aurorafragment eine Handschrift, die sich weder durch Seltenheitswert noch besonders schöne Ausschmückung, wie etwa unsere berühmte Dantehandschrift, auszeichnet, aber immerhin ein Beispiel mittelalterlicher Bucharbeit ist, die als Besitz einer Schulbibliothek Beachtung verdient. Lintzer.

## EIN WANDERTAG

„Auweih, heute ist es ja ziemlich heiß", meinte der Bramberg und wiegte behäbig sein Haupt im Winde. Sehnsüchtig schaute er zum Bredenbeckerteich hinunter. „Der hat es bestimmt besser", dachte er im stillen. Doch das stimmte nicht. Auch ihm wurde es schon reichlich warm. Träge und müde ließ er seine Wellen spielen, und wenn nicht der Wind dagewesen wäre, ich glaube gar, er wäre ganz eingeschlafen. In seiner Einfalt träumte er selig von den kommenden Zeiten. Bald werden um ihn herum wieder die Menschen liegen und spielen und baden. „Doch halt, was war denn da?!" Da gingen ja diese Menschen, von denen er eben noch träumte. Und vor Freude plantschten die Wellen stärker an den Strand. Triumphierend guckte er zum Bramberg hinauf. Doch der Alte hatte von seiner Höhe schon lange die Horde von Menschen kommen sehen. „Bengels", murrte er unwillig und legte seine Stirne in Falten. Er kannte diese Jungen, die auf ihn 'rauf liefen, Sträucher ausrissen, auf ihm herumtollten und manchmal, — und das konnte er auf'n Tod nicht leiden, — sogar Feuer auf ihm anmachten. Er hatte also allen Grund, diesen „Dieben und Brandstiftern", wie er sich auszudrücken pflegte, mißtrauisch entgegen zu sehen. Aber je näher sie kamen, desto mehr heiterte sich seine Miene auf. Die, welche dort aus Schmalenbek kamen, waren anscheinend gar nicht solche Rowdies. Schön sittsam gingen sie, und nur manchmal benahm sich einer nicht so, wie es dem Alten recht war. Auch freute er sich, daß einige an einer Biegung des Weges noch einmal stehenblieben und zurückschauten auf die Felder mit ihrer jungen Saat, die grünen Knicks und die sandigen Feldwege.
Doch der Teich wurde sehr enttäuscht. Die Jungen kamen ja gar nicht zum Baden. Sie gingen vorbei. Da wurde sein kugeliges, freundliches Gesicht ein bißchen länger und dunkler. Als sie dann gar in Richtung Buckhorn verschwanden, seufzte er tief auf und beschloß, wieder ein Schläfchen zu machen, während die Jungen weiter die Landstraße entlangstolperten, dem Bahnhof Buckhorn entgegen. Alexander Deichsel 9 S.

## FAMILIENNACHRICHTEN

Verheiratet: Studienassessor Roderich Borm, Traute Maria Borm, geb. Suhr, 22. April 1950.
Verlobt: Günther Westphal mit Gertraud Borchert. Ostern 1950.
Geburten: Am 24. April 1950 eine Tochter — Eva — Studienrat Paschen.

## GESCHÄFTLICHES

Treffen des Vereins ehemaliger Christianeer.

Am Mittwoch nach Ostern — es war am 12. 4. 1950 — gingen wieder einmal viele ehemalige Christianeer durch die Otto-Ernst-Straße in Othmarschen. Ihr Weg führte sie ins Lokal „Zum Voßberg", wo — man kann jetzt schon sagen: in alter Tradition — ein „Herrenabend" unseres V. e. C. stattfand.

Offenbar hatten einige „Ehemalige" zu viel Ostereier genossen und sich den Magen verdorben, denn der Abend war nicht ganz so gut besucht wie man es sonst gewohnt war. Nur der Jahrgang 1947 war in großer Stärke erschienen und hatte sich gemeinsam mit Herrn Dr. Onken an einem langen Tisch in einer Ecke des Saales niedergelassen. Den ganzen Abend über vernahm man aus der Richtung, wo die 47er saßen, eine stimmungsvolle Unterhaltung.
Im offiziellen Teil dankte zunächst Herr v. Zerssen dem Kassenwart des V. e. C., Herrn Direktor Liesegang, für seine mühevolle Arbeit. Nach einer geringfügigen Satzungsänderung wurden zwei Kassenprüfer ernannt. Der Vorschlag, im Herbst in Pinneberg wieder ein Tanzfest zu veranstalten, fand die volle Zustimmung der Anwesenden.

In fröhlichem Beisammensein ging der Abend seinem Ende entgegen. Herr Direktor Dr. Lange begrüßte an mehreren Tischen seine ehemaligen Schüler und berichtete in gemütlicher Unterhaltung von den Veränderungen in unserer Schule. — Sicher wird es denen, die diesmal nicht dabei waren, nachträglich leid tun, einen so netten Abend versäumt zu haben. . . .

Hermann Richter.

## JAHRESBERICHT
### DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS.

Am 1. April 1950 ging das erste Geschäftsjahr des Vereins zu Ende, das für seine Dauer in die Deutschmarkzeit fiel und nach Überwindung der Übergangszeit im Anschluß an die Währungsreform eine zielbewußte Planung gestattete.

Im Berichtsjahr fanden drei Sitzungen des Vorstandes statt, in denen alle den Verein betreffenden Fragen erörtert und beraten wurden. Der Mitgliederbestand betrug am 31. 3. 1949 412, davon 106 ehemalige Schüler. Außerdem waren darunter 15 „Spender" zu verzeichnen, d. h. Personen, die, ohne Mitglied zu sein, den Verein mit regelmäßigen Spenden unterstützen. Am Ende des Geschäftsjahres betrug die Zahl der Mitglieder einschließlich Spender 524, davon 207 ehemalige Schüler. Die Zahl der alten Schüler hat sich also erfreulicherweise fast verdoppelt. Zu gering ist unter den Mitgliedern die Zahl der Schülereltern: Von 587 Schülereltern waren am 1. 4. 1950 nur 283 Mitglieder des Vereins. Es wäre zu wünschen, daß die noch zurückstehenden Eltern im Interesse ihrer Kinder sich entschließen, dem Verein als Mitglied beizutreten.

Die Kassenverhältnisse sind geordnet. Dem Christianeum sind im Berichtsjahre 2112,50 DM zur Verfügung gestellt, darin enthalten ist der Überschuß des Winterfestes mit einem Betrag von 1173,15 DM. Das ist sicherlich ein beachtlicher Kulturfond. Der Überschuß des Festes wurde gemäß den Beschlüssen des Vorstandes für Anschaffung eines gebrauchten, bisher schon von der Schule benutzten Flügels und einer Reihe von dringend benötigten physikalischen Apparaten verwendet, während der Rest dem Schulleiter für die Bibliothek zur Verfügung gestellt wurde. Der Jahresüberschuß diente der Be-

schaffung von Lehrmitteln, der Ergänzung der Bibliothek, der Anschaffung von Künstlermappen für den Zeichenunterricht, der Unterstützung einzelner bedürftiger Schüler bei Klassenfahrten und anderen wohltätigen Zwecken. Herr Oberstudiendirektor Dr. Lange hat ein „Goldenes Buch" angelegt, in das alle Stiftungen des Vereins mit Gegenstand und Zeitpunkt eingetragen werden. An Hand dieses Buches kann sich jedes Mitglied von dem segensreichen Wirken des Vereins überzeugen. Wenn wir die Mitglieder mit Erfolg bitten, sich bei der Bemessung ihrer Jahresbeiträge nicht ängstlich an die untere Grenze zu klammern, so werden wir weit mehr leisten: Zum Wohle der Schule und der Jugend.

Die Kassenabrechnung ist geprüft und für richtig befunden. In der letzten Vorstandssitzung vom 8. 6. 1950 ist zudem die Bestellung von zwei besonderen Prüfern aus dem Lehrerkollegium beschlossen. Die Kassenverwaltung ist inzwischen durch die Herren Studienrat Hamfeldt und Studienrat Smith geprüft und in Ordnung befunden.

Der Vorstand glaubt gegenüber diesem Bericht von der Abhaltung einer Mitgliederversammlung absehen zu können. Wenn eine solche gewünscht wird, oder wenn Anregungen zu geben sind, so ist der Vorstand jederzeit aufnahmebereit.

Das „Christianeum" erschien im Berichtsjahr dreimal. Der Druck der Zeitschrift erforderte einen Kostenaufwand von 823,60 DM.

Für das diesjährige Winterfest ist der 13. Januar 1951 in Aussicht genommen. Es wird wieder in der Elbschloßbrauerei gefeiert.

Für den Verein der Freunde
Raabe

# SATZUNGEN

der Vereinigung ehemaliger Christianeer
zu Hamburg-Altona e. V

§ 1

Der Verein führt den Namen „Vereinigung ehemaliger Christianeer zu Hamburg-Altona", abgekürzt „V.e.C.".
Er erstrebt den Zusammenschluß der ehemaligen Lehrer und Schüler des Christianeums zu Altona, um die Verbindung zwischen ihnen und die Fühlungnahme mit der Schule und den ehemaligen Lehrern aufrechtzuerhalten.
Sitz des Vereins ist Hamburg.
Der Verein ist in das Vereinsregister eingetragen.

§ 2

Mitglied kann jeder ehemalige Schüler und jedes gegenwärtige und ehemalige Mitglied des Lehrkörpers des Christianeums werden.

§ 3

Die Mitglieder sind zum Austritt berechtigt. Die Kündigungsfrist beträgt 1/2 Jahr auf den Schluß des Kalenderjahres.

§ 4

Handlungen, die dem allgemeinen Ehrgefühl widersprechen oder dem Zwecke der Vereinigung widerlaufen, berechtigen den Vorstand, ein Mitglied aus der Vereinigung auszuschließen.

§ 5

1. Der Mindestjahresbeitrag beträgt 3,— DM. Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.
2. Der Kassenwart ist befugt, Stundungen, teilweisen oder gänzlichen Erlaß zu gewähren. Die Bewilligung eines Nachlasses bedarf der Zustimmung des Vorsitzenden.

§ 6

1. Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassenwart und 3 Beisitzern. Außerdem gehören ihm der jeweilige Vorsitzende des „Vereins der Freunde des Christianeums" und der Schriftleiter des „Christianeums" an. Um die ständige Fühlung mit der Schule zu erhalten, soll ein Vorstandsmitglied Mitglied des Lehrerkollegiums sein.
2. Vorstand im Sinne des § 26 Abs. 2 BGB ist der Vorsitzende. Er vertritt den Verein gerichtlich und außergerichtlich und hat die Stellung eines gesetzlichen Vertreters.

§ 7

Die Mitgliederversammlung wählt die Mitglieder des Vorstandes, soweit sie ihm nicht kraft Amtes angehören, mit Stimmenmehrheit auf unbestimmte Zeit. Sie kann sie mit Dreiviertel-Mehrheit abberufen.

§ 8

Die Beschlußfassung im Vorstand erfolgt durch einfache Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

§ 9

Der Vorsitzende wird durch den Schriftführer vertreten. Kassenwart und Schriftführer vertreten sich gegenseitig.

§ 10

Die Mitgliederversammlung ordnet die Angelegenheiten der Vereinigung, soweit sie nicht der Vorstand zu besorgen hat.
Der Vorstand beruft die Versammlung schriftlich, und zwar mindestens einmal im Jahr und außerdem, wenn $^1/_{10}$ der Mitglieder es schriftlich verlangt.
Der Vorsitzende leitet die Versammlung. Bei Beschlußfassungen entscheidet die Mehrheit, im Fall der Satzungsänderung und der Auflösung der Vereinigung Dreiviertel-Mehrheit der anwesenden Mitglieder.
Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung werden von einem vom Vorstand beauftragten Mitglied schriftlich niederlegt und vom Vorsitzenden und dem Schriftführer oder ihren Stellvertretern unterzeichnet.

§ 11

Im Falle der Auflösung fällt das Vereinsvermögen dem Christianeum zu.

## VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS

Mit dem 1. April 1950 hat das neue Geschäftsjahr des „Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V." begonnen. Damit ist der Beitrag für das neue Jahr 1950/51 fällig (nach § 5 der Satzung zahlbar zu Beginn des Geschäftsjahres). Ich bitte die Mitglieder (besonders die wenigen Rückständigen aus dem verflossenen Geschäftsjahr), eine der drei Einzahlmöglichkeiten baldigst zu benutzen.

1. Postscheckkonto Hamburg 402 80,
2. Neue Sparkasse von 1864 in Hamburg Nr. 42/212,
3. Hausmeister des Christianeums, Hamburg-Groß-Flottbek, Behringstraße 200 (Barzahlung).

Dr. Nissen, Hamburg-Altona, Lisztstraße 45 II.

Das Winterfest des Vereins der Freunde des Christianeums wird stattfinden am Sonnabend, d. 13. Januar 1951, in den drei Sälen der Elbschloßbrauerei in Hamburg-Nienstedten. Es wird diesmal etwas anders aufgezogen werden, um eine Überfülle zu verhindern. Jeder möge sich diesen Tag vornotieren und für das Fest freihalten. Näheres in der nächsten Nummer dieses Mitteilungsblattes. Dr. Nissen.

Im Zuge der Straßenumbenennung hat auch das Christianeum eine andere Anschrift erhalten, es heißt jetzt nicht mehr Roonstraße, sondern

„Behringstraße 200".

## AUS DEM KOLLEGIUM

Prof. Dr. Hans Oppermann gab in der „Lateinischen Reihe" (bei G. Westermann, Braunschweig) eine Auswahl aus Vergils Aeneis mit Einleitung und Anmerkungen heraus und veröffentlichte in der Zeitschrift „Die höhere Schule" die Aufsätze „Caesar im Unterricht" und „Die lateinische Anfangslektüre".

Europa im Wandel: Quellen und Urkunden zur abendländischen Geschichte, herausgegeben von Walter Wulf, Verl. Dr. Wenk, Hamburg-Wohldorf.

Schriftleiter: Dr. R. Schmidt, Hamburg-Altona, Philosophenweg 8.
Druck von Kahl & Domms, Hamburg-Altona, Clausstraße 6.

# CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEM. CHRISTIANEER

6. JAHRGANG - HEFT 3 - DEZEMBER 1950

## AUS DEM LEBEN DER SCHULE

Das Sommerhalbjahr stand im Zeichen verschiedener Gemeinschaftsveranstaltungen der Schule.

Zwischen Pfingsten und den Sommerferien starteten 21 Klassen, deren Schüler in oft rührender Weise über Monate hin ihre Spargroschen dafür hergegeben hatten, zu größeren Fahrten an die See oder ins Gebirge, während die übrigen sich mit Wanderungen in der engeren Heimat begnügten.

Am 1. September feierte das Christianeum bei strahlender Sonne ein Sommerfest im Altonaer Volkspark. Es begann am Nachmittag mit einem Auftakt auf der Waldbühne. Nach zwei gemeinsam von Eltern, Lehrern und Schülern gesungenen Liedern und einer Ansprache des Direktors folgte ein heiteres Eulenspiegelstück, das von der Klasse 8g2 selbst verfaßt worden war. Danach führte die 10g1 ein Federballspiel in historischen Kostümen vor. Nun ging es auf Waldwegen zum nahen Bauernhaus. Hier waren draußen für die Schüler mit ihren Lehrern die Kaffeetafeln gedeckt, während die Eltern und Gäste ihren Kaffee im Bauernhaus selbst einnahmen. Inzwischen war im Birkenwäldchen ein wahrer Jahrmarktsrummel entstanden. Die einzelnen Klassen warteten hier mit Vorführungen und Überraschungen aller Art auf: Kasperle trieb sein lustiges Spiel, Zeltbuden mit marktschreierischen Plakaten waren aufgebaut,

Ansprache des Direktors

Jazzmusik mit und ohne Instrumente ertönte (manchmal sogar aus dem Lautsprecher), ein „Männergesangverein" erfreute die Besucher mit seinen Kehlen, Theater hatten ihre Bretter aufgeschlagen, ein Zirkus war vorhanden; vom „Hau den Lukas" bis zur Glücksbude war alles vertreten, was der Phantasie der Klassen entsprungen war. Am Rande des Wäldchens tobten sich Indianer und Trapper in wildem Spiel aus. Pünktlich um 18 Uhr ertönte ein gemeinsamer Schlußgesang; die oberen Klassen durften abends noch bis 23 Uhr das Tanzbein schwingen, und dann war auch dieses Fest zu Ende, das wie die begeisterte Zustimmung aus Eltern- und Schülerkreisen erkennen ließ, ein gelungener Versuch war, den Schulveranstaltungen dieser Art eine eigene Note zu geben.

Hatte das Sommerfest vielfache Gelegenheit geboten, auch die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus zu pflegen, so gab ein von der Schule veranstalteter offener Unterrichtstag am 5. September den Eltern die besondere Möglichkeit, ihre Kinder einmal in der Arbeit der Schule zu sehen. Im Anschluß daran blieben in vielen Klassen die Eltern mit den Lehrern noch zu einem zwanglosen Meinungsaustausch über allgemeine pädagogische Fragen beisammen.

Von der eifrigen Pflege der Leibesübungen an unserer Schule zeugen die vielen Erfolgsleistungen von Christianeern auf den sportlichen Veranstaltungen des Sommers. Auf unserm diesjährigen Schulsportfest am 26. August wurden mit Rücksicht auf das Schulfest diesmal nur Wettkämpfe zur Feststellung der Klassenleistungen im Wettbewerb um die Wanderpreise der Schule durchgeführt. Vorbereitung und Durchführung lagen in wesentlichen Teilen in den Händen der Schüler selbst. Im Wettbewerb der Oberklassen behauptete sich die Klasse 12 n (Abit.) mit 1166 Punkten sicher vor der Klasse 10 s (1058 Punkte). Bei den Unter- und Mittelklassen wurde die 9 n mit 1195 Punkten Sieger vor der Klasse 7 o 1 mit 1188 Punkten.
In den Kreiswettkämpfen für die Klassen 6 bis 10 aller Schulgattungen in Dockenhuden am 8. September konnten unsere Klassenmannschaften recht gute Erfolge erzielen. Im Mehrkampf errangen sie zwei 1., zwei 2., einen 3. und einen 5. Platz, im Staffellauf zwei 1., drei 2., einen 3. und einen 4. Platz.
In den Wettkämpfen der Oberstufe aller wissenschaftlichen Oberschulen im Hammer-Park am 16. September gelang es zwar nicht, den Wolfgang-Meyer-Preis erneut zu erringen. Wir behaupteten uns aber gut mit dem 2. Sieg. Auch in der Jahrgangsstaffel erreichten wir den 2. Platz. 18 Christianeer sind als Einzelsieger in der Siegerliste genannt.
In dem Elbestaffellauf der Altonaer Schulen am 24. September siegte unsere Mannschaft überlegen über alle Teilnehmer und erhielt den Wanderpreis.
Auf einem Handballturnier zwischen den Mannschaften des Gymnasiums Ystedt (Schweden), des Gymnasiums Kiel und den besten Mannschaften der Hamburger Schulen, sicherten sich unsere Schüler unter den sehr spielstarken Gegnern den dritten Platz. Der schönste Gewinn waren jedoch die freundschaftlichen Beziehungen, die im persönlichen Zusammensein mit den schwedischen Kameraden angeknüpft wurden.
Aus dem im vorigen Bericht genannten Grunde gab es diesmal auch zu Michaelis eine Versetzung. Infolge der damit zusammenhängenden Änderungen in der Unterrichtsverteilung verließ uns mit dem Ende des Sommerhalbjahres Stud. Rat Huter nach fünfjährigem Wirken am Christianeum, während die Kollegen Dr. Geißler und Dr. Hollmann neu in den Lehrkörper eintraten. Zur Ausbildung wurden dem Christianeum zugeteilt die Studienreferendare Dr. Klemm, Dr. Müller, Rathenow, Dr. Bargstädt, Dührsen, Harms, Kuckuck, Tormin. Bemerkenswert war die rege Teilnahme der Kollegen an pädagogischen und wissenschaftlichen Veranstaltungen. Nach einem einjährigem England-Aufenthalt an der Acklam Hall Secondary Grammar School (Staatl. Gymnasium und Oberschule) in Middlesbrough übernahm Stud. Ass. Fahr nach den Sommerferien wieder seinen Unterricht am Christianeum. Ein unmittelbarer Gewinn für unsere Schüler war die Aufnahme eines regen Briefwechsels mit etwa 50 Schülern von Acklam Hall School, der im nächsten Jahre zu einem Schüleraustausch führen soll.
Stud. Rat Wulf nahm an verschiedenen Arbeitstagungen für den Geschichtsunterricht, insbesondere an der deutsch-französischen Geschichtslehrertagung in Freiburg i. Br. teil. Stud. Rat Flügge war vier Wochen in der Schweiz zu Gast anläßlich einer pädagogischen Veranstaltung der Schweizer Europahilfe, Sektion für kulturellen Austausch. Prof. Dr. Oppermann hielt auf einer vom gesamten Bundesgebiet beschickten Altphilologen-Tagung in Hamburg einen Vortrag über „Schiller und Vergil".

Lange

## VON ALTEN CHRISTIANEERN AUS SPANIEN

Cand. phil. Uwe F. F. Menzel (Abit. 1944)
Colegio Mayor Universitario
Calle de Moratín, 2
Valencia / Spanien

Valencia, den 30. Oktober 1950

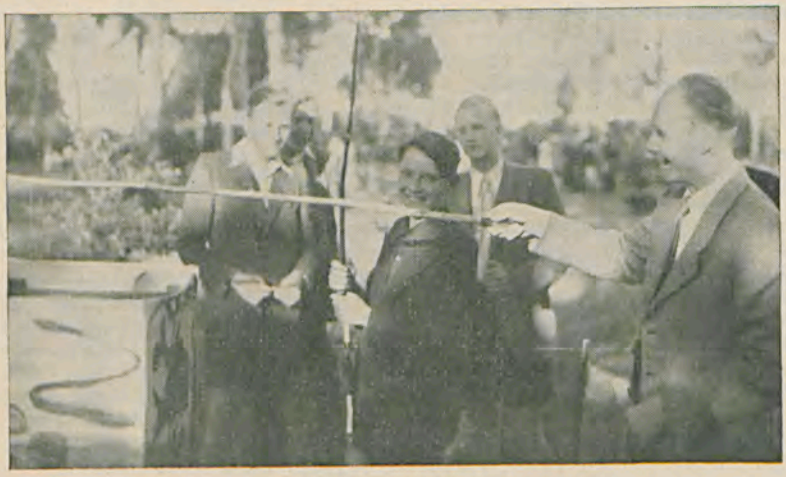
Sehr geehrter Herr Dr. Gabe!
Sie werden sich sicher meiner kaum noch erinnern, denn es ist ja schon ziemlich lange her, daß wir bei Ihnen Englischunterricht hatten. Auch durch die

Nachkriegsjahre, Wehrdienst, etc. etc., sind ja viele Beziehungen abgerissen. Dennoch bin ich, als ich wieder und solange ich noch in Hamburg war, immer zu den Veranstaltungen des V. e. C. gegangen. Ich habe indessen in Hamburg Philosophie studiert (Romanische Philologie). Seit November letzten Jahres bin ich an der Universität Valencia mit einem Stipendium des spanischen Staates. Inzwischen habe ich mein Studium in Deutschland abgeschlossen, werde aber erst im Herbst nächsten Jahres in Hamburg promovieren, da ja eine Doktorarbeit, wenn sie gut werden soll, immer etwas Zeit erfordert, und den Ehrgeiz, daß sie gut werden soll, habe ich.
Hier in Spanien habe ich im Juni dieses Jahres das „Diploma de Estudios Hispánicos" gemacht, mit der Note „notable" — bemerkenswert. Jetzt bin ich dabei, bevor ich nach Hamburg fahre, den Licenciado en Filosofia zu machen, was etwa dem deutschen Doktor phil. entspricht. Seit einiger Zeit bin ich wohlbestallter „profesor" am Colegio Alemán, der deutschen Oberschule, und gebe in Klasse 8 Englisch und in Klasse 10 und 11 Deutsch, Englisch und Griechisch. Es ist höchst interessant und auch lehrreich für mich, da der ganze Unterricht, mit Ausnahme von Deutsch, auf Spanisch erteilt wird, allerdings nach deutschem System. Das spanische System mit viel Auswendigbüffeln und vollkommen unveränderlichem Programm gefällt mir nicht so. An der Universität wird nach demselben Schema gelehrt, so daß sie mehr eine Fortsetzung der Oberschule ist. Glücklicherweise gibt es einige Professoren, die sich schon etwas modernisiert haben. Das System ist nämlich deshalb wissenschaftlich so unfruchtbar, weil es schon uralt ist. Allerdings ist es „idiotensicher", wie es so schön heißt, man kann nämlich im Abschlußexamen praktisch nicht durchfallen, da man nicht ins nächste Semester kommt, wenn man im vorigen nicht alle streng festgesetzten Fächer approbiert hat.
Vom „Christianeum" bekam ich die letzte Nummer (6. Jhg. Heft 1, Febr. 1950) von meinen Eltern geschickt. Wenn es Ihnen möglich ist, bitte ich, mir die weiteren Hefte doch direkt an die angegebene Adresse zuzuschicken. Ich hoffe, daß meine Eltern den Jahresbeitrag für den V. e. C. bezahlt haben. Meine Mitgliedsnummer weiß ich leider nicht auswendig.
Im übrigen geht es mir gut, und ich ergehe mich in der Abendkühle unter Palmen lustwandelnd, die an den Hauptstraßen stehen. Herbst und Winter gibt es hier ja fast gar nicht, und das schöne Herbstwetter (!), wie ich es aus Hamburg kenne, ist unbekannt.
Ich wünsche dem Christianeum (wie hieß es noch so schön? vivat — crescat — floreat) und Ihnen weiterhin alles Gute. Ihr Uwe Menzel

## LEIBESERZIEHUNG AM CHRISTIANEUM

Ein Rückblick auf Turnen und Sport der letzten Jahre am Christianeum spiegelt all die Schwierigkeiten und Unsicherheiten des gesamten Schulwesens. Zugleich offenbart er die Fülle der geleisteten Arbeit und den reichen Erfolg an äußeren, sichtbaren Leistungen, die aber doch nicht zu einer festen, klaren und umfassenden Formung der Leibeserziehung vorstoßen konnten.
Die zwiespältige Wertung einer planmäßigen Körperbildung wird immer wieder von zwei Seiten her schwer belastet: Da steht der Verfechter eines Bildungsgedankens, der allein in der Gestaltung intellektueller Kräfte die menschliche Persönlichkeit zur Höhe führen will und die profane Art der Beschäftigung mit Körperübungen als nur störend und niederziehend empfindet. Da steht aber auch der nicht bessere Sportfanatiker, dem der sonntägliche Sportplatzrummel mit Toto und Gewinntabellen zur Sucht geworden ist. Beide sind nach wie vor im Streit der Meinungen wirksam und bestimmen viel zu stark die öffentliche Einstellung zu Wert und Umfang des Schulturnens. Gerade diese starke Einflußnahme äußerer Kräfte auf Leibesübungen haben sie noch nie wieder zur reinen Form einer Erziehungsaufgabe werden lassen. Die Neugründung deutscher Leibesübungen durch Gutsmuths und Jahn ist von der Menschenbildung her erfolgt. „Die Turnkunst soll die verlorengegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wieder herstellen" (Jahn). Daß die Enge der Schulpläne des 19. Jahrhunderts diese umfassenden Gedanken nicht

aufnehmen konnte, bestenfalls neben das Lernen von Rechnen und Schreiben auch das Einüben von Turnformen stellte, ließ den einmal entfachten jugendlichen Drang zu freiem körperlichen Spiel außerhalb der Schule eigene Wege gehen.
Bis heute ist es trotz aller Programme und Reformen noch nicht wieder gelungen, diese ursprünglichen „pädagogische Leibesübungen" (Gutsmuths) in das Erziehungswesen organisch und vollwertig einzubauen und zur Tat werden zu lassen. Zwar haben alle modernen Schulpläne nicht versäumt, die Bedeutung der Leibesübungen für die Gesamterziehung der Jugend zu betonen. Die konsequente Durchführung im Unterrichtsgefüge blieb immer wieder aus.
So läuft der praktische Betrieb der Leibesübungen meist noch am Rande des Schulgeschehens als eine Lernstätte körperlicher Fertigkeiten ohne innere Bindung an die entscheidenden erzieherischen Funktionen. Die nur als Fach getriebene Arbeit hat der Jugend zweifellos Freude und Leistung geschenkt, der Schule aber nicht die Unterstützung gewährt, deren sie zur Bildung der Gesamtpersönlichkeit dringend bedarf. Dabei mag gesagt sein, daß auch die fachgebundene Arbeit der übrigen Disziplinen in derselben Weise dem Erziehungsauftrag recht viel schuldig blieb.



Sommerfest: Ob er ihn wohl kriegt?

In dieser unbefriedigenden Situation mußten die Turnlehrer am Christianeum eigene Wege suchen, um von der praktischen Arbeit her an die ganzheitliche Form der Erziehung heranzukommen. Sie konnten es um so eher, als sie der Unterstützung und Wegweisung der Schulleitung gewiß sein konnten.
In der Enge von wöchentlich zwei Stunden ohne großflächige Übungswiese und Laufbahn, die natürlichen Gegebenheiten einer sinngemäßen Leibeserziehung, wurde in den letzten Jahren mit der traditionellen Einübung von mehr oder weniger ästhetischen Kunststückchen oder der fanatischen Übersteigerung der Kampfspiele gebrochen. Wie oft haben wir schon „Ehemalige" enttäuschen müssen, wenn sie bei unseren Jungen Glanzstücke ihrer einstigen Turnzeit wie den „Knickstützschwung" vermißten. Auf viele solche Gaben „brotloser Kunst" haben wir verzichtet, wenn damit nur „die leibliche Gesamtausbildung des Menschen durch gesellige Regsamkeit in lebensfrischer Gemeinschaft" gefördert werden konnte.

Der größte Teil unserer Jungen bringt einen starken natürlichen Drang zur Bewegung mit, der leider bis zum 12. Lebensjahr, dem Eintrittsalter in unsere Schule, schon durch äußere Einflüsse gehemmt oder in falsche Bahnen geleitet wurde. Von den gelösten Bewegungen des Kleinkindes, vom unbefangenen Spiel ist leider nur noch sehr wenig vorhanden; zu viele bewegungsfeindliche

Einflüsse des Elternhauses, der Grundschule und des Stadtlebens überhaupt haben aus dem „tummelhaften Kerl" einen „Schüler" gemacht. Regt sich in ihm der Trieb zur Bewegung oder zum Wettstreit mit anderen, dann stürmt auf ihn die ganze Wucht übertriebener Sportveranstaltungen ein und drängt ihn in die geistlose Überspitzung einseitiger Fanatiker. Immer wieder erleben wir, wie wenig unsere Unterklassen wirklich spielen können. Die Mannigfaltigkeit der schönen alten Kinderspiele ist restlos verschwunden. Nur der Ball regiert! Wieviel Streit, Gewinnsucht, zuchtloses Geschrei und Unehrlichkeit mischt sich in das abgeguckte Zerrbild moderner Sportspiele bei unseren Kleinen! Wir wissen häufig wirklich nicht, was schlimmer für den Jungen ist, die bewegungsfeindliche Zurückhaltung oder die übersteigerte und verfrühte Spielsucht.
Mit beiden, dem schmalbrüstigen, ängstlichen und gehemmten Schüler und dem Jungen, dessen Welt der runde Ball und das Feldgeschrei um den Sieg ist, beginnen wir den schweren Weg, an dessen Ende eine harmonische Entfaltung aller geistigen, charakterlichen und körperlichen Kräfte zu einem reifen Menschen stehen möchte. Die Arbeit muß dabei recht konkrete Aufgaben lösen, in die ungesehen der eigentliche erzieherische Auftrag gebettet bleibt.
Das wechselvolle Spiel der körperlichen Entwicklung mit seinen Wachstumsrhythmen, seiner geistig-seelischen Entfaltung und Vertiefung muß teils gefördert, teils ausgeglichen werden. Wie dringlich ist eine sorgsame Führung in den Leibesübungen beim Übergang vom Tummelalter zum Schulkind, wie entscheidend eine Berücksichtigung der inneren Arbeitsleistung während der Reifezeit! Täglich müssen wir gegen die Schäden der Sitzstunden angehen. Aus Biologie und Leibeserziehung muß eine vernünftige und regelmäßige Körperpflege zur Selbstverständlichkeit werden. Wie wenig vermag der Erwachsene seinen Körper sparsam und geschickt bei alltäglichen Verrichtungen einzusetzen! Ein rascher Schritt, eine zu tragende Last, ein flinker Handgriff, wie mühsam und enttäuschend können sie sein! Auch dieser Aufgaben müssen wir Herr werden.

Das erste dabei ist, daß der natürliche spielerische Bewegungstrieb geweckt und aufgefangen wird durch eine freudebetonte Aktivität der ganzen Klasse. Nicht der Stoffplan, nicht die biologisch-medizinischen Forderungen bestimmen das Stundenbild, sondern die Führung des jungen Menschen zur Bewegungsfreude als jugendlichem Ausdruck seines Verantwortungsgefühls dem Körper gegenüber. Wir haben uns frei gemacht von der Überschätzung des Könnens und betonen vielmehr den Wert des Wollens für die Beurteilung eines Arbeitsganges. Das bedeutet nicht, daß sich die Leibeserziehung in vage Spielerei verliert. Es wachsen nur die Leistungen vorsichtiger und persönlicher gebunden und gewertet als früher. Es kommt z. B. nicht auf den Felgaufschwung an, der durch stete Wiederholung und falsche Übertragung des Kraftansatzes auf den Bizeps eingeübt werden kann, sondern vielmehr auf das sich Zurechtfinden in Schwierigkeiten, auf den natürlichen Ansatz aller Bewegungen im Körperschwerpunkt und auf den festen Willen, eine gestellte Aufgabe durch eignen Entschluß zu Ende zu führen. Dadurch wird der geturnte Felgaufschwung nur zu einer Bewegungsprobe, nicht mehr das alleinige Ziel.
Ein unübersehbarer Formenreichtum an turnerischen und sportlichen Bewegungen steht uns heute zur Verfügung. Es bedarf einer vorsichtigen Auswahl, um vorhandenen Raum und verfügbare Zeit zu zielstrebiger Arbeit zu nutzen. Gymnastische Grundschulung, Leichtathletik, Gerätturnen, Spiele und Schwimmen sind die Hauptgebiete, aus denen wir schöpfen. Klar grenzen wir uns ab gegenüber den Übungsweisen der freien Turn- und Sportgemeinschaften. Die Schule muß aus ihrer Art nicht nur andere Ergebnisse anstreben, sondern auch völlig andere Wege gehen und andere Schwerpunkte bilden. Technisierung und Spezialisierung des Sportbetriebes, wie er in internationalen Regeln und anerkannten Rekorden festgehalten wird, hat lange genug den ungehemmten, natürlichen Bewegungsablauf unserer Jungen verhindert. Auch hier deuten sich entscheidende Umformungen der Methodik an. Vielleicht gelingt es uns bald, eine feste Brücke von rhythmischen Bewegen zum musischen Empfinden und Gestalten zu schlagen und damit diese Grundelemente der Bildung für unsere Schulerziehung lebendig zu machen. Was immer auch geturnt, gespielt

oder erkämpft wird, immer muß es Freude und Aktivität auslösen und weiterwirken. Das Gefühl, aus der gewonnenen Beweglichkeit sich mit ähnlichen Bewegungsanforderungen zurechtzufinden, verlegt den erzieherischen Impuls in den Schüler selbst, nicht mehr in die gebotene Form. Gerade aus dem gewonnenen Selbstgefühl quillt der natürliche Drang, seine Kräfte mit sich und anderen zu messen. Nur so wird eine Klasse, eine Schule eine Leistung vollbringen, die von allen getragen wird, weil jeder nach seinem Vermögen angesprochen wird. Der Wettkampf ist darum ein unabtrennbarer Teil der Leibeserziehung. Sie kann nicht nur hygienische Lebensregeln praktisch üben. Es muß darauf ankommen, daß Anforderung und Maß, Wertung und Häufigkeit dem Entwicklungsgang und der erzieherischen Absicht entsprechen. Wetteifer um abschließende Bearbeitung und Zensierung wirkt in aller schulischen Arbeit. Entscheidend bleibt, daß keine abstrakte Forderung erhoben wird, sondern der Junge sich selbst finden und darstellen soll. Wir kennen keine Schulrekorde, wohl aber eine Anerkennung für den Kampf gegen die eignen körperlichen und seelischen Hemmungen, ausgedrückt in einer persönlichen Bestleistung, die natürliche Veranlagung durch intensive Arbeit ermöglicht.

So konnten wir es wagen, die Wettkämpfe der Schule nicht mehr als Privileg der Besten zu betrachten, sondern alle gesunden Schüler dafür einzusetzen und zu werten. Den Höhepunkt dieser Gemeinschaftsleistungen bildet der alljährliche Wettkampf um die beiden Wanderpreise für die besten Klassenleistungen der Unter- und Oberstufe. In diesem Jahre wurden gefordert:

1. Ein leichtathletischer Mehrkampf, dessen Einzelübungen (Lauf, Weitsprung, Wurf oder Stoß) Grundforderungen einer natürlichen Bewegung darstellen und deren Leistungshöhe wesentlich von Arbeit und Willen abhängen.
2. Ein Dauerlauf über eine mittlere Strecke (500—1000 m je nach Alter) in einer Mindestzeit, in der jeder gesunde Junge bestehen kann, wenn im Gleichklang der Organtätigkeit von Herz und Lunge und der Laufbewegung sein Körper dem Willen folgen kann.
3. Die Freischwimmerprüfung (15 Minuten Schwimmdauer) als eine Grundforderung schulischer Ausbildung.

Jeder Junge wurde in diesen Kämpfen mit seiner vollen Leistungsfähigkeit beansprucht und für seine Klassengemeinschaft gewertet. Darüber hinaus konnten diejenigen, deren körperliche Kraftreserven und gesteigertes Bewegungsgefühl es zuließen, in Einzelkämpfen ihre Kräfte mit Gleichaltrigen messen.

Schwimmwettkämpfe, Spiele in Handball und Faustball als Anregungen für die Freizeit, führten die Klassen zusammen, eine Laufstaffel mit verschiedenen Streckeneinteilungen und eine Schwimmstaffel aller Klassen rundeten den Wettkampf ab.

Dieses Wettkampfprogramm verlangte von jedem Schüler zwar eine vielseitige sportliche Arbeit, die aber immer im Rahmen der einfachen Bewegungsschulung blieb, allerdings unter stärkster Anteilnahme charakterlicher Kräfte. Wir wollten keine einseitigen Spitzenkönner, keine Cracks, die von der Natur reich mit Kraft und Behendigkeit beschenkt, den Zusammenhang zur eigentlichen Bildungsaufgabe verlieren. Das Ergebnis des Wettkampfes gab uns recht. An der Spitze der Siegerliste standen Klassen, die schon durch ihre Gesamthaltung zeigten, daß sie nach bestem Können diese Aufgabe anfassen wollten. Es soll nicht verschwiegen werden, daß einige Klassen mit gut veranlagten Jungen ohne Sieg blieben, weil sie nicht der Wille verband, gemeinsam und sich unterstützend die gestellte Aufgabe anzufassen.

Ihre erzieherische Bedeutung erhielten die Wettkämpfe auch durch die Art ihrer Organisation. Die Vorbereitung lag fast ausschließlich in den Händen der Klassen und ihrer Mannschaftsführer. Wie in der gesamten Leibeserziehung Leiter und Nachturner miteinander die Arbeit gestalten, sich helfen und führen, so wurde auch hier versucht, die Wettkämpfe zum Sportfest der Schüler zu machen. Der reibungslose Ablauf bestätigte diesen Versuch, so daß künftig das Sportfest das Fest der Schülerselbstverwaltung darstellen könnte.

Die äußere Form des Ablaufes wies wesentliche Besserungen auf. Die schöne Anlage des Altonaer Volksparkstadions bot längst nicht mehr während der Kämpfe das undisziplinierte Bild früherer Veranstaltungen. Der eindeutige Protest, auch der Schüler, als sich eine Gruppe doch nicht in die Rolle erzogener Zuschauer finden konnte, war ein Beitrag zur Säuberung unseres Gemeinschaftslebens von allen häßlichen Sportplatzgebräuchen.
Wer diese sportliche Leistungsprüfung der Klassen in ihrer erzieherischen Bedeutung und Durchführung erkennt, der wird auch als Ordinarius oder Fachlehrer seine Klasse nach dem erreichten Rang einschätzen, indem er darin nicht nur eine abseitige körperliche (wenn nicht gar ungeistige) Fertigkeit erblickt, sondern sie wertet als den gelungenen Ausdruck einer Gemeinschaftsleistung, die Kräfte offenbart, die auch er für die weitere erzieherische Tätigkeit seines Arbeitskreises einsetzen und nutzen möchte.
Jede geistige Leistungsfähigkeit hat ihre körperliche Grundlage. Die harmonische Entfaltung zu einem ganzen Menschen bleibt dem Erzieher überlassen. Die leichte Ansprechbarkeit der Jugend im Bereich der Leibesübungen macht diesen Unterrichtszweig wertvoll als Ausgangspunkt einer „Erziehung vom Leibe her", nicht nur „zum Leibe hin". Spannungen und Abwehr beim Jugendlichen können erspart werden, wenn wir die Körpergebundenheit und den Bewegungshunger nicht verneinen, sondern den Ausgleich suchen. Wenn die Schule über ihre Wirkungszeit hinaus in der Lebensführung des Menschen lebendig bleiben will, kann sie nicht nur im Theoretischen begründen, sondern muß auch erleben lassen. Das erzieherische Ideal trägt unabdingbar die Forderung zur Harmonie des „kalos k'agathos", des „schön und gut". Sie nur gedanklich aufzunehmen, wirkt nicht tief genug. Ihr Erlebnis im Kreise Gleichaltriger bei steter gemeinsamer Arbeit von allen Problemen her wird zum Erfolg führen. Harmonie der Schularbeit ist die Voraussetzung einer lebendigen Erziehung, in deren Mittelpunkt der junge Mensch, nicht der Stoff steht. Aufgeweckte, in vielseitiger Arbeit mit dem Stoff gelöste Kräfte werden stets weiterwirken, Erwerb des Stoffes in starrer Form wird untätig absterben.
Vielleicht scheint es vermessen, gerade von der Leibeserziehung her diese Stellung zur inneren Reform einzunehmen. Doch gerade sie konnte in ihrer Isolierung sich rascher auf die Gesamterziehung ausrichten als manche Fächer, deren Gebundenheit an Prüfungsstoff und Zeugnis, an Stoffpläne und Bildungsziele dies hinderte.
Die vorgebrachten Gedanken zur Leibeserziehung unserer Schule sollten lediglich Überblick und Andeutung sein. Bliebe noch zu sagen, in welcher Richtung die kommende Arbeit angefaßt werden möchte:
1. Am Anfang steht das ernsthafte Bemühen um Gesundheit der Jugend. Dabei ist immer noch weise Rücksicht auf die entwicklungshemmenden Folgen der Hungerzeit zu nehmen. Gerade sie hat das früher übliche gleichmäßige Bild einer Klassenstufe aufgerissen und zwingt zur persönlichen Betreuung vieler Jungen. Elternhaus und Schularzt werden oft zu Rate gezogen, um mit richtiger Dosis und fürsorglicher Aufsicht zu helfen. Dabei soll aber nicht zu große Ängstlichkeit übersehen, daß gerade die Wachstumsstörungen nicht durch volle Befreiung von körperlichen Übungen rascher behoben werden, sondern in manchen Formen der Leibesübungen starke Heilkräfte wirken, wenn sie sinngemäß angewandt werden. Welche falsche Hilfe gewährt das Elternhaus, das den Sohn vom Turnunterricht befreien läßt und doch stolz ist, wie gut und ausdauernd er Tennisspielen oder Radfahren kann. Auch manche Handverletzung verträgt gut einen organfördernden Lauf!

## Achtung!

Das Winterfest des Christianeums findet statt am 13. Januar 1951 in der Elbschloßbrauerei.

2. Bei der Bedeutung und bei dem Umfang, die dem Eindringen in die geistige Kultur in einer wissenschaftlichen Oberschule zuzumessen sind, können die Leibesübungen immer nur einen gemäßen Anteil der verfügbaren Zeit erhalten. Zwei Wochenstunden von insgesamt 34—36 sind aber auch unter den augenblicklichen Schwierigkeiten zu wenig. Die tägliche sportliche Ausgleichsstunde bleibt das Ideal, die Forderung des Tages ist die 3. Turnstunde und mit ihr die Erweiterung des so entscheidenden Unterrichtsraumes. Die Schule braucht einen Turn- und Sportplatz und eine — wenn auch behelfsmäßige — zweite Turnhalle, damit die starken Belastungen durch Doppelbelegung entfallen.

3. Neben der Bedeutung als auslösendes Element in der Gesamterziehung haben die Leibesübungen auch ihr eigenes fachliches Bild. Wir erinnern uns noch, wie es früher durch die Zahl der Klimmzüge, durch die Kippe oder gar durch eine Riesenwelle charakterisiert wurde. Auch heute spürt der Junge das beglückende Gefühl eines Schwunges oder eines Sprunges. Der Weg zu ihm hat sich geändert. Heute federt und schwingt, springt und stemmt er mit tummelhaften Bewegungen mit seinen Klassenkameraden. Zwar mag dabei der Bizeps nicht so knollig anschwellen. Dafür wird der Junge in Haltung und Bewegung jene Festigkeit und federnde Kraft entwickeln, die eine vielseitige Anwendung als Arbeitsbewegungen oder sportliches Spiel auch später zulassen werden.

So wenig, wie die Summe der Zensuren schriftlicher Klassenarbeiten allein das Urteil über eine Jahresleistung darstellt, so wenig gilt die Anzahl gekonnter Übungen oder die Summe der Punkte eines Wettkampfes. Mag der Junge zeigen, wie er mit seinen von der Natur geschenkten Gaben haushalten kann, wie er mit den Schwierigkeiten ringt und zu s e i n e m Rekord kommt!

4. Um der Jungen willen wünschen wir Turnlehrer zur Vergrößerung der Wirksamkeit gemeinsamer Arbeit einen recht regen Kontakt zwischen Spielfeld und Klassenraum. Es wird doch immer wieder offenbar, daß die Beschäftigung des jungen Menschen mit so fröhlichem Tun im Laufen, Springen, Klimmen und Spielen die Kräfte doch bei weitem nicht aufbraucht, sondern freimacht und ausstrahlen läßt. Leider fehlen zu oft die Auffangvorrichtungen im schulischen Bereich, die den Überschuß nicht vergeuden lassen, sondern ummünzen in Arbeit des geistigen Bereichs. Die gleichen Impulse, die Wanderung und Schulfahrt selten genug geben, können stetig durch Bindung der Leibeserziehung an den gesamten Unterricht wirksam werden. Anteilnahme und Verständnis kann Arbeit und Vertrauen vertiefen.

5. Wenn unsere Arbeit in der Schule letzter Gewinn sein soll, dann muß sie einmünden in eine Gemeinschaftsbildung, die auf Achtung und Ordnung beruht. Beides muß aus freiem Entschluß von jedem beigetragen werden. Wir kommandieren und exerzieren nicht in Reihen und Linien. Aber wir haben eine Einordnung aus dem Zusammensein und der störungsfreien Betätigung aller gefunden. Jeder Spielbeginn ist ein Prüfstein für dieses Ordnungwollen. Da wird nicht abgezählt oder eingeteilt, sondern die Klasse findet sich selbst unter nüchterner Einschätzung des eigenen Beitrages in zwei gleichstarken Mannschaften. Wie weit der Weg noch sein wird, bis ein ganzes Spiel sich „ordnet", wird täglich offenbar. Daß sich die Arbeit daran lohnt, ebenso.

Eine sportliche Leistung läßt sich nicht mit pennälerhaften Mitteln vortäuschen. Hier muß jeder der Leistung des anderen offen seine Achtung zollen.

Erfreulich, wie gerade diese Qualitäten der Ordnung und Achtung zur selbständigen Gemeinschaftsbildung der neu erstandenen „Palästra", des Schülerturnvereins des Christianeums, beigetragen haben. Hier hat sich gute Tradition und frische Natürlichkeit unserer Jungen zu einem gelungenen Versuch der Selbstverwaltung vereinigt.

Mag aus den gegebenen Streiflichtern erhellen, wie sehr sich die Leibeserziehung der Schule entfernt von einem Fach, das den ungestümen Bewegungsdrang zur Überwucherung der geistigen Arbeit ausnutzt. Sie will sich vielmehr einordnen in die erzieherische Gesamtaufgabe, wobei ihr die Lösung und Entfaltung ursprünglicher Kräfte durch fröhliches und planvolles Spiel

zufällt. Die daraus gewonnenen ausgewogenen Leistungen müssen in ein harmonisches Verhältnis zu wissenschaftlicher Ausformung und musischer Gestaltung gelangen.
Noch stehen Gedanken als Richtschnur, wo praktische Unzulänglichkeiten das Vorwärts aufhalten. Beglückend ist schon die offene Art, mit der Lehrer und Schüler gemeinsam in Schwung und Fröhlichkeit ihre Arbeit verrichten. Die Aufgabe wird bleiben, daß der bewegte Mensch sich adelt zum reifen Menschen. Jacobi.

## ERGEBNISSE
## DER SPORTWETTKÄMPFE IM SOMMERHALBJAHR 1950

**1. Schulsportfest am 25./26. August.**

Im Mannschaftskampf der Klassen 12—10 wurde die Klasse 12 n mit 1166 Punkten Sieger und Gewinner des Wanderpreises des Lehrerkollegiums.
Es folgten:
Klasse 10 s mit 1058 Punkten
Klasse 10 n mit 1021 Punkten und die
Klassen 12 g — 11 s — 11 n — 12 s — 11 g 2 — 10 g 2 — 10 g 1 — 11 g 1

Im Mannschaftskampf der Mittel- und Unterstufe (Klassen 9—6) wurde die Klasse 9 n mit 1195 Punkten Sieger und gewann den Boetcker-Wanderpreis.
2. Sieger: Klasse 7 o 1 mit 1188 Punkten
3. Sieger: Klasse 6 g 3 mit 1019 Punkten
Es folgen die Klassen:
8 o 2 — 6 g 1 — 8 g 1 — 7 o 2 — 6 o — 9 s — 9 g 2 — 9 g 1 — 6 g 2 — 8 g 3 — 7 g 2 — 8 o 1 — 7 g 3 — 8 g 2 — 7 g 1

Die besten Einzelleistungen waren:

100-m-Lauf: 11,6 Sek.: Benad 12 n
75-m-Lauf: 11,1 Sek.: Wölffer 6 o
Weitsprung mit Brett: 5,78 m: Westphal 10 s
„ ohne Brett: 5,60 m: Unger 11 g 1
Kugelstoßen mit Anlauf: 11,68 m: Knak 10 s
„ a. d. Kreis: 11,89 m: Unger 11 g 1
Schlagballwurf: 71 m: Vorbeck 7 o 1, Felst 7 g 1, Knak 8 o 2
Schleuderballwurf: 42 m: Müller 11 n
Hochsprung: 1,50 m: Schütt 8 g 1, Bombeck 9 s, Haase 10 g 1, Bodammer 10 n, Unger 11 g 1, Frank 12 g, Heile 12 n, Kretschmar 12 n
Handballweitwurf: 43,80 m: Knak 10 s
500-m-Lauf: 1:34,8 Min.: Niemeyer 6 g 2
750-m-Lauf: 2:07,4 Min.: Schütt 8 g 1
1000-m-Lauf: 2:49,7 Min.: Kraus 11 s
50-m-Kraulschwimmen: 33,3 Sek.: Nehmert 11 g 2
33,6 Sek.: Simonsen 8 o 2
100-m-Brustschwimmen: 1:34,5 Min.: Haferkorn 9 g 2
1:38,9 Min.: Waas 8 o 2

**2. Kreiswettkämpfe aller Schulen für die Klassen 6—10 am 8. 9.**

In ihren Altersklassen errangen
A. Im Dreikampf:
den 1. Sieg: Klasse 9 n und 10 n
2. Sieg: Klasse 7 o 1 und 10 s
3. Sieg: Klasse 9 g 2
4. Sieg: Klasse 6 o
5. Sieg: Klasse 7 o 2

B. Im Staffellauf:
den 1. Sieg: Klasse 7 o 1 und 8 o 2
2. Sieg: Klasse 6 g 3, 7 o 2, 9 n

3. Sieg: Klasse 9 s
4. Sieg: Klasse 6 o

**3. Wettkämpfe der Oberstufe aller wiss. Oberschulen am 16. 9.**

2. Rang im Mannschaftskampf um den Wolfgang-Meyer-Preis mit der Mannschaft: Donandt, Frank (12 g) — Borgschulte, Hardt, Schmidt, Heile, Onasch, Schneider, Stenzel, Benad (12 n) — Hansen, Rothe (12 s) — Unger (11 g 1) — Vorbeck, Münx, Nehmert (11 g 2) — Loft, Pein, Bosse, Müller, v. Meyer (11 n) — Borkmann, Meisel, Meyran, Mahler (11 s).

2. Rang in der Jahrgangsstaffel mit der Mannschaft: Sievers, Teege (6 o) — Cramer, Wolf (7 o 1) — Glenewinkel (7 g 1) — Kabel (9 n) — Schütt (8 g 1) — Frank (9 g 2) — D. Müller (10 n) — Benad (12 n)

In den Einzelkämpfen siegten:

Vierkampf: 4. Unger — 6. Frank — 19. Müller — 20. Stenzel — 27. Benad — 34. Donandt — 40. v. Meyer — 47. Borgschulte — 48. Mahler — 75. Vorbeck — (240 Teilnehmer)

100-m-Lauf: 2. Benad 12,2 Sek. — 4. Vorbeck 13,0 Sek.

1000-m-Lauf: 3. Schumacher 2:56,5 Min.

Weitsprung: 4. Unger mit 5,64 m

Hochsprung: 2. Vorbeck mit 1,54 m und 4. v. Meyer 1,54 m

Kugelstoßen: 5. Frank mit 12,05 m

Im Faustballturnier schlug die Mannschaft: Bosse — v. Meyer — Schneider — Schmitz — Hansen die Mannschaft der Os. Kirchenpauer und St. Georg, verlor in der Vorschlußrunde aber gegen die Os. Rahlstedt.

**4. Elbestaffellauf über 30×100 m der Altonaer Schulen am 24. 9.**

1. Sieger und Gewinner des Wanderpreises in der Zeit von 6:15,5 Min. Christianeum mit der Mannschaft: Vorbeck — Stenzel — Donandt — Krüger — Onasch — Schulz — Unger — v. Meyer — Kreysel — Brinkmann — Kabel — Meyran — Cordes — Kiecksee — Münx — Borkmann — Kausch — Werner — Rumberg — Eckhoff — Lüth — Meisel — Knak — Westphal — Haase — Bombeck — Frank — Borgschulte — Müller, W. — Benad.

**5. Hallenhandballturnier mit schwedischen Schülern am 16. 10.**

Teilnehmende Schulen: Gymnasium Ystadt (Schweden) — Gymnasium Kiel — Bismarck-O. Sch./OS. Eppendorf — Christianeum/OS. Kirchenpauer

Ergebnisse: Christianeum : Ystadt = 4 : 5
Christianeum : Bismarck-OS. = 3 : 5
Christianeum : Kiel = 9 : 6

Es spielten: Knak — W. Müller — Frank — Pein — D. Müller — Donandt — Jacobsen

## SPORTLICHE ERFOLGE UNSERER SCHÜLER AUSSERHALB DER SCHULE

Viele unserer Schüler ergänzen ihre sportliche Betätigung in den Hamburger Turn- und Sportvereinen und haben dabei recht beachtliche Erfolge errungen. Folgende Ergebnisse sind bekannt geworden:

Leichtathletik: Jürgen Krauß (12 s), HSV, hat als Jugendmeister Hamburgs über 3000 m an vielen bedeutenden Wettkämpfen und Veranstaltungen teilgenommen. Viele 1. Siege und 2. und 3. Plätze errang er über 1000 m und 3000 m (Deutsche Jugendmeisterschaft, Mannschaftsmeisterschaft in Berlin).

Udo Franck (13 g), SV Blankenese, wurde bei den Hamburger Juniorenmeisterschaften 3. im Diskuswurf, 4. im Speerwurf und 5. im Kugelstoßen. Schütt (9 g 1), Altona 93, wurde 1. Sieger im Weitsprung bei den Jugendmeisterschaften.

Turnen: In den gemischten Wettkämpfen beim Verbandsturnfest in Stellingen wurden Sieger:

Im Fünfkampf B: 4. von Meyer und 6. Loft (12 n), MTV Blankenese
C: 7. Ehlbeck (10 n), Altona 80
Im Siebenkampf C: 14. Kabel (10 n), Altona 80
Im Achtkampf: 25. Geerken (11 n), TV Nienstedten

Tennis: Die erfolgreichsten Spieler waren:
Dieter Seidel (12 n): als 2. Sieger der Hamburger Juniorenmeisterschaft, Teilnehmer an den Deutschen Juniorenmeisterschaften in Köln.
Dieter Müller (11 n), Gr.-Flottb. Tennisclub, 3. Sieger in der Juniorenmeisterschaft, gleichfalls Teilnehmer in Köln.
Dieter Bosse (12 n) gewann mit D. Müller die Doppelmeisterschaft der Hamburger Junioren.

Segeln: Dieter Timm (11 n), Hamburger Segelclub, wurde 3. in der Hbg. Jugendmeisterschaft und in der Travemünder Woche in der H-Jollenklasse. Mit seinem Vater segelte er zur Kieler Woche das schnellste Schiff der Fehmarnregatta und gewann das „Blaue Band der Niederelbe".

Schwimmen: Viele unserer Jungen sind gute Leistungsschwimmer, die vor allem im HTB 62 eine wesentliche Verstärkung darstellen. Besondere Leistungen errangen Simonsen (8 o 2), Nehmert (12 g 2), Mathes (11 n).

Fußball: Fritz Knak (11 s) und Franz-L. v. Lindeiner sind Spitzenspieler der Jungmannen von Altona 93. Knak spielte in der Vertretung der Hamburger gegen Schleswig-Holstein und gegen Berlin.

Handball: Udo Franck (13 g) spielt in der Ligamannschaft des SV Blankenese, Dose (13 g) beim ETSV v. 1880, während die Klasse 9 g 1 mit v. Feder, Johannsen, Holtappels und Schütt die 1. Jugendmannschaft des Altona 93 verstärkt.

Tischtennis: Viele haben diesen Sport als Ergänzung gewählt, besondere Leistungen erfuhren wir von Götz Donandt (13 g) und Ehlers (12 s).

Diese Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll laufend ergänzt werden. Ji.

## DIE JÜNGST IN PALÄSTINA GEFUNDENEN HANDSCHRIFTEN

Die Wissenschaft von den Ausgrabungen ist gerade hundert Jahre alt. Im Jahre 1850 zog der große Außenseiter Heinrich Schliemann aus, um Troja auszugraben. Von der damaligen Welt wurde dieser geniale Gedanke für unmöglich gehalten und Schliemann dementsprechend verspottet. Aber diese Stimmung schlug sehr bald um, als er die ersten Grabungsergebnisse bekanntgab. Diese neuartige Arbeitsweise, die sich weit von einer wilden „Schatzgräberei" abhebt, wurde bald nicht auf die klassischen Altertümer allein angewendet, sondern auch von der biblischen Archäologie in Anspruch genommen. Seit 1866, wo zuerst der Spaten in Palästina angesetzt wurde, ist das Heilige Land nunmehr das Ziel zahlreicher Expeditionen gewesen. Durch die Grabungen ist viel zu Tage gefördert worden, was für das Verständnis der biblischen Texte von unermeßlicher Tragweite ist. Bei allen durchgeführten Grabungen indes fiel alsbald der Umstand auf, daß man unwahrscheinlich wenig Geschriebenes fand. Unter den vereinzelten Funden sei nur auf die Siloahinschrift verwiesen. Aber verglichen mit den gefundenen Bibliotheken etwa in Ninive oder El-Amarna bedeutet das so gut wie gar nichts. Besonders hat man immer wieder erwartet, biblische Texte zu finden. Das wäre insbesondere für das Alte Testament deshalb von großer Bedeutung, weil die ältesten bislang bekannten vollständigen Handschriften desselben etwa aus der Zeit um 1000 n. Chr. stammen. Aber der Wunsch blieb bisher unerfüllt. Nach der Auffassung der Juden nämlich verunreinigen die heiligen Schriften kultisch die Hände. Daher vernichtete man diejenigen Schriften, die für den Gebrauch im Bethaus, der Synagoge, durch Alter oder sonstige Beschädigung unbrauchbar geworden waren, in einem gewissenhaften Verfahren. Übrigens hatten die Schriften nicht die jetzt geläufige Buchform (Kodex), sondern ihre Form war die Rolle.

Verbrauchte Rollen wurden einstweilen in der Rumpelkammer, der sog. Geniza, verwahrt, bis genügend davon vorhanden waren, die eine feierliche Bestattung, wozu die Rollen in Tonkrügen verschlossen wurden, lohnend machten. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts hat man z. B. in Kairo eine zugemauerte und daher in Vergessenheit geratene Geniza entdeckt. Unter den dort verborgenen Handschriftenschätzen befand sich die sog. Damaskusschrift. Indes über die in verhältnismäßig später Zeit anzusetzenden Bibelhandschriften hinaus hat man noch wenige Bruchstücke aus früherer Zeit gefunden. Das älteste Stück dieser Art ist der Papyrus Nash. Dieses bisher älteste bekannte Blatt mit einem biblischen Text stammt, nach den Formen der Buchstaben zu schließen, aus der Zeit der Makkabäer um 160 v. Chr. Er enthält die Zehn Gebote und das Bekenntnis zu dem einen Gott, das sog. Schema aus 5. Mose 6, 1—5. Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß nur wenige Bücher aus so alter Zeit mit gleicher Zuverlässigkeit und Genauigkeit überliefert sind. Die Überlieferung des Neuen Testamentes indes übertrifft alles. Daher allein schon sind beide Bücher es wahrlich wert, mit dankbarer Liebe gelesen zu werden.

Bei diesem Sachverhalt, daß einmal wenig schriftliches Material bislang in Palästina gefunden wurde und weiter die ältesten Texte 600 Jahre jünger sind als die entsprechenden neutestamentlichen Handschriften, war es eine große Überraschung, als im Laufe des Jahres 1948 die Nachricht von einem Aufsehen erregenden Handschriftenfund in Palästina die Weltöffentlichkeit beschäftigte. Kenner bezeichneten diese Entdeckung sogar als den „größten Handschriftenfund der Neuzeit".

Im Frühsommer des Jahres 1947 hatten umherziehende Beduinen in der Wüste Juda in der Gegend der am Nordwestende des Toten Meeres sprudelnden Fesha-Quelle (Ain Fesha) 12 km südlich von Jericho und 2 km westlich vom Westrand des Toten Meeres in einer Höhle mehrere Tonkrüge gefunden. Bei deren näherer Untersuchung stellten sie fest, daß mit altertümlichen Buchstaben beschriebene Pergamentrollen den Inhalt bildeten. Elf Pergamentrollen wurden so aus der wegen ihrer Lage hoch am Felsenhang schwer zugänglichen sog. Qumranhöhle ans Tageslicht gezogen. Die Beduinen hielten die Schrift für syrisch. Daher boten sie die Rollen alsbald dem syrischen Erzbischof von Jerusalem zum Kauf an. Aber nur fünf Rollen gelangten infolge der Zurückhaltung der Syrer in ihren Besitz, obwohl Alter und Echtheit nicht anzuzweifeln sind. Diese Tatsache ist nun insofern bedeutsam, als diese Texte sich in amerikanischer Obhut befinden und von ihnen der internationalen Wissenschaft zugänglich gemacht werden. Über die übrigen sechs Rollen, die in den Besitz der Hebräischen Universität in Jerusalem gelangten, hat der dortige Professor Sukenik gehandelt. Vier Rollen allein bilden ein zusammenhängendes Werk. Es enthält Danklieder, die große Verwandtschaft mit den biblischen Psalmen aufweisen. Das Werk wird jetzt Hymnenrolle genannt. Die Kapitel Jesaja 48—66 sind der Inhalt einer weiteren Rolle. Die größte Aufmerksamkeit nimmt die sechste Rolle für sich in Anspruch. Sie führt den interessanten Titel „Kampf der Kinder des Lichts mit den Kindern der Finsternis". Dabei sind mit den Kindern des Lichts die Nachkommen Levis, Judas und Benjamins gemeint; unter ihren Widersachern versteht sie die Edomiter, Moabiter und Ammoniter. Indes über die übrigen Rollen, die von amerikanischen Gelehrten bearbeitet werden, wissen wir schon bedeutend mehr. Unter den fünf Rollen befindet sich auf zwei Rollen im Umfang von elf Spalten (Kolumnen) das sog. Sektenbuch, das bestimmte Anklänge an das 1896/97 in Kairo entdeckte Buch der „Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus", die sog. „Damaskusschrift" aufweist. Sodann ist ein sehr aufschlußreicher Kommentar, ein sog. Midrasch zum Buche des kleinen Propheten Habakuk, zu nennen. Er ist etwas umfangreicher als das Sektenbuch. Eine andere Rolle bereitete den daran arbeitenden Wissenschaftlern dadurch große Mühe, daß infolge des langen Lagerns das Pergament brüchig geworden ist und daher die Arbeit des Abrollens sehr erschwert. Anfangs hielt man die Schrift für das aramäische Henochbuch, das bisher nur in griechischer und äthiopischer Übersetzung be-

kannt ist. Aber nun, nachdem größere Teile der Rolle abgelöst sind, stellte man fest, daß es noch eine ganz andere Handschrift sei. Es handelt sich hier nämlich um das in einem altchristlichen Verzeichnis der heiligen Schriften bezeugte, aber bislang verschollene und unbekannte Lamechbuch, das zu den späten Schriften, den Apokryphen, gehört. Indes die wichtigste und zugleich umfangreichste (54 Spalten) Rolle ist die sog. Jesaja-Rolle. Ihr Inhalt umfaßt das vollständige Jesajabuch. Da das Buch des gewaltigsten und bekanntesten Propheten in der Gemeinde nächst den Psalmen und dem ersten Buche Mose das meistgelesene Buch des Alten Testaments ist, — enthält es doch die in der Advent- und Weihnachtszeit so beliebten Verheißungen des göttlichen Immanuelkindes —, ist diese Rolle gerade von besonderer Bedeutung. Die Wissenschaftler haben ihr auch das größte Interesse zugewandt. Die Frage der zeitlichen Ansetzung der Rolle war die zunächst brennendste Frage. Die Bestimmung der Zeit, in der die Rolle geschrieben wurde, läßt sich dabei durch sorgfältige Untersuchung der Buchstabenformen erschließen. Da der Papyrus Nash, der so gut wie sicher aus der Zeit der Makkabäerkämpfe stammt, annähernd ähnliche Buchstabenformen zeigt, so läßt sich die Jesaja-Rolle aus der Zeit zwischen 200—150 v. Chr. stammend bestimmen. Indes gehen die Meinungen über das Alter aber noch sehr auseinander. Für die anderen Schriften wird ein etwas jüngeres Alter angenommen. Was die Rechtschreibung betrifft, so sind viele Wörter mit gedehnten Selbstlauten, d. h. plene, geschrieben. Die nächste und wichtigste Frage ist die nach dem Verhältnis zu dem uns etwa in der gebräuchlichen Handausgabe von Rudolf Kittel vorliegenden Bibeltext. Ein paar Beispiele mögen zur Verdeutlichung dieses Fragenkreises dienen. In Jesaja 45,7 nennt sich Gott im traditionellen Text selbst „der Frieden macht und Böses schafft". Dahingegen lesen wir in der Jesaja-Rolle: „der Gutes macht und Böses schafft". Da gut besser zu böse paßt als Friede, sehen wir, daß die Jesaja-Rolle einen ursprünglicheren Text bietet. Das Wort von der Ewigkeit des Wortes Gottes Jes. 40,7, 8 lautet nach der Jesaja-Rolle: „Gras verdorrt / Blume verwelkt; ewig aber bleibet unseres Gottes Wort". Mit dieser Textfassung stimmt auch die alte griechische Übersetzung, die Septuaginta, überein. Darüber hinaus haben unsere Bibeln noch die Worte: „denn Gottes Geist bläst darein, denn das Volk ist Gras, das Gras verdorrt und die Blume verwelkt". Diese Worte, um die der Text im Laufe der Zeit gewachsen ist, sind in der Jesaja-Rolle von zweiter und dritter Hand („denn das Volk ist Gras") teils zwischen die Zeilen, teils am linken Rand nachgetragen worden. Aus diesen Beispielen ersehen wir eine Textform, die nur wenig von dem überlieferten Text abweicht. So ist die Jesaja-Rolle ein Zeugnis für die Treue und Sorgfalt der Überlieferung. Da wir die Septuaginta kennen, war auch nichts anderes zu erwarten. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Funde in Palästina eine erfreuliche Bereicherung unserer Kenntnis des biblischen Altertums sind. Die Jesaja-Rolle indes verdeutlicht uns ein gutes Stück der Schrift des größten Sohns Jerusalems.

Noch stehen die Untersuchungen über die neu gefundenen Handschriften in ihren Anfängen und die zunächst erforderliche Arbeit wird es sein, die Texte durch wissenschaftliche Ausgaben der gelehrten Welt zugänglich zu machen. Dann setzt die jahrelange Kleinarbeit ein, die nicht von heute auf morgen erledigt werden wird. Es werden noch viele Meinungen aufeinander prallen, jedoch in etwa dreißig Jahren werden wir klarer sehen.

Egon Pfeiffer, stud. theol. et phil. orient.

## EIN JAHR IN ENGLAND

Es war doch ein komisches Gefühl, als ich am 31. August 1949 auf dem Bahnhof King's Cross in London stand und auf den Zug wartete, der mich nach Middlesbrough bringen sollte, in eine höchst ungewisse Zukunft. Die einzige materielle Grundlage war für den Augenblick außer der Fahrkarte nach Middlesbrough nur ein Briefchen mit einer Telephonnummer, die ich gleich nach meiner Ankunft anrufen sollte; da würde mir Auskunft über meinen künftigen Verbleib erteilt. Dieses Briefchen hatte ich mir eben an einem Bahnhofskiosk

abgeholt. Der Angestellte hatte dazu noch die ermunternden Worte gesprochen: „Nach Middlesbrough wollen Sie? Das ist das trostloseste Industrienest in ganz England."

Nun, alle bösen Vorahnungen sollten sich nicht nur nicht bestätigen, sondern sich in das erfreulichste Gegenteil verkehren. Acklam entpuppte sich als sehr gepflegter Villenvorort der Industriestadt, die Schule als einen Herrensitz aus dem 17. Jahrhundert, in einem herrlichen Park gelegen, und vor allem Kollegen und Nachbarn als die freundlichsten und gastfreisten Leute, die man sich nur wünschen kann. An der Schule zu arbeiten, war eine reine Freude. Daß Selbstdisziplin der Schüler ganz besonders auch den Schülern selbst zugute kommt, dafür nur ein Beispiel für viele: die schöne Lehrerbibliothek stand nicht nur ständig allen Lehrern zur Verfügung, sondern auch den Schülern der Oberklassen, die dort in der Mittagpause und in ihren zwei wöchentlichen Freistunden ihren Studien frönen konnten. Die Schüler der Unter- und Mittelstufe wurden einmal wöchentlich dort in den Umgang mit Büchern und den Gebrauch einer großen Bibliothek eingeführt.

Höhepunkt des Schullebens war der große Dramenwettstreit an Ostern. Die Klassen 1—4 (entsprechend unseren Klassen 7—10) inszenierten jede ein Stück unter der Regie eines ihrer Klassenkameraden. Das konnte eine Farce sein, z. B. der magenkranke Menschenfresser, ein Traumspiel, ein Stück über Südseepiraten oder Columbus, ein Legendenspiel vom hl. Georg oder „Hamlet in modern rush". Zunächst wurde von einem internen Preisrichterkollegium der Sieger in jeder Klassenstufe ermittelt, und dann liefen am Nachmittag des zweiten Tages vor der ganzen Schulgemeinde die vier siegreichen Aufführungen über die Bretter. Der Intendant des „Middlesbrough Little Theatre" reichte die Palme an Klasse 4 a als den Schulsieger mit ihrer bezaubernden Kriminalreißer-Parodie „Der Mann mit der Melone" (The man with the bowler hat).

Ich könnte noch viel aus dem Schulleben erzählen, etwa über die Garden-Party im Park des alten Herrensitzes mit „Haut den Lukas", „Wer trifft die Kokusnuß" — wo die Väter des Elternrats die Ausrufer machten — und dem großen Cricket-Spiel zwischen Lehrern und Vätern. Auch über das Singen der Schulgemeinde, die jeden Morgen bei der Andacht einen anderen Choral vierstimmig sang, wäre noch viel des Lobes zu sagen. Doch will ich lieber noch über die Ausflugsmöglichkeiten in Middlesbroughs herrliche Umgebung berichten.

Wir sollen ja nun auch in Hamburg einen Autobusbahnhof bekommen. In England haben die Autobusse schon seit langem die Bahn verdrängt, und man kann von Middlesbrough aus bequem und vor allem billig in einer guten halben Stunde an die See nach Redcar oder Saltburn fahren, in einer weiteren Stunde nach Whitby oder nach Scarborough, Englands elegantestem Seebad. Wer mehr für ländliche Einsamkeit, romantische Flußtäler oder Heidelandschaft schwärmt, fährt in die Cleveland Hills oder die Yorkshire Dales, wo sich plötzlich unerwartete Felsschluchten auftun und gewaltige Wasserfälle über die Klippen stürzen — Ossianische Landschaft. Übers Wochenende lohnt es schon, in den Lake District (d a s Reiseziel Englands) zu fahren. Wer kunstgeschichtlich interessiert ist, kommt in Yorkshire besonders auf seine Kosten. Da sind die Kathedralen von York, Ripon und dem nahegelegenen Durham, da sind vor allem die einzigartigen Klosterruinen von Fountains, Rievaulx und viele andere. Für den Altphilologen hat es natürlich einen besonderen Reiz, den Hadrianswall in Augenschein zu nehmen oder auf Agricolas Spuren bis nach Schottland vorzudringen, wo es natürlich noch mehr als römische Lagerreste zu sehen gibt.

Schweren Herzens setzte ich mich Ende Juli wieder auf die Bahn, schweren Herzens nicht nur, weil es in diesem Jahr nun für mich keine Sommerferien geben sollte. Der erste Gruß aus der Heimat erreichte mich bereits in London, wo ich mit einer Ferienaustauschgruppe unseres Johanneums und ihrem

Direktor zusammentraf. Hoffentlich können auch wir bald für unser Christeaneum solch eine Verbindung mit Acklam Hall in Middlesbrough herstellen.

Fahr.

## DEUTSCH-FRANZÖSISCHE GESCHICHTSLEHRERTAGUNG IN FREIBURG

Vom 8.—19. August dieses Jahres fand eine deutsch-französische Geschichtslehrertagung in Freiburg im Breisgau statt. Diese Arbeitstagung war vom südbadischen Kultusministerium und dem französischen Kommissariat für das Land Baden organisiert worden. Zehn französische Gymnasiallehrer und -lehrerinnen vertraten Frankreich. Die westdeutschen Länder und Westberlin hatten 23 Damen und Herren entsandt. Bayern war trotz Einladung nicht erschienen. Die Tagungsleitung bezahlte die Reise- und Unterbringungskosten und scheute keine Ausgaben, um das Zusammensein der französischen und deutschen Lehrer der wissenschaftlichen Oberschulen zu einem schönen Erlebnis zu gestalten. Offenbar wollte man die Vertreter beider Nationen in einer Atmosphäre harmonischer Zusammenarbeit vereinen. Hinter allem stand wohl die Hoffnung, daß in einer freundlichen und freundschaftlichen Luft ein neuer Geist geboren werden möge.

Im geselligen Verkehr, im gemeinsamen Hotel und auf den ausgedehnten Fahrten ins Rheintal, in den südlichen Schwarzwald und ins Bodenseegebiet waren die künstlichen Schranken, die Propaganda und nationale Verengung in zwei Weltkriegen errichtet hatten, beseitigt. Ein Empfang beim Staatspräsidenten des Landes Baden und ein festliches Dejeuner beim französischen Kommissar gaben dem Kongreß nur den offiziellen Rahmen.

Auch die wissenschaftlichen Vorträge, Diskussionen und Gespräche waren von dem Geist herzlichen Einvernehmens und gegenseitigen Verstehens getragen. Zuerst beschäftigte man sich mit dem Begriff der Geschichte und den Methoden des Geschichtsunterrichtes. M. Mangin, Paris, betonte, daß die Geschichtsforschung den Willen zur Objektivität haben müsse. Der Geschichtsunterricht habe die Aufgabe, die Geisteskräfte der Schüler zu formen, so daß ihr Gedächtnis, ihr Denk- und Urteilsvermögen ausgebildet werden. In Frankreich sind Geschichtsunterricht und politische Erziehung stets getrennte Fächer. Von deutscher Seite wurde betont, daß die Geschichte ein Versuch der Menschen sei, das Kulturbewußtsein der Gegenwart zu klären; deshalb gehöre die politische Erziehung zu den Zielen des Geschichtsunterrichtes.

Einig waren beide Nationen sich darin, daß unabhängig von der geschichtsphilosophischen Anschauung der Hauptgegenstand des Geschichtsunterrichtes der Mensch in allen seinen Bezügen sein müsse.

Nach der Darlegung und Prüfung der verschiedenen Auffassungen der Geschichte und des Geschichtsunterrichtes behandelte man einige geschichtliche Fragen, die für beide Völker von besonderer Bedeutung sind. Zu diesen Problemen des Geschichtsunterrichtes gehörten Karl der Große, Richelieu, Mazarin, Ludwig XIV., Napoleon I., Bismarck und die deutsch-französischen Beziehungen nach dem ersten Weltkriege. Im Laufe des Gespräches stellte sich heraus, daß Abweichungen in der Auffassung der geschichtlichen Tatsachen lediglich auf wissenschaftlichen Erwägungen, nicht aber auf nationalen Vorurteilen beruhten. Französische und deutsche Teilnehmer betonten, daß man endlich Schluß machen müsse mit einem Geschichtsunterricht, der der Nachbarnation nur die von ihr verschuldeten Ruinen vorhalte. Für die Deutschen ist es interessant zu erfahren, daß Ludwig XIV. und Napoleon I. im französischen Geschichtsunterricht durchaus nicht die Helden der französischen Nation sind.

Der befriedigende und ergebnisreiche Verlauf der Tagung läßt es wünschenswert erscheinen, derartige internationale Tagungen zu einer regelmäßigen Einrichtung zu machen. Die Teilnehmer forderten, daß die Vertretungen der Geschichtslehrer die Geschichtsbücher regelmäßig zum Zwecke der gegenseitigen Begutachtung austauschen. Sie sprachen weiterhin den Wunsch aus, daß die Verfasser neuer Lehrbücher diese vor der Drucklegung geeigneten Ge-

schichtslehrern des Nachbarlandes zur Kenntnis bringen. Sie empfahlen dringend, für die Geschichtslehrer Möglichkeiten zu schaffen, den Unterricht in den Nachbarländern kennenzulernen. Die Teilnehmer wünschten ferner, daß das deutsch-französische Abkommen zum Geschichtsunterricht vom Jahre 1935, das nicht den offiziellen Stempel des Dritten Reiches trägt, auf einer Zusammenkunft von Geschichtswissenschaftlern und Geschichtslehrern beider Länder erweitert und vertieft wird.

Diese schönen Ergebnisse der Geschichtslehrertagung kommen nicht unerwartet. Wenn man die Vertreter verschiedener Nationen in einer harmonischen Atmosphäre zusammenbringt, werden Verständigungsbereitschaft und Friedenswille immer aufblühen. Unter günstigen Verhältnissen ist der Mensch stets geneigt, mit anderen zusammenzuarbeiten und freundlich und gütig zu sein.

Es steht zu hoffen, daß der Geist von Freiburg weiterleben wird; denn er wurde geboren, als die westliche Kultur vor der möglichen Zerstörung stand.

Walter Wulf.

## GEDANKEN NACH EINER REISE IN DIE SCHWEIZ

Die Reise liegt erst kurze Zeit hinter mir, und die Eindrücke der einzelnen Erlebnisse sind noch nicht verwischt. Dennoch will ich hier nicht einige der vielen Einzelheiten dieser Reise herausgreifen, die den Gesamteindruck doch nur unvollständig wiedergeben würden, sondern ich will versuchen, etwas mitzuteilen von dem eigenartigen Gefühl, als Deutscher in die selbstbewußte, wohlgeordnete Schweiz zu kommen.

Sommerfest: Historisches Federballspiel

Man hat dieses kleine Land verglichen mit einem sehr sorgfältig geführten Haushalt, in dem seit langer Zeit ein wirtschaftliches Gleichgewicht besteht. Das ist einer der wenigen Vergleiche, die fast gar nicht hinken, und ich möchte nur noch hinzufügen, daß alle Familienmitglieder stolz sind auf ihren Haushalt und daß sie eifrig bestrebt sind, ihn in dem wohlausgeglichenen Zustand zu erhalten. Sie haben sich mit der Zeit eine sehr moderne Einrichtung zugelegt, was sie aber nicht hindert, ganz in ihrer eidgenössischen Tradition zu stehen. und wenn sie heute zur Abstimmung schreiten und ihre Meinung abgeben darüber, ob ihr Kanton mit ihren Steuern wohl einen Omnibus ankaufen soll, dann ist ihre Miene nicht weniger gewichtig als die der Eidgenossen beim Rütlischwur. Jeder hat bei ihnen das Recht, über jede Kleinigkeit zu bestimmen, und das verleiht ihnen so ein gewisses rundliches Selbstbewußtsein.

Noch etwas anderes erinnert dort an einen wohlgeordneten Haushalt: die peinliche Sauberkeit, die einem in den Städten auffällt. Es wird erzählt, daß amerikanische Soldaten, die ihre Zigaretten anzündeten, sich scheuten, die abgebrannten Streichhölzer auf die Straße fallen zu lassen, sondern sie in die Schachtel zurücksteckten, eingeschüchtert durch den Eindruck des Übereinlichen und Unbenutzten. — Ich hielt das für eine Legende. Daß sie aber wahr sein könnte, habe ich erfahren, als ich kurz nach der Fahrt durch das zerstörte Freiburg in Basel spazieren ging und später, als ich Zeit hatte, in aller Ruhe durch die Straßen Zürichs zu schlendern. Ich wurde dabei nicht frei von dem Gefühl, hier ein Außenstehender zu sein. Beeindruckten mich vielleicht nach dem schnellen Emporschießen einer wirtschaftlichen Scheinblüte bei uns der äußerliche Glanz und die Reichhaltigkeit in den Geschäften dort nicht so sehr, so fühlte ich doch, daß dort alles gewachsen ist, daß dort Zeit und Ruhe war, auf sicherer Grundlage das aufzubauen, was bei uns immer wieder zusammenfiel. Ich lernte, zu verstehen, daß die Schweizer jeden hassen mußten, der diese Ruhe zu stören drohte und es wagen könnte, ihren Haushalt anzutasten. Ich begriff die Abneigung gegen den bewaffneten Nachbarn Deutschland, von der heute noch Bunker und Drahtverhaue an der Rheinlinie Zeugnis ablegen.

Um so überraschter war ich, in der Unterhaltung mit einem jungen Schweizer eine ganz andere Ansicht kennenzulernen. Er dachte nicht nur an die Schweiz, als er sagte, die Einstellung gegen Deutschland sei im Grunde nicht gerechtfertigt. Er habe den Eindruck, als hätten die Deutschen in voreiliger Tatkraft immer das ausgeführt, was andere Völker nur aus kluger Voraussicht, nicht aus Rechtsgefühl, unterließen. Nachher säßen die anderen dann über Deutschland zu Gericht und verurteilten sie der Vergehen wegen, die sie selbst schon in Erwägung gezogen hätten. So sei es deutsches Schicksal, den Sündenbock zu spielen für die allgemeine Schuld.

Niemand bei uns hätte wohl eine derartige Ansicht ausgesprochen. Selbstmitleid liegt uns nicht so gut wie Selbstanklage. Bei einem Schweizer jedoch diese versöhnliche Haltung zu finden, die von einem echten Bemühen um Verständnis Deutschlands zeugt, das war für mich ein wertvolles Erlebnis, das ich nicht nur für mich behalten wollte. Thomas Lange-Brock (13 g).

## REISESKIZZEN

Ich sitze am Waldrand oberhalb des Ortes. In den hohen Baumkronen hinter mir rauscht der Abendwind, und über den Himmel ziehen dunkle Wolken eilig dahin. Zur Linken, über den schwarzen Tannenwipfeln des Voglers, verblaßt ein schwaches Abendrot immer mehr. Jenseits des im unbestimmten Dämmerlicht daliegenden Tales zieht sich die dunkle Mauer des waldigen Ith in die Ferne, bis sie im äußersten Nordwesten unter dem grauen Dunst, der dort lagert, verschwindet. Auch über die gegenüberliegenden, nahen Ithhänge und den sich nach rechts anschließenden Hils breitet sich ein dünner, grauer Schleier aus, der nur noch die Umrisse der Höhen erkennen läßt, sonst aber Wälder und Wiesen unter einer gleichmäßig graugrünen Decke verbirgt. Unter mir im Tal, mehr zur Rechten, drängen sich die dunklen Dächer Eschershausens zusammen; vor einiger Zeit schlug es neun Uhr vom Kirchturm, aber jetzt ist alles still, das Knarren eines letzten heimfahrenden Heuwagens hat sich entfernt, nur der Wind rauscht noch immer in den Baumkronen, und hin und wieder knackt ein trockener Ast im Wald. Das zarte Abendrot ist nun ganz verglüht, und schnell kommt die Nacht herauf. Es ist Zeit, heimzugehen. Heute nachmittag waren wir auf der Ruine Homburg, die mit ihren Anfängen etwa ins zehnte bis elfte Jahrhundert reichen soll. An den wieder freigelegten Grundmauern kann man sehr schön die Anlage einer Ritterburg sehen, außerdem sind noch Reste der Umfassungsmauer, ein Torbogen und ein halb unterirdisches Gewölbe erhalten. Der Bergfried ist auf den alten Grundmauern wiedererrichtet, so daß man jetzt denselben Blick in das weite Land hat wie einst der Ritter von den Zinnen seiner Burg. Steil geht es auf drei Seiten der

vorspringenden Bergnase in die Tiefe, nur von einer Seite führt ein abschüssiger Weg den Berg hinauf und durch drei oder vier Vorhöfe zum innersten Hof mit dem Bergfried. Und was für eine Aussicht bietet sich vom Turm aus dar! Weithin breiten sich Wiesen und Felder aus, kleinere und größere Dörfer liegen im Grün verstreut, waldbedeckte Höhenzüge erstrecken sich hierhin und dorthin, andere dunkle Rücken tauchen hinter ihnen auf, soweit das Auge blicken kann, und über allem wölbt sich ein tiefblauer Himmel, belebt von phantastischen, schneeweißen Wolkengebirgen.

Den Ith konnten wir sozusagen in- und auswendig kennenlernen; denn wir haben es uns nicht nehmen lassen, unter dem flackernden Schein zweier Kerzen in die Rotesteinhöhle einzudringen. Die Höhle, deren Eingang nur wenig unterhalb des Kammes liegt, ist nichts als ein langgezogener Spalt im Kalkstein, gerade so breit, daß ein Mensch sich bequem zwischen den feuchten, glitschigen Felswänden hindurchtasten kann. Tropfsteinbildungen gibt es hier nicht, der Stein ist derselbe graue Kalkstein, aus dem auch die Ithklippen bestehen, die an der Südwestseite etwas unterhalb der Kammhöhe als gewaltige Felsnasen aus dem Buchenwald vorspringen. Die Verwitterung hat die abenteuerlichsten Formen aus diesen Kalkfelsen geschaffen, Basteien, Riesensessel, kolossale Tierköpfe scheinen hier gebildet zu sein. Besonders interessant ist der seiner Form wegen so genannte Kelchstein: auf einer vielleicht mannshohen, von Wind und Wetter stark zernagten Unterlage ruht ein großer, rundlicher Felsblock, so daß das Ganze von weitem wie ein riesiges Weinglas, ein Kelch, aussieht.

Der Ausblick von den Klippen auf das weite Tal mit seinen Wiesen und Feldern und Dörfern bis zu den gegenüberliegenden waldigen Höhenzügen ist einzigartig. Wir hatten das große Glück, am Tage unserer Ithwanderung die Landschaft bei ungefähr jedem Wetter, das im Sommer möglich ist, erleben zu können. Lustige weiße Wolken segelten über den blauen Himmel, ein kühler Wind wehte, als wir am Vormittag durch hohen Buchenwald zum Kamm hinaufstiegen. Oben führt ein schmaler Fußweg wie auf einem breiten Dachfirst entlang; stundenlang kann man hier gehen, bald unter alten Buchen, bald durch dichtes Gebüsch und Gestrüpp hindurch. Manchmal gibt eine Lichtung den Blick frei auf Tal und entfernte Höhen, meist aber verwehren lichtgrüne Laubwände die Aussicht. Doch wer die genießen möchte, braucht nur hinauszutreten auf eine der Klippen, und schon kann er den Blick über die anmutige Landschaft zu seinen Füßen bis in die blaue Ferne schweifen lassen.

Aber nicht nur lachenden Sonnenschein und freundliche Wolken brachte dieser Tag, sondern auch unheildrohende Wolken zogen bisweilen am Himmel hin und vorüber und, sogar unter Blitz und Donner, bei Regen, Sturm und Hagel konnten wir die Landschaft erleben. Das Gewitter, das sich am Nachmittag über uns und auf uns entlud, war kurz aber heftig, und erst am Abend, als wir durchs Tal heimfuhren, hatte der nachfolgend leise Regen ganz aufgehört, und aus den dunklen Wipfeln der Bäume hoben sich dichte weiße Nebelschwaden und zogen aufwärts den Wolken entgegen. Noch einmal sahen wir den ganzen Weg, den wir heute gewandert waren, an uns vorüberziehen, und es war ein schöner Weg gewesen.

## ACHTUNG!

Das Winterfest des Christianeums findet statt am 13. Januar 1951 in der Elbschloßbrauerei.

Heute vormittag kann jeder tun und lassen, was er will. Ich habe vorhin ein wenig gezeichnet und versucht, einen Ausschnitt des großen Bildes, das vor mir liegt, nachzubilden. Es ist herrlich hier oben, hohes Gras lädt zum Sitzen ein, allenthalben stehen auch bequeme Baumstümpfe als, wenn auch ungepolsterte, Sessel umher. Früher muß einmal der ganze Platz hier mit Buchen bestanden gewesen sein, jetzt stehen nur nur noch einige einzelne hohe Bäume da, die weithin sichtbar diesen Berg bezeichnen. Die Sonne steht schon hoch am wolkenlosen Himmel, aber es weht hier oben ein kräftiger, kühler Wind; erst wenn man sich ganz in das hohe Gras legt, merkt man, wie warm die Sonne eigentlich scheint. Wenn ich so hier auf dem Berg sitze und ins Land schaue, komme ich mir fast vor wie der alte Ritter von der Homburg nebenan hinter den Tannen, wenn er von seinem Turm ins Land blickte. Eine Zeitlang zog ein Raubvogel in der Luft einsam seine Kreise, jetzt ist er fort. In der Ferne schreit irgendwo ein Kuckuck. Dort drüben liegt das alte Kloster Amelungsborn. Nur der Kirchturm ragt heraus aus den Kronen der schönen alten Bäume innerhalb der Umfassungsmauer. Gleich links an das Kloster schließen sich die tiefgrünen Tannenwipfel des wunderschönen Hooptales an; wir waren gestern dort. Ganz links sieht man die Dächer von Stadtoldendorf, behütet von dem alten Festungsturm auf seiner Anhöhe. Rechts vom Kloster erstrecken sich die Äcker und Wiesen des Odfeldes bis hinüber zu den Flanken des nahen Voglers, der hier zur Rechten die weitere Aussicht versperrt. Über Amelungsborn und Stadtoldendorf hinaus kann man noch weit in die Ferne blicken, bis auch dort einige Höhenzüge und die dunkle Masse des Sollings den Abschluß bilden. Über allem wölbt sich der hohe Himmel, an dem jetzt freundliche Sommerwolken dahintreiben, deren Schatten über das dunkle Grün der Wälder und Baumgruppen und das hellere der Wiesen und Felder ziehen und so fortwährend einen lebhaften Wechsel der Beleuchtung bewirken.
Der Kuckuck schreit noch immer, der Bursche ist unermüdlich. Auch ich hätte wohl Lust, den ganzen Tag hier zu sitzen und ins Land zu schauen, um mit Horaz

ducere sollicitae iucunda oblivia vitae.

In den Städten, wie z. B. in Höxter, gibt es noch reizende, verschwiegene Gäßchen, in denen sich die alten Fachwerkhäuser aneinanderdrängen. Oft sind sie schon ganz krumm und windschief, oder, was man sehr oft finden kann, jedes folgende Stockwerk ragt um ein oder zwei Balkenbreiten über das untere hinaus. In längstvergangene Zeiten fühlt man sich zurückversetzt, wenn man in einem solchen stillen Gäßlein steht, nur daß die wenigen Leute, die einem begegnen, nicht die bunte mittelalterliche Tracht tragen, die zu dieser Umgebung gehörte.

Um so geräuschvoller fordert die Gegenwart in den Hauptstraßen ihr Recht, die von einem starken Verkehr durchwogt werden. Hier prallen alte und neue Zeit in den seltsamsten Gegensätzen aufeinander. Verwundert schauen die hohen Giebel ehrwürdiger Renaissancebauten auf das Treiben der Straße herab, wo sich Autos und Lastwagen laut hupend ihren Weg durch das Menschengewimmel suchen. Zeugen einer Zeit, in der Wohlstand und Ansehen in den Städten blühten, sind diese alten Bürgerhäuser mit den prächtigen Giebelfronten, die oft noch durch bunte Schnitzereien und Ornamente besonders verziert werden. Die Menschen auf der Straße, die ihr Weg wohl täglich hier vorbeiführt, sehen freilich kaum mehr hin, für sie ist das alles selbstverständlich geworden, sie sind sich der baulichen Schönheiten ihrer Stadt vielleicht kaum mehr bewußt, vor denen der Fremde bewundernd steht.

Zum letzten Male sitze ich auf meinem Platz am Waldrand über dem Tal. In leuchtendem Rot erglühen die Wolken über dem Vogler in den letzten Strahlen der Sonne, die schon hinter den Wipfeln versunken ist. Es war noch ein schöner Tag heute. Am Vormittag sind wir durch den regenfrischen Wald — es hatte in der Nacht noch geregnet — zur Weser gewandert, sind dann bei wolkenverhangenem Himmel erst zwei Stunden flußaufwärts gefahren und nach kurzem Aufenthalt wieder den Fluß hinab bis nach Bodenwerder. Das Gewölk hatte sich unversehens aufgelöst, und bei heiterstem Sonnenschein glitt das Schiff zwischen den grünen Ufern dahin. Bald tauchten anmutig unter

Bäumen gelegene kleine Dörfer auf, bald ging es hart an steilen, hohen Felswänden vorbei, die von dunkelgrünen Laubbäumen gekrönt waren, und dann wieder schlängelte sich der Fluß zwischen niedrigen Wiesenufern dahin. Die abwechslungsreichste, lieblichste Landschaft zog vorüber, überwölbt von einem wolkenlosen, tiefblauen Himmel. Es war eins der schönsten Erlebnisse der ganzen Reise.

Jetzt ist das Abendrot über den Tannen verblaßt, und es wird schnell dunkel. Drüben zieht sich die dunkle Mauer des Ith in die Ferne und verschwindet dort in den Abendnebeln. Es war eine schöne Zeit, diese zehn Tage, die wir hier verbringen durften, und ich möchte wünschen, bald noch einmal wieder in dies schöne Land zu kommen. Hans Born, 13g

## BUCHBESPRECHUNG

In einer Zeit, in der wir uns nach der Katastrophe erneut auf die Grundwerte der Antike für unsere Jugenderziehung besinnen und die Schriftsteller des Altertums lesen wollen, um vor allem, wie schon Herder gefordert hat, „den zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften wie in ihrer Kunst liegt", in die Herzen unserer Jugend zu pflanzen, möchte ich den Blick auf ein Büchlein lenken, das aus dem Verlag Dieterich jüngst auf meinen Schreibtisch flatterte, die Moralia des Plutarch. Gewiß gehört der liebenswürdige Plauderer von Chaironeia nicht zu den Koryphäen der griechischen Geisteswelt, aber es gibt kaum einen Schriftsteller, der, so urteilt sehr treffend ein alter Christianeer — kein Geringerer als unser Theodor Mommsen —, „mit so glücklichem Maß sich in das Notwendige mit Heiterkeit zu finden und so wie er den Stempel seines Seelenfriedens und seines Lebensglückes seinen Schriften aufzuprägen gewußt hat". Ich möchte glauben, daß das Werk in der vortrefflichen Verdeutschung von Wilhelm Ax der Antike manchen neuen Freund gewinnen wird. (Preis 6,65 DM.)

## GESCHÄFTLICHES

Der „Verein der Freunde des Christianeums" veranstaltet das Winterfest des Christianeums am Sonnabend, 13. Januar 1951, in allen Räumen des Elbschloßbrauerei-Ausschanks in Nienstedten, Elbchaussee 153. Saalöffnung um 18.30 Uhr, Beginn 20.00 Uhr. Zunächst wird eine Folge von Liedern, Gesängen, Orchester- und Kammermusikstücken geboten. Die „Unermüdlichen" können bereits ab 20.00 Uhr in der Tanzdiele wie im Vorjahr nach der Musik der Kapelle Büttner ((Pik-Buben) sich drehen. Von 22.00 Uhr ist Tanz in allen drei Sälen. Für die Älteren findet die Kapelle Preiß (früher bei der Hapag) im Tagesraum passende Melodien. Ein wechselvolles Programm für jung und alt verspricht die aus dem NWDR bekannte „Pinguin"-Kapelle zu bieten. Ende 4.00 Uhr am nächsten Morgen. Die Eintrittskarten kosten 0,50 DM; dazu wird je Karte eine Sonderumlage von 1,50 DM für das Christianeum erhoben. Ehemalige Christianeer können bis zum 15. Dezember 1950 Eintrittskarten bei mir erhalten oder unter gleichzeitiger Einsendung oder Überweisung des Betrages (je Karte 2,— DM + Rückporto) schriftlich bestellen. Wegen der zu erwartenden Fülle können die Karten leider nicht bis zum Abend zurückgelegt werden. Am 15. Dezember beginnt der Verkauf im Christianeum.

Dr. N. W. Nissen, Hamburg-Altona, Lisztstr. 45

Der „Verein der Freunde des Christianeums" nimmt Beiträge, Spenden und Gelder für Eintrittskarten zum Winterfest entgegen auf

1. Postscheckkonto Hamburg 402 80,
2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg Nr. 42/212.

Barzahlung ist auch möglich an den Hausmeister des Christianeums, Hamburg-Großflottbek, Behringstr. 200. Dr. N. W. Nissen

# INHALT


Aus dem Leben der Schule . . . . . Seite 3

Von alten Christianeern . . . . . „ 4

Leibeserziehung am Christianeum . . . . . „ 5

Ergebnisse der Sportwettkämpfe
im Sommerhalbjahr 1950 . . . . . „ 11

Sportliche Erfolge unserer Schüler
außerhalb der Schule . . . . . „ 12

Die jüngst in Palästina gefundenen Handschriften . . . „ 13

Ein Jahr in England . . . . . „ 15

Deutsch-Französische Geschichtslehrertagung in Freiburg „ 17

Gedanken nach einer Reise in die Schweiz . . . . „ 18

Reiseskizzen . . . . . „ 19

Buchbesprechung . . . . . „ 22

Geschäftliches . . . . . „ 22

Schriftleiter: Dr. R. Schmidt, Hamburg-Altona, Philosophenweg 8.
Druck von Kahl & Domms, Hamburg-Altona, Clausstraße 6.